2

Leben und Abenteuer

John Marston Hall's.

Roman

von

G. P. R. James,

Verfasser des Darnley, de l'Orme, Karl Tyrell rc.

Aus dem Englischen.

Zweites Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1844.

Zwölftes Kapitel.

Als mein würdiger Freund Hubert mit seinen Genossen in der Weise, wie ich es im letzten Kapitel erzählt, aufgebrochen war, hatte ich Zeit, mich umzusehen, und sowohl über meine Lage nachzudenken, als über die Lage der Männer, die mich so eben verlassen hatten.

Nach Allem, was ich gesehen, konnte ich nicht bezweifeln, daß ein Zusammentreffen mit dem Courrier und seiner Bedeckung stattgefunden hatte, und daß die Räuber ihren Zweck erreicht hatten. Es war jedoch unverkennbar, daß der Kampf sehr ernsthaft gewesen seyn mußte; und aus der Tödtung von dreien ihrer Pferde, so wie daraus, daß sie ein viertes für mich zurückgelassen hatten, mußte ich schließen, daß vier von der Bande im Gefecht umgekommen. Jedenfalls konnte darüber kein Zweifel seyn, daß sie ihren bisherigen Aufenthaltsort für immer verlassen hatten; und ich war ihnen in der That nicht wenig verbunden für ihre Vorsorge, mit welcher sie mir die Mittel zur Fortsetzung meiner Reise an die Hand gegeben hatten.

Dennoch erachtete ich für angemessen, ihre Wohnung und deren Umgebung genau zu besichtigen und zu durchsuchen, ehe ich sie verließ; und hiebei fand ich, daß sie in der Hast ihres Aufbruchs meinen Sattel sammt Reitzeug zurückgelassen hatten, den ich nun sogleich dem Pferd auflegte, statt dessen, den sie ihm aufgelegt hatten, da ich nicht wissen konnte, in welchem nachtheiligen Licht ich Solchen erscheinen mochte, die etwa den Dieb verfolgten, wenn ich im Sattel eines Diebes säße. Nachdem ich auch noch meine eignen Mantelsäcke meinem Thier aufgepackt, verschaffte ich mir eine allgemeine Uebersicht des Platzes und des dazu führenden Weges, so weit sie mir für später nützlich oder nothwendig seyn mochte, und eilte, der alten Mühle Lebewohl sagend, so rasch ich konnte der Heerstraße zu. Da ich nie einen Weg vergaß, den ich einmal in meinem Leben gemacht hatte, fand ich mich ohne Schwierigkeit wieder genau auf denselben Punkt zurück, wo ich in die Hände der Räuber gefallen war, und war hoch erfreut, jetzt wieder auf der Straße nach St. Malo mich zu befinden, frei von aller Besorgniß vor einer neuen Unterbrechung.

Das Gefecht jedoch mit dem Courrier und seiner Bedeckung mußte weiter rückwärts auf der Straße vorgefallen seyn, denn nothwendig mußte es auf dem Kampfplatz blutige Spuren zurückgelassen haben, und keine dergleichen stießen mir auf bei meinem weitern Ritt, den ich jetzt in derselben Richtung fortsetzte, die ich verfolgt hatte, als ich angefallen worden war. Die Wahrheit zu gestehen, es war mir ganz und gar nicht leid, keine unmittelbare Kennt-

niß von dem Handel zu haben, denn in solchen Fällen ist Verheimlichung beinahe so schlimm wie das Verbrechen selbst, und man muß sich erinnern, daß ich nicht in der Lage mich befand, daß ich meinen Kopf gern in den Rachen der Justiz gesteckt hätte. Ich war deßhalb ganz wohl damit zufrieden, daß die Beraubung des Courriers und die Ermordung seiner Bedeckung ganz ohne meine persönliche Mitwissenschaft und Augenzeugschaft geschehen war, obgleich ich an den Thatsachen selbst nicht den mindesten Zweifel hatte. Um mich so weit als möglich von der Scene zu entfernen, galoppirte ich rasch dahin, bis ich an einen Kreuzweg kam, wo die von mir verfolgte Straße von der von St. Aubin nach Rennes führenden durchschnitten wurde. Es war in einer Entfernung von wenigstens zehn Meilen von dem Schauplatz meiner letzten Abenteuer; und wie ich daselbst ankam, bemerkte ich auf dem kleinen Erddamm unter dem Wegweiser einen Mann in der Tracht eines herumziehenden Krämers, neben welchem sein Waarenpack lag. Anfangs war er in einer solchen Stellung, daß ich sein Gesicht nicht sehen konnte; aber wie der Hufschlag meines Pferdes ihn veranlaßte, sich umzusehen, zeigte er ein Gesicht, eingefaßt von einem langen, schwarzen Barte, eine Zierde, welche damals im ganzen civilisirten Europa in große Mißachtung zu fallen anfing — so sehr, daß kein solcher Schmuck des Gesichts in ganz Frankreich zu sehen war, außer etwa bei Juden und Kapuzinern, und einigen wenigen Exemplaren, welche aus der Zeit Heinrichs IV.

stammten, und, wie ich vermuthe, von ihren Besitzern wegen ihres hohen Alters geschätzt wurden.

Das sich jetzt meinem Blicke darbietende Exemplar war sehr umfangreich und dicht; aber doch vermochte es mir nicht die Identität des Inhabers mit einem Bekannten zu verbergen, dessen Gesicht noch vor vierzehn Tagen kein solches Anhängsel aufzuweisen hatte. Ich stellte mich jedoch an, als kennte ich ihn nicht; und von meinem Pferde steigend — welches sogleich seine alten Gewohnheiten verrieth, indem es am Straßenrain das Gras abfraß — setzte ich mich auf denselben Damm, auf welchem der Andere saß, und knüpfte ein Gespräch mit ihm als einem hausirenden Juden an. Er sprach gelehrt und klüglich von den Leiden und Uebelständen seines Gewerbes, und schloß zuletzt mit so weisheitsvollem Moralisiren über die Nothwendigkeit, unsern Theil Leiden und Unglück mit Standhaftigkeit und Fassung zu tragen, daß ich mich nicht enthalten konnte auszurufen: „Ach, mein lieber Philosoph, Ihr seyd jetzt ganz und gar fertig; als ich Euch auf dem Quai des Orfèvres kannte, da fehlte Euch zum Sokrates nur noch der Bart.“

Jacques Marlot schüttelte den Kopf. „Kann Euer Auge durch steinerne Mauern hindurch sehen, kleine Schlange?“ rief er; „aber seht nur, was Eure guten Kronen mir für Dienste geleistet haben; sie haben mir diesen Kasten voll Siebensachen verschafft, und einen Bart, der allein das halbe Geld werth ist.“

„Ich bin herzlich froh, Euch so gut ausgerüstet zu

sehen," versetzte ich, „obgleich Eure Unvorsichtigkeit, zusammt der meinigen, mir beinahe eine Reise nach der Bastille eingetragen hätte, und wirklich Ursache geworden ist, daß man mir tausend Kronen geraubt hat." Dann erzählte ich dem gewesenen Drucker Alles, was mir begegnet war, seit wir uns zuletzt gesehen, und ich fand mit Freuden, daß er aufrichtigen Antheil nahm an allen Unfällen, die mich betroffen, und in mich drang, die Summe von fünf Kronen wieder zu nehmen, welche Alles war, was ihm von den dreißig, die ich ihm gegeben, noch übrig blieb. Er erklärte zugleich, daß er selbst sie sehr wohl entbehren könne, denn der Inhalt seines Kastens habe sich, unterstützt durch eine geläufige Zunge und die Einfalt des Landvolks, genügend gezeigt, seitdem er sein neues Gewerbe begonnen, ihn so gut zu nähren und ihm seinen Unterhalt zu gewähren, als er nur wünschen könne, obgleich er gestehen müsse, daß sein Geschmack an den guten Sachen der Welt nicht der allerbescheidenste sey.

Ich weigerte mich natürlich, sein Anerbieten anzunehmen, und sagte ihm, ich brauche durchaus kein Geld, da ich darauf zählte, in weniger als einer Stunde das Schloß von Monsieur de Villardin zu erreichen.

„Ihr seyd ganz im Irrthum, mein Sohn," versetzte er, „ob Ihr nun das Schloß Prés Vallée, oder das Schloß Dumont meint; das erstere ist wenigstens zwanzig, das andere beinahe vierzig Meilen von dem Platz entfernt, wo wir jetzt stehen."

Diese Nachricht überraschte mich nicht wenig, da ich

fand, daß ich mich gänzlich in meinen Berechnungen geirrt, und einen falschen Weg eingeschlagen hatte. Jacques Marlot jedoch, der, wie sein Oheim, der gute Jerome Laborde, ein Eingeborner der Provinz, und mit jedem Fußbreit Grund und Boden vertraut war, übernahm es, meinen Wegweiser zu machen, und indem er neben meinem Pferde her ging, kamen wir in dieser Nacht Rennes bis auf wenige Meilen nahe. Am folgenden Morgen, nachdem wir in einem der benachbarten Dörfer geschlafen, trennten wir uns, er mit der Absicht nach St. Malo zu gehen, um bei den Seeleuten, die von fremden Häfen angekommen, seine Waaren abzusetzen, und ich schlug die Richtung nach Prés Vallée ein, wohin er mir die Straße zeigte.

Kein weiterer Vorfall und kein Abenteuer verzögerte mehr meine Ankunft daselbst, und etwa um zehn Uhr Morgens erreichte ich den Ort meiner Bestimmung. Hier ward ich von der Dienerschaft des Hauses mit aller geziemenden Achtung empfangen, und gab alle mitgebrachten Briefe an die Pächter und Einnehmer Monsieur de Villardin's ab.

Nichts konnte schöner, aber auch nichts ernster seyn, als der Anblick des Schlosses und der es umgebenden Scenerie. Es war ein befestigtes Gebäude, militärisch nicht sehr stark und fest, auf einem kleinen Hügel gelegen, über den gewaltigen, reichen Triften sich erhebend, welche sich viele Meilen weit an den Ufern der Vilaine hinziehen. Diese Triften waren unterbrochen — denn getrennt kann ich nicht sagen — durch große Gürtel oder Striche von prächtigen Waldbäumen, welche eher von der Hand der

Natur als der der Menschen gepflanzt schienen, aber welche doch so geschickt gelichtet waren oder so dünn standen, daß die Aeste des einen nie mit denen des andern sich berührten, und jeder in Freiheit aufwuchs, unter seinen Zweigen gleichsam sein besonderes Gebiet schirmend, ohne irgend einen Uebergriff auf die Grenzen seines Nachbars. Jeder von diesen Gürteln war an Gestalt und Vertheilung verschieden; aber jeder ließ in seinem Umfang etwa fünfzig bis sechzig Acres Waidegrund offen vor dem Auge da liegen — der Fluß bildete gewöhnlich die Grenze auf der einen Seite, und die Bäume faßten die andern ein, so daß jede Trift ein herrlicher Wiesenplatz schien, vor Jahrhunderten inmitten eines ungeheuern Waldes gelichtet und kultivirt, von Bäumen des ursprünglichen Waldes noch immer umsäumt. Wirklich sah Einer, der in der Mitte eines solchen offenen Platzes stand, jenseits der ihn umgebenden Matten nichts als Wald, bis er, ein Paar Minuten weiter gehend unter dem Schatten riesiger Ulmen und Eichen, wieder auf eine Waidetrift kam, ähnlich der eben verlassenen.

Der Eindruck der ganzen Scenerie wäre ein düstrer gewesen, wäre sie nicht belebt gewesen durch die häufigen Krümmungen des Flusses und durch den Anblick von Vieh und Schafen, welche auf verschiedenen Triften, unter der Hut ihrer Hirten, waideten, welche sich meist durch einen Gesang die Zeit bei ihrem Geschäft vertrieben. Es hatte die ganze Scene etwas Ruhiges, Einfaches, Patriarchalisches, was mich sehr ansprach, als ich durchritt, und ich hätte mir einbilden können, tausend Jahre und tausend

Meilen von den Gegenden und von den Zeiten entfernt zu seyn, in die mich mein Schicksal bisher versetzt hatte.

Das Schloß selbst, aus kaltem grauem Stein gebaut und auf vielen Punkten mit Epheu überzogen, stand in vollkommener Uebereinstimmung mit seiner ganzen Umgebung; und der gute Geschmack von Monsieur de Villardin, welcher ganz auf den eigenthümlichen Charakter der Scenerie einging, hatte die sämmtliche Einrichtung und Ausschmückung des Hauses — die, obwohl von alterthümlichem Styl und Zuschnitt, doch gut und kostbar war — genau so gelassen, wie er sie überkommen hatte.

Da ich in diesem Buch ebenso die Veränderungen in meiner Gemüthsstimmung und in meinem Charakter im Verlaufe meines Lebens zu beschreiben beabsichtige, wie die verschiedenen Schicksalswechsel, welche mir auf meinem Weg durch die Welt zustießen, muß ich hier eine Weile stille stehen, um das zu besprechen, was in meinem eigenen Herzen vorging, während die bisher erzählten Ereignisse auf die Entwicklung meines Geschicks überhaupt wirkten.

Ein neuer Geist begann um diese Zeit in meiner Brust sich zu regen, und der Geschmack an Dingen, die mir früher nie Freude gemacht hatten, entwickelte sich mit jedem Tage mehr. Ob es das war, daß Lord Masterton zuerst meine Aufmerksamkeit auf die Schönheiten der Natur hingelenkt, oder daß ich vor meiner Bekanntschaft mit ihm nie Zeit gehabt an sie zu denken, vermag ich nicht zu sagen; gewiß aber ist, daß ich an dem Anblick solcher Landschaften, wie die von Prés Vallée eine Freude empfand, die mir früher

ganz unbekannt gewesen; und während der ersten Paar Tage bildete ich mir ein, ich möchte hier immerdar ganz allein bleiben.

Ich hatte zwar noch nicht gelernt, meine Gefühle sehr scharf zu prüfen, aber ich erinnere mich, wie es mir damals seltsam erschien, daß, während ich kaum zwei Jahre früher durch die schönsten Naturscenen hätte reisen können, ohne ihnen irgend eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, wenn nicht etwa Piken und Gewehre daselbst glänzten und blitzten, ich jetzt, ohne recht zu wissen warum, stehen blieb, so oft etwas Schönes und Reizendes mir ins Auge fiel. Ich betrachtete wohl das Antlitz der Natur nicht mit den Empfindungen eines Malers oder eines Dichters; aber gewiß fing ich doch an, großen Genuß zu finden an der Beschauung einer schönen An- und Aussicht, und wandte mich nachher ab, befriedigt, aber ernst, ich möchte beinahe sagen traurig.

Ich fühlte dieß mehr als ich es je früher gefühlt hatte in der Einsamkeit meines neuen Aufenthalts, und manche Stunde verbrachte ich mit allerlei Vergnügungen im Walde, die, während sie mir Bewegung und Beschäftigung gewährten, mich zugleich in die schönsten Scenerien der Umgegend führten.

Indessen fühlte ich mich doch verpflichtet gegen Monsieur de Villardin, ihn mit allen Begebnissen meiner Reise bekannt zu machen; und obgleich ich es damals nicht liebte, auch nur so lange an einem Schreibepult zu sitzen, als das Schreiben eines kurzen Briefes erforderte, zwang ich mich

doch mit aller Selbstüberwindung zu dieser Aufgabe, berichtete ausführlich Alles, was mir begegnet war, und schickte den Brief nach St. Aubin — denn nach Rennes ihn zu senden, mochte ich nicht wagen — um mit dem nächsten ordentlichen Courrier nach Paris abzugehen. Nichts störte dann meine Ruhe während der nächsten zehn Tage, und mit sehr wenig Unterbrechung fischte ich fortwährend in den Bächen, oder schoß Wölfe und Eber. Einmal, da ich einen Brief von dem Herzog an seinen Verwalter auf dem andern Gute Dumont abzugeben hatte, ritt ich auch dort hinüber, und fand eine ganz andere Scenerie als die bei Prés Vallée war — Felsen und Berge und Bäche und Wasserfälle, mit einem modernen Hause, modernen Alleen, modernen Brücken und moderner Einrichtung. In der Stimmung jedoch, welche sich meiner damals bemächtigt hatte, war Prés Vallée mehr nach meinem Geschmack, und ich kehrte sobald als möglich zu seinem friedlichen Schatten zurück, indem ich den Brief für den Intendanten zurückließ, welcher zur Zeit meiner Ankunft gerade abwesend war.

Nach Verfluß von zehn Tagen traf ein Courrier von Paris in Prés Vallée ein, der ein großes Packet, an mich adressirt, mitbrachte, und wie ich es öffnete, fand ich darin einen kurzen Brief von Monsieur de Villardin, mit der Weisung, noch weitere vierzehn Tage in Bretagne zu verweilen, um den Pachtzins von verschiedenen Pachtgütern zu erheben; außerdem aber war auf ein anderes, umfangreicheres Papier verwiesen, das in demselben Packet enthalten

war, und, wie ich bald entdeckte, den Willen und Befehl des Königs aussprach, daß keine weitere Schritte eingeleitet werden sollten gegen John Marston Hall wegen Befreiung eines Gefangenen aus den Händen des Criminal-Lieutenant, und ihn ermächtigte, in allen hierauf bezüglichen Dingen sich auf die königliche Gnade und Verzeihung zu berufen.

Dieß brachte, wie man sich leicht denken kann, meinem Gemüthe großen Trost, denn es war keineswegs angenehm, in der Welt herumzuziehen, beständig das entsetzliche Bild der Bastille vor dem Auge der Phantasie. Obgleich ich jetzt keine Besorgniß mehr hatte vor den Verfolgungen der Gerechtigkeit, begann ich doch bald die Einsamkeit von Prés Vallée minder reizend zu finden, als sie mir anfänglich erschienen war; und wenn schon ich, hätte Jemand meine Kurzweil mit mir getheilt, oder meine müssigen Stunden beschäftigt, gerne noch länger dieselbe genossen hätte, wurden mir doch nachgerade, in einem alten Schloß eingesperrt, wo ich nichts als düstere Wälder um mich her, und eine Bibliothek alter Bücher zu meiner einzigen Gesellschaft hatte, die Stunden allmälig etwas langweilig. Jetzt fand ich jedoch, daß das Latein, welches mir Lord Masterton hatte beibringen lassen, mir einigen Gewinn brachte; und nachdem ich den Ovid zwei oder dreimal durchgelesen, vertiefte ich mich in den Lucan, und brütete über einigen andern Büchern, um die Abende mir zu verkürzen.

Endlich vernahm ich mit unendlichem Entzücken, daß die Renten alle in die Hände des Verwalters entrichtet seyen, mit Ausnahme einer kleinen Summe, deren Bezah-

lung man für den nächsten Tag erwartete; und ich wies den Courrier, welcher geblieben war, um mit mir nach Paris zurückzukehren, an, sich am dritten Tag zur Abreise gefaßt zu halten. Kaum jedoch hatte ich diesen Befehl ertheilt, als mir ein Brief zukam, von der gewöhnlichen königlichen Post nach Rennes überbracht. Er war von der Hand des Monsieur de Villardin, und enthielt nur wenige Worte, die sichtlich in einem aufgeregten oder hastigen Gemüthszustand geschrieben waren. In diesem Billet, denn einen Brief kann ich es eigentlich nicht nennen, wies er mich an, meine Reise zu verschieben, da er selbst und sein ganzer Haushalt sechs Tage nach dem Datum des Schreibens in Prés Vallée eintreffen werde; und er beauftragte mich dann weiter, diesen Umstand den verschiedenen Dienstleuten im Schlosse mitzutheilen, damit dasselbe zu seinem Empfang wie gewöhnlich eingerichtet werden könne.

Diese veränderte Bestimmung war mir nicht unangenehm, denn Alles was ich mir jetzt wünschte, war Gesellschaft und Beschäftigung; und durch meine Jugend und durch meine englische Abkunft verhindert, mich den Ausschweifungen und dem Parteiwesen in Paris hinzugeben, hatte ich an dem dortigen Treiben Widerwillen und Ekel empfunden, ehe ich noch von dort abgereist war. Alles im Schloß war jetzt Geschäftigkeit. Da der Herbst herankam, wurden in allen Zimmern Feuer angezündet, und rüstige Hände waren geschäftig, den Staub wegzuschaffen, der sich während der letzten zwei Jahre in den unbewohnten Räumen aufgehäuft hatte. Mein vierwöchiger einsamer Auf-

enthalt unter solchen Umgebungen wie die dortigen, hatte, glaube ich, mehr dazu beigetragen, was irgend in der Natur John Marston Hall's von Phantasie lag, zu erwecken, als alle Ereignisse seines frühern Lebens. Lord Masterton, wie schon gesagt, hatte dazu viel beigetragen; aber auch noch als ich ihn verließ, ging mein Wünschen und Verlangen hauptsächlich auf Thätigkeit nicht auf Denken. Jetzt schien ein neuer Bestandtheil meinem Wesen beigemischt; ich fing an, die Dinge um mich her in einem andern Licht zu betrachten; und wenn schon ich mir Jemand wünschte, mit dem ich mich besprechen könnte, vermochte ich doch auch für mich allein zu träumen. So pflegte ich, während der nächsten zwei oder drei Tage, wenn der Abend angebrochen und ich in der alten Bibliothek allein geblieben war, nachdem ich ein paar Stunden gelesen, aufzustehen, und ohne ein Licht alle die dunkeln gewaltigen Säle und die düstern Zimmer von Prés Vallée zu durchwandern, dem flackernden Licht der Feuer zusehend, welche in allen Gemächern angezündet waren, um die Feuchtigkeit zu vertreiben, wie die Flamme von Zeit zu Zeit einen schwachen Glanz auf die kostbaren Arrasteppiche und die dunkeln Tapeten warf, und dabei immer, weiß der Himmel von welchen buntgemischten Scenen und Abenteuern träumend, wovon diese Gemächer in frühern Zeiten mochten Zeugen gewesen seyn.

Mein Benehmen in dieser Beziehung erfuhr zwar eine etwas seltsame Mißdeutung von Seiten einer alten Dienerin, welche immer im Hause blieb; aber da diese Mißdeutung gänzlich zu meinem Vortheil war, hatte ich keinen

Grund, mich zu beklagen. Durch einige Artigkeit und Freundlichkeit hatte ich mich bei ihr in den Ruf gesetzt, ein wahrer Phönix unter den Pagen zu seyn; und ich erfuhr nachmals, daß die alte Marguerite Madame de Villardin bei ihrer Ankunft versicherte, ich hätte jede Nacht die vollständige Runde durchs Schloß gemacht, um zu sehen, ob die Feuer brennten und die Zimmer gehörig gelüftet würden. Endlich, nachdem man zwei Tage lang von Stunde zu Stunde die Ankunft Monsieur de Villardins erwartet, traf ein Vorreiter ein, und ungefähr zwei Stunden darauf zeigte sich die Kavalcade in der zum Hause führenden Allee. In Paris, wo man nie den ganzen Haushalt des Herzogs beisammen sah, wußte man nicht, wie viele Personen er in sich begriff; aber jetzt, wo zwei Kutschen, jede mit acht Personen, von sechs Pferden gezogen, von vierundzwanzig Reitern an die Thore begleitet wurden, begann man eine viel achtunggebietendere Vorstellung von Monsieur de Villardins häuslicher Einrichtung zu fassen, als man sonst gehegt hatte. Der Herzog selbst war zu Pferde; und der Erste aus dem Sattel springend, bot er der Herzogin, die mir blaß und matt schien, die Hand. Beide sprachen freundlich mit mir, aber ich merkte deutlich, daß in dem häuslichen Behagen der Familie eine Störung eingetreten war; und ich fand bald, daß die Schwächen in Monsieur de Villardins Gemüthsart und Charakter sich nicht sehr gebessert, seitdem ich von Paris abgereist war. Der alte Jerome Laborde war mein hauptsächliches Orakel in diesen Dingen; und von ihm hörte ich, daß die Herzogin einige Wochen lang

sehr heiter und vergnügt in der Hauptstadt, und beständig außer dem Hause gewesen sey, außer wenn sie selbst bei sich Gesellschaft empfangen, und allgemein bewundert und gepriesen worden sey. Alles dieß war dem Monsieur de Villardin weniger angenehm, als es einem Manne von glücklicherer Gemüthsart gewesen seyn würde; und nachdem er in hohem Grade gereizt und mürrisch geworden, hatte er plötzlich seinen Entschluß ausgesprochen, sich nach Bretagne zurück zu ziehen.

Madame de Villardin, sich selbst keines Vergehens bewußt, und, wie die meisten Frauen, den Charakter ihres Gatten unrichtig beurtheilend, suchte ihm seinen Entschluß auszureden. Eine Erörterung folgte, deren einzelne Umstände nicht einmal zu den Alles erkundenden Ohren von Zofen und Kammerdienern gelangten; aber der ganze Haushalt merkte, daß sie mußte stark und bitter gewesen seyn, denn nach dem Schluß derselben fand man Madame de Villardin halb ohnmächtig und in Thränen gebadet. Die Vorbereitungen zur Abreise wurden von diesem Augenblick an beschleunigt; und ehe drei Tage vorüber waren, befand sich die ganze Gesellschaft auf dem Wege nach Prés Vallée.

Wie mir der alte Mann diese Geschichte von freien Stücken erzählte, glaubte ich doch wenigstens die Frage wagen zu dürfen, ob er glaube, der Herzog habe irgend wirklichen Grund zu der Eifersucht, die er unverkennbar fühlte.

„Auf der Welt keinen,“ antwortete der Hausverwalter. „Meine gnädige Frau ist munter und lebhaft, und läßt sich recht gerne bewundern; aber sie liebt den Herzog zärtlich,

wie wir Alle überzeugt sind; und glaubt es mir, keine Frau ging je auf unrechten Wegen, ohne daß die Diener es ausspürten!"

Dreizehntes Kapitel.

Eine Zeilang war die Veränderung, welche in den häuslichen Verhältnissen Monsieur de Villardins durch seine Entfernung von Paris herbeigeführt wurde, eine sehr vortheilhafte. Der Herzog schien sich auf dem Lande behaglicher zu fühlen, als er der Beschreibung des guten Jerome Laborde nach in der Hauptstadt gewesen seyn mußte; und Madame de Villardin, als eine kluge Frau sich in das Unvermeidliche ergebend, schien entschlossen, sich ganz den ländlichen Beschäftigungen, und der ersten Pflicht des Weibes zu widmen: ihrem Gatten sein Haus behaglich und einladend zu machen. So gewannen die Dinge bald ein ganz anderes Ansehen. Monsieur de Villardin, bei einer von Natur warmen und wohlwollenden Gemüthsart, ließ jetzt allen besseren Gefühlen seines Herzens freien Lauf; und ich habe nie einen glücklicheren Haushalt gesehen, als den im Schlosse Prés Vallée während des nächstfolgenden Monats, obgleich Madame de Villardin selbst viel ernster und matronenhafter geworden war, als sie in Paris sich gezeigt hatte. Der Herzog bei der natürlichen Lebhaftigkeit und Ungeduld seines Wesens, mußte sich natürlich immer eine Beschäftigung suchen; aber einem Mann, der ein solcher

Freund des Waidwerks und der ländlichen Freuden war, bot die Gegend um uns her eine nie versiegende Quelle der Unterhaltung. Jetzt war es eine Angelpartie, jetzt ein Zug gegen Eber, Wölfe, Hirsche, jetzt ein Ausflug, um einen Rehbock heimzubringen, was uns für den Tag Unterhaltung gewährte; und zu meiner Freude sah ich, daß bei den meisten dieser Gelegenheiten Madame de Villardin nach ihrem eigenen freien Wunsch ihren Gatten begleitete.

Ich für meinen Theil war ganz Zufriedenheit und Freude; denn es war augenscheinlich, daß alle die, um deren Neigung es mir zu thun war, mich täglich lieber gewannen; der Herzog wurde nicht müde, meine Art und Weise, die Waidwerksbelustigungen zu leiten, laut zu rühmen; Madame de Villardin schien eine Freude daran zu haben, mich mit ihrem kleinen Mädchen spielen zu sehen; die Diener, welche versichert seyn durften, daß ich ihnen nur gute und nie schlimme Dienste leistete, fanden einen großen Unterschied zwischen mir und solchen Pagen, denen sie sonst zu begegnen gewohnt waren, und mit welchen die gewöhnliche Dienerschaft eines Hauses in der Regel in offenem Kriege lebt. Die zwei jüngern Pagen selbst waren meine anhänglichen Schützlinge; und der Einzige, der mich mit ziemlichem Mißwollen und Bosheit haßte, war mein erster Feind, Junker Gaspard de Belleville, dessen Feindseligkeit gegen mich nur durch seine Furcht gezügelt war. Gewiß ist, daß seine Abneigung sich nicht sonderlich verminderte während unseres Aufenthaltes in Prés Vallée. Die wachsende Neigung und das Vertrauen unseres beiderseitigen

Gebieters zu mir, die häufigen Verweise und Kränkungen, welche sein linkisches Wesen und seine Trägheit bei allen unsern Uebungen in Wald und Feld ihm zuzogen, so wie die entschiedene Mißachtung, womit ich ihn behandelte — das Alles trug dazu bei, seinen ursprünglichen Widerwillen gegen mich zu steigern und auszubilden. Es ist wahr, er wagte nie seinen Haß in einer solchen Weise zu zeigen, daß er mir ein Recht gegeben hätte, ihn zu ahnden, aber er brach in tausend geringfügigen Worten und Handlungen hervor, worunter eine der kleinlichsten, aber die zugleich am besten seine Gesinnungen verrieth, die Gewohnheit war, die er hatte, mich nie mit meinem Namen zu nennen, wenn er mit Andern von mir sprach, sondern mich immer als den Engländer, den Fremden, den Ausländer zu bezeichnen. Ueber all dieß wußte ich mich sehr leicht zu trösten und bemerkte es in der That kaum. Monsieur de Villardin selbst jedoch nahm den zuletzt erwähnten Umstand in Acht, und tadelte ihn eines Tages scharf darüber, daß er von mir nicht mit Nennung meines Namens spreche: „Nennt ihn, junger Herr,“ sagte er, „mit seinem rechten, gehörigen Namen, — Monsieur Hall; und vergeßt nicht, daß er von besserer Geburt ist, so wie er auch eine bessere Erziehung hat, als Ihr!“

Von einem andern, weit ernstlicheren Zuge seines bösen Willens gegen mich erhielt ich um diese Zeit Beweise, die für mich ganz überzeugend, obwohl vielleicht an sich nicht durchaus unwidersprechlich waren.

Bald nach der Ankunft der Familie in Prés Vallée

nahm der Herzog auf einem Gang mich allein mit sich; er ließ mich neben sich gehen und ließ sich von mir einen weit vollständigeren und ausführlicheren Bericht von allen meinen Abenteuern unterwegs geben, als ich schriftlich ihm zu erstatten im Stande gewesen war. Als ich fertig war, fragte er mich, ob ich so unvorsichtig gewesen, vor meiner Abreise von Paris, irgend Jemand außer ihm zu gestehen, welchen Antheil ich an der Befreiung von Jacques Marlot gehabt.

„Keinem Menschen, versichere ich Euch, gnädiger Herr," war meine Antwort; „selbst gegen seinen eigenen Oheim, Jerome Laborde, erwähnte ich der nähern Umstände nie; sondern erzählte ihm nur, um den alten Mann zu beruhigen, ich habe gehört, daß sein Neffe in Freiheit gesetzt worden, ohne ein Wort beizufügen, das ihn auf den Glauben bringen konnte, daß ich irgend einen Theil an dem Handel gehabt."

„Es ist in der That sehr außerordentlich," versetzte der Herzog; „aber es ist eine unbezweifelbare Thatsache, daß in der Zwischenzeit von der durch Euer Zuthun erfolgten Befreiung des Gefangenen bis zu meinem Besuch im Hotel Bouillon am Abend desselben Tages die Polizei die vollständigsten Nachrichten über Eure Person, Gestalt, Kleidung und Verhältnisse erhalten hatte. Könnt Ihr Euch erinnern," fuhr er fort, „ob Jemand anwesend war, als Ihr mir den Vorfall erzähltet?"

„Niemand, gnädiger Herr," antwortete ich, „wie Ihr Euch wohl erinnert, als Gaspard de Belleville."

Monsieur de Villardin schüttelte den Kopf. „Wirklich!“ sagte er; „wirklich! Und doch kann ich nicht glauben, daß der Junge so niederträchtig oder so thöricht gewesen seyn sollte, ein solches Gespräch zu verrathen. Indessen,“ fuhr er fort ganz plötzlich den Gegenstand des Gesprächs ändernd, „da Ihr in meinem Dienste durch Beraubung in Schaden gekommen seyd, werde ich natürlich nicht zugeben, daß Ihr auf eine solche Weise etwas verliert. Die Euch geraubte Summe soll Euch erstattet werden, sobald wir wieder nach Hause kommen; und inzwischen laßt in Eurem Benehmen gegen Gaspard keinen Verdacht gegen ihn sichtbar werden.“

„Es findet so wenig Verkehr über irgend einen Gegenstand zwischen uns statt, gnädiger Herr,“ antwortete ich, „daß nicht zu fürchten ist, ich werde ein solches Gefühl verrathen; und sicherlich werde ich mehr als je mich bemühen, es zu verhehlen, da Ihr es so wünscht.“

An demselben Abend noch gab mir der Herzog eine Anweisung an seinen Intendanten auf die ganze Summe, die ich verloren hatte; und, was ein noch viel größerer Beweis seines Wohlwollens war, er befahl ein Quartier, unmittelbar neben seinem eigenen, aus zwei sehr bequemen Zimmern bestehend, für meinen ausschließlichen Gebrauch in Bereitschaft zu setzen.

Dieser Stand der Dinge hatte etwa einen Monat gedauert, als in unserer kleinen Welt ein Gerücht sich verbreitete, die Herzogin sey wieder schwanger; und um dieselbe Zeit schloß sich Monsieur de Villardin, nach einer fürchterlichen Anwandlung von schwerem Trübsinn, wovon Niemand

den Grund wußte und ahnte, beinahe ganz in seiner Bibliothek und in seinem Schlafzimmer ein, und ließ sich mehrere Tage beinahe vor keinem Menschen sehen. Auch Madame de Villardin ward verschiedene Male in Thränen gesehen, und es hatte den Anschein, als ob Alles in der Familie wieder ganz schief ginge. Nach wenigen Tagen jedoch ging im Gemüth des Herzogs selbst eine Veränderung vor, dem Anschein nach in Folge der Ermahnungen seines Beichtvaters, der oft mehrere Stunden fortwährend bei ihm zubrachte. Von diesem vortrefflichen Manne werde ich später noch zu reden Gelegenheit haben; hier ist nur nöthig zu bemerken, daß sein Einfluß auf das Gemüth des Monsieur de Villardin zu allen Zeiten außerordentlich groß war. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort war Rennes, und deßwegen hatte er den Herzog mehr als zwei Jahre lang nicht gesehen; aber durch die lange Trennung schien sein Ansehen nicht im mindesten erschüttert, noch der kecke Ton seines scheltenden Tadels irgend gemildert worden zu seyn; denn ich erinnere mich, daß ich ihn, wie ich an der halb offenstehenden Bibliothekthüre vorbei ging, wider meinen Willen seinem Beichtsohn den Vorwurf gänzlichen Wahnsinnes machen hörte. Wie dem nun seyn mochte, der Herzog kehrte sehr bald wieder zu seiner gewohnten Lebensweise zurück, und es schien mir, als bestrebe er sich durch gesteigerte Freundlichkeit im Gemüth der Herzogin die Eindrücke zu verwischen, welche die Härte, die er ihr bewiesen, zurückgelassen haben mochte. Höchst erfreut schien sie jeden Beweis seiner neu auflebenden Zärtlichkeit zu ergreifen; und das Glück

der Familie war dem Anschein nach für den Augenblick wieder hergestellt, als eines Morgens, wie wir im Begriff standen, zu einer Jagd in der Nähe aufzubrechen, der junge Graf de Mesnil, welcher den Herzog aus den Händen der Fleischer in Paris gerettet hatte, und der seitdem ein fleißiger Gast seines Hauses gewesen war, vor dem Thor anritt, und von dem Herzoge und seiner Gemahlin freudig bewillkommt wurde. Er, wie Monsieur de Villardin, war nach Bretagne gekommen, um einige Zeit auf seinen Gütern zuzubringen; und da sein Schloß nur sieben Meilen von Prés Vallée entfernt war, wurden bald seine Besuche beinahe so häufig, als sie es in Paris gewesen waren.

Anfänglich verleitete ihre natürliche Gemüthsart die Madame de Villardin zu manchen jener kleinen Kundgebungen von Fröhlichkeit und unschuldiger Gefallsucht, deren sich zu enthalten ihr bei ihrer Gewohnheit und Neigung, bewundert zu werden, beinahe unmöglich war; sehr bald aber, und etwas plötzlich, nahm ihr Benehmen gegen den jungen Grafen einen Anstrich großer Kälte an; und ich errieth leicht die Ursache sowohl dieser Veränderung, als auch der großen Anhänglichkeit, welche Monsieur de Mesnil für den Herrn und für die Familie von Prés Vallée zu haben schien.

So seltsam es scheinen mag, — Monsieur de Villardin, in andern Fällen für das unschuldigste Wort empfindlich, und argwöhnisch, wo gar kein Anlaß dazu da war, war im vorliegenden Falle ganz blind, lange, nachdem Madame de Villardin selbst die Absichten ihres Besuchers schon erkannt

hatte. Er hatte den Grafen de Mesnil als einen Knaben gekannt, und als solchen betrachtete er ihn auch jetzt immer noch. Das mochte ein Grund seiner Verblendung seyn; aber in Wahrheit, ich glaube, es waltet in solchen Fällen auch eine Art von Verhängniß, oder vielmehr ein Wahnsinn, der für ein argwöhnisches Gemüth die Wahrheit als Lüge, und die Lüge als Wahrheit erscheinen läßt. Ich fühlte lebhafte Theilnahme für Madame de Villardin, deren Lage im höchsten Grade peinlich seyn mußte, und deren Benehmen gegen den Grafen de Mesnil, so weit ich wenigstens sehen konnte, jetzt ganz tadellos war; aber natürlich wagte ich nicht ein Wort in einer solchen Angelegenheit zu sagen, um meinem Gebieter die Augen zu öffnen, ohne auf entschiedene Thatsachen bei meiner Einmischung mich berufen zu können.

In diesem Stand der Dinge waren beinahe zwei Monate über unsere Häupter hingegangen, ohne daß sich ein Vorfall ereignete, der meine Lage oder die der andern Personen verändert hätte; Monsieur de Villardin zeigte fortwährend das größte Wohlgefallen an seines jungen Nachbars Gesellschaft; die Herzogin dagegen behandelte ihn mit einer kalten Vornehmheit, die bis ans Unartige grenzte. Endlich, eines Morgens, kurz nachdem der Graf de Mesnil, welcher auf Besuch in Prés Vallée gewesen, das Haus verlassen hatte, um, wie es schien, heim zu kehren, stieg Monsieur de Villardin zu Pferde, in der Absicht nach Rennes sich zu begeben, begleitet von mir, Gaspard de Belleville und ein paar Reitknechten. Als wir jedoch ungefähr anderthalb Meilen von dem Schloß entfernt waren, fiel ihm plötzlich

ein, daß er ein Packet, das sich auf das Geschäft bezog, welches ihn in die Stadt rief, auf dem Tische seiner Bibliothek hatte liegen lassen; und da es von einiger Wichtigkeit war, hieß er mich zurückreiten und es ihm nach Rennes bringen. Ich kehrte denn, ohne Zeit zu verlieren, nach Prés Vallée zurück; war aber nicht wenig überrascht, als ich, etwa eine halbe Meile vom Hause, ein Pferd erblickte, welches ich sogleich als das des Grafen de Mesnil erkannte, und das an einem der oben beschriebenen alten Bäume angebunden war. Ich hatte einen kürzeren Weg über die Wiesen eingeschlagen, der, von der Heerstraße abgehend, mich durch einen Theil der Grundstücke geführt hatte, die, von den gewöhnlichen Pfaden etwas entfernt, in der Regel sehr wenig von Menschen besucht wurden; aber in Wahrheit, bei diesem Anblick wünschte ich, ich hätte lieber jeden andern Weg eingeschlagen; denn ich fürchtete, und nicht ohne Grund, ich möchte bald in eine der peinlichsten Lagen mich versetzt sehen, die man sich nur denken kann. Ich hatte jedoch nur Eine Obliegenheit zu erfüllen — dem mir gewordenen Auftrag nachzukommen; um aber so wenig als möglich zu sehen, ritt ich hinten am Schloß an, trat durch die Gesindestuben ein und stieg auf einer Hintertreppe zu der Bibliothek hinauf. Dieß Zimmer jedoch hatte eine Thüre in einen Salon, und diejenige Thüre, durch welche ich eintrat, war gerade gegenüber von der andern, welche offen stand, und welcher gerade gegenüber an der Wand des Salons ein großer venetianischer Spiegel in silbernem Rahmen hing. Im Augenblick, da ich eintrat, hörte ich Stimmen, und

mein Auge fiel unwillkürlich auf den Spiegel, in welchem ich den Reflex zweier Gestalten sah, — die Herzogin, mit dem Rücken gegen das Glas, so daß ich den Ausdruck ihres Gesichts nicht sehen konnte, und Monsieur de Mesnil, zu ihren Füßen knieend, und ihre Hand mit einiger Gewalt und Heftigkeit in der seinigen haltend, während er seine Lippen darauf drückte.

Obwohl ich, wie gesagt, das Gesicht der Herzogin nicht sehen konnte, überzeugten mich doch ihre Worte, so wie der Ton, womit sie sprach, vollkommen, daß sie mit Entrüstung die größte Unbild zurückwies, die ein Mann dem Weibe bieten kann.

„Wenn Ihr mich nicht augenblicklich verlaßt, Herr,“ rief sie mit lauter und heftiger Stimme, „so werde ich Leute rufen, die mich gegen Eure übermüthige Verwegenheit schützen können und werden. Steht auf, Herr, steht auf; ich weiß nicht, was verächtlicher ist, Euer Vorgeben eine Frau zu lieben, die Ihr beschimpft, oder Eure Heuchelei, daß Ihr Euch als Freund des Mannes anstellt, den Ihr zu entehren sucht.“

Der Graf ließ es nicht an all den gewöhnlichen Argumenten über diesen Gegenstand fehlen, mit welchen Männer solchen Frauen, die schon geneigt sind, sich zu entwürdigen, Entschuldigungen hiefür an die Hand zu geben pflegen. Ich ließ ihm jedoch nicht Zeit, seine Beredtsamkeit in großem Umfang zu bewähren, sondern dadurch, daß ich einen Tisch im Bibliothekzimmer umstieß, warnte ich ihn, daß Jemand in der Nähe sey. Augenblickliche, nicht sehr eh=

ich hoffte, bewegen konnte, ihrem Gatten ihr ganzes Herz auf einmal zu eröffnen. Hätte sie es gethan, wie viel Elend würde sie ihm erspart haben! aber sie fürchtete ihn zu sehr, als daß sie die einzige Handlungsweise hätte befolgen sollen, welche den Verdacht für immer zurückgewiesen und beseitigt hätte. Da ich beinahe beständig, unter allerlei Vorwänden, in dem Salon oder in der Bibliothek mich befand, hatte ich Gelegenheit genug, meines Gebieters Angesicht zu beobachten, und ich beobachtete es den ganzen Abend mit spähenden Blicken, um zu entdecken, ob er wohl die Geschichte erfahren habe. Er war so munter und fröhlich, daß sein Gesicht, wie ein Sommerhimmel, im Augenblick die kleinste Wolke verrathen haben würde, welche in seiner Seele aufstieg; aber der Tag ging zu Ende, ohne daß irgend etwas zu bemerken war, und es war offenbar, daß die Herzogin, schwacher Weise, sich entschlossen hatte, die ihr von dem Grafen de Mesnil gebotene Beschimpfung vor ihrem Gatten geheim zu halten.

So fiel also die Aufgabe mir zu; und als Madame de Villardin sich zur Ruhe zurückgezogen, bat ich den Herzog, mir einige Minuten Gehör zu schenken. Zuerst nahm er meine Bitte mit einem Lächeln auf, und fragte, ob es nicht auch bis morgen Zeit habe; im nächsten Augenblick aber erwachte plötzlich sein Dämon, eine Wolke zog über seine Stirne, und ich konnte bemerken, daß Argwohn und Mißtrauen plötzlich wieder in ihm auflebten. Er fuhr auf, ergriff eine der Kerzen, winkte mir in die Bibliothek, welche abgelegener und sicherer war als der Salon, schloß die Thüre,

warf sich in einen Armstuhl und rief beinahe heftig: „Jetzt, Knabe, jetzt! Was habt Ihr mir zu sagen?“

Ich sah, daß er schon durch seine eigenen Einbildungen fürchterlich aufgeregt war, denn ich hatte bis jetzt noch nicht ein Wort gesagt, das ihn im mindesten beunruhigen konnte; aber doch war er, wie gesagt, schon in einer außerordentlichen Gemüthsbewegung, und ich wußte, daß, wenn ich nicht die Mittel gebrauchte, die ich mir vorgenommen, um mir ein ununterbrochenes Gehör zu sichern, meine Erzählung in der Mitte würde abgeschnitten werden. Ich trat daher so nahe als es irgend anging vor ihn hin, kniete vor ihm nieder, und sagte: „Gnädiger Herr, ich habe Euch etwas zu erzählen; aber Ihr seyd so rasch, daß ich fürchte, Ihr werdet mich nicht bis zu Ende anhören. Wenn Ihr mir Euer Ehrenwort geben wollt, jedes Wort, das ich Euch zu sagen habe, anzuhören, ohne mich zu unterbrechen, so will ich es Euch sagen; aber wenn Ihr das nicht thut, so will ich schweigen, und bei meinem Leben, nichts soll mich vermögen, den Mund aufzuthun.“

Er warf mir einen finstern, wilden Blick zu wegen der Bedingungen, die ich ihm machte; aber da er wußte, daß ich der Mann war, mein Wort zu halten, sagte er mir aufs feierlichste zu, mich bis zu Ende anzuhören.

„Gut denn, gnädiger Herr,“ sagte ich; „ich muß Euch nur noch ersuchen, eben so, wie Ihr dem einen Theil meiner Erzählung Glauben beimeßt, auch dem andern Glauben beizumessen; denn jedes Wort, das ich sprechen werde, ist gleich wahr.“

renvolle Flucht war sein Auskunftsmittel, und seinen Weg zu einer andern Thüre hinaus nehmend, verließ er die Herzogin, ohne ihr mit einem förmlichen Lebewohl lästig zu fallen. Als ich sie sich der Bibliothek nähern sah, entfloh auch ich die Hintertreppe hinab, so rasch, als wenn ich einen Diebstahl begangen hätte. Die Wahrheit ist, daß mein Geist, zum ersten Mal, glaube ich, in meinem Leben, nicht mit sich einig war, wie ich handeln sollte; und ich mochte der Madame de Villardin nicht gern begegnen, ehe ich meinen Entschluß gefaßt hatte. Ich hatte auch das Packet, wegen dessen ich zurück geschickt worden war, schon gefunden und in Händen, so daß ich keinen Grund hatte, länger zu verweilen, und im hintern Hof wieder zu Pferde steigend, ritt ich nach Rennes.

Obgleich ich wußte, daß Monsieur de Villardin auf die Papiere wartete, ließ ich doch, ich gestehe es, mein Pferd in langsamem Schritte gehen; denn ich befand mich in einem Labyrinth von Gedanken, aus welchem nicht leicht herauszukommen war. Hätte ich die Gewißheit gehabt, daß die Herzogin ihrem Gatten die ganze Geschichte selbst erzählen werde, so hätte ich ganz schweigen und der Sache ihren Lauf lassen können; aber ich sah deutlich, daß die grundlose Eifersucht von Monsieur de Villardin selbst seine Gattin so sehr in Unruhe und Angst gesetzt hatte, daß es sehr zweifelhaft war, ob sie ihm die Augen über die Treulosigkeit seines Freundes öffnen werde, da man nicht wissen konnte, welchen unerwarteten und heftigen Eindruck eine solche Mittheilung auf ihn machen mochte. Zugleich er-

innerte ich mich des Versprechens, das ich gegeben, nie zuzusehen, wenn man ihm zu nahe trete, ohne ihn von der Sache in Kenntniß zu setzen; aber obwohl dieß Versprechen entschieden genug war, fühlte ich doch Scheue, demselben nachzukommen, und überlegte lang, wie ich handeln sollte, um meiner Pflicht zu genügen, und doch zugleich zu verhüten, daß nicht der leiseste Schatten eines Verdachts auf seine unschuldige Gattin falle. Man könnte freilich glauben, ich hätte ja, um diesen Zweck zu erreichen, ihm nur gerade Alles erzählen dürfen, was ich gesehen, gerade wie ich es gesehen; aber Monsieur de Villardin war nicht dafür bekannt, daß er Einen leicht bis zum Ende anhörte, und so wußte ich wohl, daß der Eindruck des ersten Theils meiner Erzählung ihm wahrscheinlich es unmöglich machen werde, auf den Schluß derselben auch nur die mindeste Aufmerksamkeit zu richten. Am Ende jedoch entschloß ich mich, ihm zu erzählen, wovon ich Zeuge gewesen, und zugleich nahm ich mir vor, durch welche Mittel ich ihn dazu bringen wolle, mich ganz anzuhören; und sobald ich hierüber mit mir im Reinen war, setzte ich mein Pferd in Galopp und hielt nicht mehr an, bis ich Rennes erreicht hatte.

Das Geschäft, das ihn in die Hauptstadt der Provinz gerufen, hielt ihn mehrere Stunden hin, ward aber am Ende zu seiner Zufriedenheit erledigt, und er kehrte in besserer Stimmung nach Hause zurück, als worin ich ihn in neuern Zeiten gesehen hatte. Er war ruhiger und milder als er seit Monaten gewesen, und begrüßte seine Gattin mit jenem vertrauensvollen und zärtlichen Wesen, das sie, wie

Sofort erzählte ich ihm Alles, was ich am Morgen gesehen, nachdem er mich wegen der Papiere zurückgeschickt hatte; und nie habe ich einen entsetzlicheren Kampf in einem Menschen gesehen als der war, welcher während meiner Erzählung in ihm tobte. Als ich zuerst von Monsieur de Mesnil's Pferde sprach, das ich an den Baum gebunden gesehen, wäre er beinahe losgebrochen; und als ich an die Scene kam, welche sich meinem Auge zuerst in der Bibliothek darbot, fuhr er von seinem Stuhl auf und alle Muskeln seines Gesichts arbeiteten in ungeheurer Aufregung. Er erinnerte sich jedoch seines Versprechens; und sich wieder setzend, bedeckte er sich die Augen mit den Händen, während ich fortfuhr; aber wie ich mit der Wiederholung der Worte schloß, die seine Gattin gesprochen, packte er mich beim Arm, schaute mir scharf ins Angesicht, und rief: „Ha! hat sie das wirklich gesagt?“

„Bei meiner Ehre! Bei meiner Seele, ja!“ antwortete ich, „so wahr ich auf den Himmel hoffe!“

„Knabe, Du hast mich gerettet!“ rief er, in den Stuhl zurück sinkend; und zu meinem Erstaunen sah ich eine Thräne in seinem Auge aufsteigen und über seine Wange rollen. Er wischte sie hastig ab, legte dann freundlich seine Hand auf meine Schulter und sagte: „John Marston, Ihr habt Eure Pflicht redlich und edel erfüllt, und dadurch, daß Ihr diese Mittel ergriffet, um mich zu vermögen, daß ich Euch ganz anhörte, habt Ihr Eurem Gebieter eine Verpflichtung auferlegt, die er nie vergessen wird. Gegen einen Knaben von Eurem Alter kann ich mich nicht so

wie gegen Andere aussprechen über das Laster und das Verderben, das unter unsern höchsten Damen in Paris herrscht; aber es genüge, zu sagen, daß ein Weib, das sich so herabwürdigt, in meinen Augen ein Gegenstand des Ekels und Abscheu's wird; und wenn Ihr Euch vorstellen könnt, was es heißt, mit der innigsten Zärtlichkeit lieben, so könnt Ihr Euch auch einen Begriff davon machen, was es hieße, den geliebten Gegenstand plötzlich aus dem theuersten Kleinod Eures Herzens zum häßlichsten Dinge werden zu sehen, das die Welt dem Auge darbieten mag. Es ist tausendmal ärger, als den vernichtenden Wechsel vom Leben zum Tod zu sehen. Aber Ihr habt mich gerettet; denn der bloße Verdacht von so etwas würde Wahnsinn seyn. — Aber Ihr habt mich gerettet; und nach dieser edeln Rede werde ich hinfort nie mehr einem Zweifel, einer Furcht Raum geben."

Wie tief, wie traurig er sich selbst täuschte, mag sich Jeder leicht vorstellen: denn wo war je ein argwöhnischer Mensch, der seinem Argwohn entsagt hätte?

„Was den Grafen de Mesnil betrifft," fuhr er fort, und sein Mund zuckte vor Verachtung und Zorn zugleich, „so betrachte ich ihn als einen Wurm; er ist Einer von den Vielen, die es für ehrenhaft, für lustig, für glänzend halten, so wie sie es richtig bezeichnete, den Heuchler und den Schurken zu spielen, und er ist mir nur verächtlich. Dennoch darf er nicht ungestraft ausgehen, und man muß seinethalben Vorkehrungen treffen. Ueber ihn will ich morgen

mit Euch sprechen; aber jetzt wiederholt mir noch einmal, was Eure gnädige Frau antwortete.“

Ich that, wie er verlangte, und er achtete aufmerksam auf jede Sylbe.

„Ihr weicht nicht in einem Wort ab,“ sagte er; „und ich weiß wohl, daß Eure Ehre und Euer Gedächtniß Euch nie versagen und im Stiche lassen. Ihr habt mich aus unaussprechlichen Qualen gerettet, und vielleicht vor Thaten bewahrt, die noch ärgere Qualen hätten zur Folge haben können; Ihr habt klug und edel gehandelt, und hinfort behandle ich Euch als meinen Sohn. Jetzt verlaß mich, mein guter Junge, und morgen um sechs Uhr findet Euch hier in der Bibliothek ein; da will ich mit Euch weitere Schritte besprechen, welche in dieser Angelegenheit zu thun sind.“

Ich verließ ihn, ohne zu antworten, und ging zu Bette, zufrieden mit meiner Handlungsweise und vergnügt über den Erfolg. Am andern Morgen war ich in der Bibliothek als die mir von ihm genannte Stunde schlug; aber Monsieur de Villardin war schon vor mir unten, und zwar vermuthlich schon seit längerer Zeit, da einige Pergamentbogen vor ihm lagen, und er, als ich eintrat, eben eine ziemlich lange Schrift aufgesetzt hatte. Er sah mit einem Lächeln auf, als er mich bemerkte, und sagte: „General St. Maur, oder wie ich ihn glaube ich nennen muß, Lord Langleigh, setzte mich in Kenntniß, daß er und Lord Masterton Euch, zur Belohnung für ihnen geleistete Dienste, Euch von einem ihrer Güter eine hinlängliche Rente angewiesen hätten, um bequem in der Stellung leben zu können, die Ihr einnehmen

solltet. Seyd so gut und sagt mir, wie viel haben sie Euch ausgesetzt?"

„Tausend Kronen jährlich, gnädiger Herr!" antwortete ich; „und in der That, in Eurem Hause weiß ich nicht, was ich damit anfangen soll."

„Oh, die Zeit wird Euch schon Gelegenheiten genug zeigen, es zu verwenden," antwortete der Herzog; „und für den Dienst, den Ihr mir geleistet, bin ich im Begriff, beinahe das Doppelte von dem, was Ihr schon besitzt, hinzuzufügen. Es liegt ein kleines Gut, das ich vor Kurzem kaufte, in der Nähe meiner Besitzungen zu Dumont, welches ungefähr achtzehnhundert Kronen erträgt; und außer dem Pächterhause steht darauf auch das Wohnhaus des frühern Eigenthümers, dessen Familie jetzt erloschen ist. Ich gebe Euch dieß für immer, und behalte mir nur das Recht der Vormundschaft über Euch und das Gut vor, bis Ihr das gesetzliche Alter erreicht habt, das Besitzthum anzutreten. Hier sind die Papiere, nebst meinen Weisungen an einen Notar in Betreff der Abtretung. Heißt einen Reitknecht damit nach Rennes reiten und die Urkunde bis heute Abend vollständig aufgesetzt zurückbringen, wo ich sie dann unterzeichnen will."

Mit Wärme, mit der größten Wärme sprach ich ihm meinen Dank aus, und dünkte mich jetzt reicher als Fürsten; denn die Summe von dreitausend Kronen jährlich ging weit hinaus über alle Träume, die ich bis jetzt von Bedürfnissen und Aufwand hatte. Monsieur de Villardin lächelte über den Enthusiasmus, womit ich meinen Dank ausströmte,

und über die Vorstellungen, die ich von der Grenzenlosigkeit meines Reichthums zu hegen schien.

„Gut, gut,“ sagte er, „Ihr werdet es zu seiner Zeit schon richtiger schätzen lernen. Geht jetzt und gebt dem Reitknecht die Papiere, mit dem ausdrücklichen Befehl, die Urkunde heute Nacht noch zurück zu bringen, denn Niemand kann wissen, was der morgende Tag bringen mag. Kommt zu mir zurück, sobald Ihr diese Befehle ertheilt habt.“

Ich gehorchte ohne Verzug, wählte denjenigen Reitknecht heraus, welcher mein besonderer Günstling unter der Dienerschaft war, und gab ihm die Papiere, mit der dringenden Ermahnung, mit aller Eile und Sorgfalt zu Werke zu gehen. Dann kehrte ich nach der Bibliothek zurück, und fand, daß der Herzog so eben mit einem Billet fertig geworden war, auf welches er die Adresse des Grafen de Mesnil schrieb, und nachdem er einen dünnen Seidenfaden um dasselbe gewunden, siegelte er die beiden Enden daran zu, und händigte mir das Billet ein. „Ihr überbringt das,“ sagte er mit einem ruhigen Lächeln, „unsrem guten Freunde, dem Grafen de Mesnil; aber geht erst nach dem Frühstück, und laßt Euch in Eurem Benehmen nichts anmerken, daß Eure Sendung etwas Außergewöhnliches an sich hat; denn nach meinem Sinne sollen Dinge dieser Art immer in möglichster Ruhe und Stille behandelt und ausgemacht werden. Liefert es in des Grafen eigne Hand ab, wenn Ihr seine Wohnung erreicht habt, und bringt mir seine Antwort zurück.“

Natürlich begriff ich recht gut, daß ich mit einer jener Herausforderungen zu einem Kampf auf Leben und Tod beauftragt war, die damals in allen Ländern Europa's so gewöhnlich waren. Die Sache war mir allerdings nicht neu, denn ich hatte, als ich dem Lager der Kavaliere folgte, manchen geringfügigen Wortwechsel bis zur Entscheidung durch das Schwert treiben sehen, aber seltsam schien es mir, daß der Herzog von dem allgemeinen Brauche der Zeit so weit abging, daß er seine Ausforderung durch einen Pagen schickte, statt durch einen Mann von gleichem Rang und Stand mit demjenigen, welchem sie galt. Ich erfuhr jedoch nachmals, daß seine reizbare und ängstliche Scheue vor Spott, nächst seiner Empfänglichkeit für den leisesten Argwohn der hervorstechendste Zug seines Charakters, der Grund von Allem war, was in seiner Verfahrungsart gegen die Regel zu seyn schien. Wie sich dieß verhalten mochte, ich machte natürlich keine Einwendung gegen den Auftrag, obwohl mir zweifelhaft war, wie wohl Monsieur de Mesnil eine solche Ausforderung, von einem Pagen überbracht, aufnehmen, und wie die Behandlung des Ueberbringers seyn möge. Persönliche Gefahr kam mir bei solchen Angelegenheiten selten in Anschlag und ich befahl, daß mein Pferd nach dem Frühstück bereit seyn und ein Reitknecht mich begleiten solle, mit so unbefangner Heiterkeit, als wenn ich eine gewöhnliche Lustreise vorgehabt hätte. Ehe ich jedoch aufbrach, hatte ich Gelegenheit, das Benehmen des Herzogs gegen seine Gattin zu beobachten, und dieß, ich gestehe es, war das Erste, was mich bei dem Handel un=

ruhig und beklommen machte. Er war so zärtlich, so liebevoll, so ganz anders, als er bei frühern Gelegenheiten gewesen war, daß, als mir der Gedanke durch die Seele fuhr, der erste Tag solcher Zärtlichkeit könnte der letzte seines Lebens seyn, ich gerne mehr als Alles, was ich auf der Welt besaß, darum gegeben haben würde, wenn ich den beabsichtigten Zweikampf hätte verhindern können. Dieß jedoch war natürlich nicht möglich; und so bestieg ich denn nach dem Frühstück mein Pferd und ritt nach Mesnil Moray, dem Wohnsitz von Monsieur de Villardin's Gegner.

Obgleich mir etwas trüb zu Muth war, als ich wegritt, gewannen doch alte Gewohnheiten bald die Oberhand über neue Gefühle, und ich kam bald in die Stimmung, die Angelegenheit ganz wie eine jener Sachen zu betrachten, die jeder Mann wenigstens hundert Mal in seinem Leben über sich nehmen muß. „Monsieur de Villardin," dachte ich, „wird, hoffe ich, noch mit Fünfzig kämpfen, ehe er das Schwert aus der Hand legt," und mit diesem tröstlichen Gedanken galoppirte ich dahin so schnell ich konnte. In nicht ganz einer Stunde erreichte ich die Thore des Schlosses; und als ich Monsieur de Mesnil zu sprechen verlangte, wurde ich augenblicklich vor ihn geführt. Ich glaubte, ihn etwas blaß werden zu sehen, als er mich erblickte, aber es konnte auch bloße Einbildung seyn; und allerdings benahm er sich bei dem ganzen Hergang wie ein Mann von Ehre und Muth. Er nahm das Billet, durchschnitt die Seide, durchlas es aufmerksam, und ein leichtes Stirnrunzeln umwölkte seine Brauen. Dann fragte er mich in ruhigem

Tone: „Kennt Ihr den Inhalt dieses Billets, junger Mann?“

Diese Frage setzte mich in einige Verlegenheit, denn obwohl ich im Allgemeinen eine sehr starke Vermuthung vom Inhalt des Billets hatte, kannte ich doch das Nähere und Einzelne durchaus nicht, und war nicht einmal ganz gewiß, ob meine Vermuthung ganz begründet war. Ich antwortete daher: „Nein!“ und der Graf, das Billet ins Feuer werfend, versetzte: „Nun gut, da Monsieur de Villardin so gütig gewesen ist, ohne weitere Umstände ein Gesuch an mich zu stellen, so will ich ihm auch eine Antwort ohne weitere Umstände schicken. Sagt ihm, ich nehme seine Einladung sammt allen nähern Bestimmungen an, und ich sey sein gehorsamster Diener. Ihr könnt beifügen, ich würde ihm geschrieben haben, aber ich habe bis zur Nacht noch sehr viel zu schaffen.“

Mit dieser zweideutigen Botschaft beauftragt kehrte ich nach Prés Vallée zurück, und traf den Monsieur de Villardin mit seinem kleinen Mädchen spielend, während Madame de Villardin in ihrem Zimmer war, und sich anschickte, ihn auf einem Spaziergang zu begleiten.

„Bringt Ihr ein Billet?“ fragte er mich augenblicklich, seiner Gattin Abwesenheit benützend, um von ihr unbemerkt das Ergebniß meiner Sendung zu erfahren. Ich antwortete, ich hätte bloß eine mündliche Antwort bekommen; worauf er einen Vorwand ersann, das kleine Mädchen wegzuschicken, und sich von mir genauen Bericht über alles Vorgefallene erstatten ließ.

„Gut, gut," sagte er, als ich fertig war, „es ist Alles ganz recht. Haltet Euch bereit, heute Abend um sechs Uhr mit mir auszugehen, und holt heimlich einen Spaten und eine Hacke aus dem Garten."

Ich wußte nicht recht, was ich aus diesen Befehlen schließen sollte, denn es war jetzt im Anfang des Frühjahrs, und um sechs Uhr war es schon zu dunkel, als daß ein ordentlicher Zweikampf hätte stattfinden können. Dennoch blieb mir natürlich keine andre Wahl als zu gehorchen; ich schlüpfte etwa um halb sechs Uhr hinaus und holte die genannten Werkzeuge aus dem Garten; und nachdem ich sie an einen Ort gebracht, wo sie nicht leicht bemerkt werden konnten, kehrte ich in die Bibliothek zurück, wo sehr bald auch Monsieur de Villardin sich einfand. Sein Hut und Mantel waren schon da, und ich wollte ihm gerade helfen sie anlegen, als der nach Rennes geschickte Reitknecht zurückkehrte, mit einem Notar und mit den zur Unterschrift bereiten Papieren. Aus der ruhigen Weise, womit Monsieur de Villardin diese Unterbrechung aufnahm, nach Lichtern rief, die Papiere vorlesen hörte, und all die erforderlichen Förmlichkeiten, mir das von ihm verliehene Besitzthum zu übertragen und zuzusichern durchmachte, errieth ich leicht, daß er für diese Stunde keine feste Verabredung getroffen hatte, und begann den eigentlichen Zweck seines Ausganges zu ahnen. Nachdem Alles abgemacht, und der Notar unter sicherer Bedeckung heimgeschickt war, hieß er mich ihm folgen. So schritten wir in die Dämmerung hinaus; und nachdem wir den Spaten und die Hacke zur Hand ge-

nommen, gingen wir eine Strecke weit auf der Straße nach Rennes zu.

„Jetzt, mein junger Freund," sagte er endlich, „muß ich mich Eurer Führung anvertrauen. Ich habe gehört, daß Ihr nie einen Ort, eine Person, ein Ding vergeßt, die Ihr einmal gesehen. Glaubt Ihr wohl mich jetzt zu dem Baum führen zu können, an welchem Monsieur de Mesnils Pferd angebunden war, als Ihr gestern Morgen des Weges rittet?"

„Ich glaube es zu können," antwortete ich; „und wenn nicht gerade zu diesem Baume, doch ganz gewiß zu dem nächsten dabei; denn es standen nur zwei oder drei beisammen, und ich kenne diese Gruppe wohl."

Als wir in die Nähe des Platzes kamen, riefen mir die verschiedenen Gegenstände rings umher sogleich wieder den Baum, den ich suchte, in die Erinnerung zurück; und als wir uns ihm genähert, maß Monsieur de Villardin unter seinen Aesten einen Raum ab von sechs Fuß Länge und drei Fuß Breite, und nachdem er mich hatte den Rasen an Einem Stück herausstechen lassen, machten wir uns Beide eifrig und rüstig ans Werk, und höhlten mit Hacke und Spaten bald eine Grube, groß genug, um den Körper eines Mannes aufzunehmen.

„Wenn ich falle," sagte er, nachdem wir mit unsrer Arbeit fertig waren, „so vergeßt nicht, daß ich wünsche, dieß solle mein Grab seyn. Wenn ich am Leben bleibe, will ich Euch anweisen, was Ihr zu thun habt."

Ehe wir den Platz verließen, hieß er mich etwa zwölf

Schaufeln von der Erde weg und in den Fluß tragen, der in einer Entfernung von drei oder vier hundert Schritten floß. Dann legten wir die Werkzeuge in das Grab und kehrten nach dem Schlosse zurück; vorher aber gebot mir Monsieur de Villardin, um fünf Uhr am nächsten Morgen auf zu seyn, eigenhändig ihm sein Pferd zu satteln, es gesattelt und gezäumt im Stall stehen zu lassen, mich nach dem Platz zu begeben, wo wir gearbeitet hatten, und dort sein Kommen zu erwarten.

Die Kaltblütigkeit, womit er alle seine Maßregeln traf, und seine mir wohl bekannte große Gewandtheit in Handhabung des Schwertes flößten mir ein lebhaftes Vertrauen ein, der Ausgang des Kampfes werde günstig für ihn seyn, obwohl sein Gegner beinahe zwanzig Jahre jünger als er war. Ich hatte auch so viele solche Händel mit angesehen, daß ich in der Regel den Ausgang ziemlich richtig voraussah; und nach Allem, was ich den Tag über im Benehmen und Wesen Monsieur de Villardin's beobachtet hatte, ging ich zu Bette, ohne sehr lebhafte Besorgnisse wegen der am nächsten Morgen seinem Leben drohenden Gefahr. Ich war zu der mir anbefohlenen Zeit auf, sattelte sein Pferd so gut wie ich es in der dichten Finsterniß konnte, und begab mich dann zu dem Baum, den ich erreichte, als gerade das erste schwache Grauen des Tages mit der Schwärze der Nacht sich zu mischen begann.

Nachdem ich etwa eine Viertelstunde gewartet, hörte ich Hufschläge eines Pferdes, und einen Augenblick darauf erblickte ich Monsieur de Villardin, welcher aus dem Sattel

sprang, und mir den Zügel übergebend, um das Pferd zu halten, nur bemerkte, es sey dunkler als er erwartet habe, obgleich inzwischen die Morgendämmerung ansehnliche Fortschritte gemacht hatte. Nach ungefähr fünf weitern Minuten, welche er dazu benützte, einen trocknen, von Bäumen freien Rasenplatz auszuwählen, der möglichst geeignet wäre für die Morgenunterhaltung, die er sich machen wollte, hörte man wieder Hufschläge eines Pferdes, und bald traf der Graf de Mesnil bei uns ein. Er war ganz allein; und in einer kleinen Entfernung absteigend, verbeugte er sich kalt gegen Monsieur de Villardin, und sagte: „Wie Ihr verlangt habt, mein Herr, komme ich allein. Ihr habt, wie ich sehe, Euern Pagen mitgebracht.“

„Ich habe das gethan,“ versetzte der Herzog, „erstlich, damit er unsre Pferde halte; sodann, damit er dem Ueberlebenden jenen Graben auffüllen helfe,“ und er deutete auf das Grab. „Er ist ein Knabe von Ehre und von guter Geburt,“ fuhr er fort, „und Ihr dürft ihm vollkommen vertrauen; aber wenn Ihr es wünscht, will ich ihn wegschicken.“

„Meinetwegen nicht,“ versetzte Monsieur de Mesnil; „mir kann es ganz recht seyn, wenn er anwesend ist, obwohl ich sagen muß, ich hätte geglaubt, der Herzog von Villardin hätte wohl eine geeignetere Person finden können, um seine Ausforderung dem Grafen de Mesnil zu überbringen, als einen Pagen.“

„Ich habe diese Verfahrungsweise gewählt,“ versetzte der Herzog, „Monsieur de Mesnil, nicht blos weil ich der

Ansicht bin, daß dergleichen Dinge zwischen muthigen Männern immer so still als möglich abgethan werden sollten, sondern auch, weil ich es für unnöthig erachtete, viele Zeugen es mit anhören zu lassen, wenn ich Euch, wie ich jetzt thue, erkläre, daß ich Euch als einen Schurken, einen Heuchler, einen Verräther betrachte, entblößt von jedem guten Gefühl, außer der thierischen Eigenschaft des Muthes."

„Genug, genug, Herr," schrie der Graf de Mesnil, „je weniger solche Worte und je weniger Zeugen, desto besser. Wo habt Ihr den Kampfplatz gewählt?"

Dann gab er mir den Zügel seines Pferdes, und Monsieur de Villardin führte ihn zu dem Platz, den er gewählt hatte, ließ ihn denselben genau untersuchen, um sich zu versichern, daß keine Ungleichheit und keine Tücke statt finde, und dann, sein Schwert ziehend, maß er es mit der Klinge seines Gegners, welche letztere, wie sich zeigte, beinahe um einen halben Zoll länger war. Als der Graf diese Ungleichheit bemerkte, erklärte er sich vollkommen bereit zu warten, falls Monsieur de Villardin es geeignet finde, im Schloß eine gleichere Waffe holen zu lassen; aber der Herzog versetzte, er sey mit seinem Schwert ganz zufrieden, und Mantel, Hut und Rock abwerfend, nahm er seinen Platz und stellte sich in Fechterstellung.

Der Graf de Mesnil schickte sich langsamer zum Kampfe an. Gewiß legte er keine Furcht an den Tag; aber aus zwei oder drei kleinen Zügen in seinem Benehmen, die ich bemerkte, glaubte ich schließen zu dürfen, daß er, sey es in Folge des Bewußtseyns, gegen seinen Freund unrecht ge-

handelt zu haben, oder des Gefühls, daß er ihm an Geschicklichkeit und Fertigkeit nachstand, nicht mit der Zuversicht den Zweikampf begann, welche sich im ganzen Wesen des Monsieur de Villardin kund gab. Wie der Herzog zuerst des Grabes erwähnte, das er in der vorigen Nacht gegraben, und mit der Hand darauf hindeutete, heftete sich das Auge des jungen Grafen eine kleine Weile starr darauf, und es war unverkennbar, daß die durch den Anblick in ihm erregten Ahnungen und Besorgnisse einen sehr bittern Eindruck auf ihn machten. Er war auch blaß, und obgleich er fest und ruhig sprach, bemerkte ich doch, daß ihm das Aufbinden seines Mantels und all die andern kleinen Vorbereitungen einige Schwierigkeit machten, woraus man erkennen mochte, daß sein Gemüth lebhaft mit andern Gedanken beschäftigt war. Ich bemerkte auch, und es erschien etwas sonderbar, daß er in keiner Weise der Veranlassung erwähnte, aus welcher er jetzt feindlich einem Manne gegenüber stand, welcher vor so kurzer Zeit sein Freund gewesen; und wirklich schien es, als seyen die wenigen kurzen Zeilen, welche ihm Monsieur de Villardin geschrieben, hinreichend gewesen, Alles zu erklären, und ihn fühlen zu machen, daß die Freundschaft zwischen ihnen für immer in unauslöschlichen Haß verwandelt war.

Endlich war Alles vorbereitet, und die Schwerter der beiden Kämpfer kreuzten sich. Nach einigen Paraden von beiden Seiten, welche nur dazu dienten, Jeden die Geschicklichkeit und die eigenthümliche Fechtweise seines Gegners kennen zu lehren, nahm der Kampf einen ernsthafteren

Charakter an; aber doch schien es auch jetzt noch, als wünschten Beide nur vertheidigungsweise zu Werke zu gehen, und ich sah ganz deutlich, daß der Herzog mehr als einmal seinen Gegner hätte verwunden oder entwaffnen können, wenn es ihm beliebt hätte. In kurzer Zeit jedoch wurde der Graf de Mesnil, der von heftiger und leidenschaftlicher Gemüthsart, und kein so alter Soldat wie Monsieur de Villardin war, im Kampfe hitzig und drang hart auf seinen Gegner ein, zwar immer noch vorsichtig mit Hand und Auge, aber doch zusehends mit jedem Gang heftiger werdend. Endlich, bei einem wüthenden Ausfall, wobei er den rechten Fuß nicht ganz gestreckt hielt, und da er vermuthlich mehr an den Fechtsaal als an den grünen Rasen gewohnt war, glitt er aus und stürzte aufs Knie, so daß er ganz der Willkür seines Gegners preis gegeben war. Aber zu meinem Erstaunen senkte Monsieur de Villardin die Spitze seines Schwertes, und hieß ihn aufstehen.

„Ich will keinen Vortheil ziehen aus einem Zufall, Herr,“ sagte er. Der Graf stand auf, mit niedergeschlagenen Augen und brennender Wange, und versetzte nach einer Pause: „Ich kann natürlich, nach dieser Handlung der Großmuth nicht glauben —“

„Wenn, Herr,“ fiel ihm Monsieur de Villardin in's Wort, „Ihr es zufrieden seyd, wieder in die Welt zu treten, als Einer der den Namen eines Schurken, eines Heuchlers, eines Schuftes — und ich werde dann hinzusetzen: einer Memme — auf sich sitzen läßt, so besteigt Euer Pferd und macht Euch fort; wo nicht, so nehmt Euern Platz wieder ein.“

Des Grafen Augen flammten und der Kampf begann augenblicklich von Neuem, aber dießmal mit einem andern Ausgang. Nach vier oder fünf Gängen parirte Monsieur de Villardin, mit einer so raschen Bewegung, daß ich kaum sehen konnte, wie sie ausgeführt wurde, obgleich ich, wie man mir wohl glauben wird, ein aufmerksamer Zuschauer war, einen Ausfall seines Gegners dergestalt, daß die Person des Grafen gänzlich bloßgestellt war. Dann machte er seinerseits einen Ausfall und im nächsten Augenblick lag der Graf de Mesnil ausgestreckt auf dem Rasen. Auf ein Zeichen des Herzogs warf ich die Zügel der Pferde über einen weit herabhängenden Zweig, und lief nach dem Platze hin. Der Gefallene hatte sich inzwischen auf einen Arm aufgerichtet, und mit der andern Hand schien er nach den Grashalmen zu greifen; aber er sprach nicht, und sein vorwärts hängender Kopf ließ das Gesicht nicht sehen. „Soll ich Wasser bringen?“ sagte ich; aber ehe Zeit zu einer Antwort war, schwand die Kraft, die es ihm möglich gemacht, sich so weit aufzurichten, und mit einem einzigen Stöhnen sank er auf den Boden zurück und verschied.

Wir standen da und sahen ihm einige Minuten in sein stilles, blasses Gesicht; aber es war auf den ersten Blick unverkennbar, daß seine irdische Laufbahn geschlossen war; und nach einer Pause beugte sich der Herzog über ihn hin und öffnete seine Weste. Kaum ein Tropfen Blut war aus der Wunde geflossen, die seinen Tod nach sich gezogen hatte, obgleich mir nach der Richtung derselben schien, daß sie mitten durchs Herz gegangen seyn müsse.

„Es ist vorüber!" sagte Monsieur de Villardin — „es ist vorüber! jedoch legt Eure Hand auf sein Herz, mein Knabe; seht, ob es noch schlägt."

Wie ich, um dieß zu thun, sein Hemd öffnete, fiel ein Schlößchen heraus, welches an einem blauen Band an seinem Hals hing und eine einzige Locke dunkle Haare enthielt. Der Herzog, sobald er es sah, raffte es auf, und das Band losmachend, betrachtete er eine kleine Weile die Haare mit aufmerksamem, gespanntem Blicke. Allerdings war es bis auf die leiseste Schattirung die Farbe der Haare der Madame de Villardin; und ich sah sogleich, daß der Dämon wieder ihres Gatten sich bemächtigt hatte. Nachdem er das Schlößchen mehrere Minuten angestarrt, steckte er es zu sich, und fragte mich dann finster, ob der Mann todt sey.

Ich antwortete, ganz gewiß, so viel ich entdecken könne. „Dann sofort zu unserer nächsten Aufgabe," sagte der Herzog; „bringt mir den Mantel und den Rock dort."

Ich gehorchte unverzüglich, brachte die Kleider des unglücklichen Grafen herbei, und half, den Leichnam darein einhüllen; dann faßte ich ihn bei den Füßen, während der Herzog ihn beim Kopf aufnahm, und so trugen wir den Leichnam zu dem Grabe, das wir gegraben hatten, und legten ihn ohne Gebet und Segen hinein. Dann legten wir Hut und Schwert des Todten auch mit ihm in die Erde, und füllten dann so schnell wir konnten die Grube wieder auf. Trotz der Masse von Erde, die ich in der Nacht zuvor weggetragen, war doch noch mehr als genug da, um das

Grab wieder dem übrigen Boden gleich zu machen, und ich mußte noch vier bis fünf weitere Schaufeln voll forttragen und in den Fluß werfen. Nachdem jedoch dieß geschehen, und der letzte Spaten voll weggeschafft war, deckten wir den Rasen wieder über die Stelle; und so sorgfältig war er ausgestochen worden, daß, obwohl der Grund etwas erhöht war, es doch einige Aufmerksamkeit erheischte, um zu entdecken, wo das Loch gewesen war.

„Ein Paar Regenschauer," sagte der Herzog, indem er das Grab betrachtete, „werden jede Spur verwischen."

Ich antwortete nichts, aber ich dachte, der Regen vieler Jahre werde nicht die Spuren der Vorgänge dieses Morgens aus seinem Herzen oder aus meiner Erinnerung verwischen. Was jedoch den Platz betraf, so hegte ich keine Besorgniß, daß er je werde entdeckt werden. Der junge Graf selbst hatte, als er sein Pferd an diesem Baum anband, wie er jenen verstohlenen, unheilvollen Besuch im Hause seines Freundes machte, natürlich einen der abgelegensten Plätze gewählt, die er finden konnte; und nur der zufällige Umstand, daß ich gerade von dem Punkte der Heerstraße aus, wo ich den Monsieur de Villardin auf dem Wege nach Rennes verlassen, den kürzesten Weg querfeldein eingeschlagen hatte, war die Veranlassung gewesen, daß ich sein Pferd an dieser Stelle gefunden. Der Rasen war auch an dieser Stelle kurz und das Gras durchaus nicht üppig; so daß nicht wahrscheinlich war, die Schäfer würden ihre Heerden hieher treiben, wenigstens nicht eher, als bis das Jahr weiter vorgerückt wäre, bis wohin alle Spuren des

Grabes verschwunden seyn mußten. Das Einzige, was jetzt noch zu beseitigen war, war das Pferd; und der Herzog, nachdem er den Boden sorgfältig durchsucht, um sich zu versichern, daß durchaus nichts zurückgeblieben oder vergessen worden, hieß mich das Thier eine Strecke weit auf dem Weg nach der Wohnung des Grafen führen, und es dann laufen zu lassen.

Ich that, wie er mir befohlen hatte, und ließ Monsieur de Villardin allein nach dem Schloß zurückkehren; ergriff das Pferd beim Zügel und führte es in die Nähe der nach Mesnil Moray führenden Straße, auf einen Punkt etwa eine halbe Meile von der Brücke über die Vilaine. Hier überließ ich ihm den Zügel; und obgleich es mir bis dahin so ruhig als möglich gefolgt war, fühlte es sich doch kaum frei, als es, wie wenn es plötzlich wüthend geworden wäre, auf und davon rannte. Es setzte sogleich über ein Gehege und jagte über die Heerstraße hinüber, ohne auf irgend einen Pfad zu achten, nur die Richtung nach dem Hause seines Herrn einschlagend. Ich stieg einen nahen Bühl hinauf, um einen Augenblick seinen Lauf zu beobachten; und zu meinem Erstaunen sah ich es in den Fluß sich stürzen, und nachdem es vermöge der Gewalt, womit es hineingesprungen, untergesunken war, wieder auftauchen, hinüberschwimmen, das Ufer ersteigen und über die Felder dahin galoppiren.

Das Schauspiel hatte etwas Unheimliches; und ich konnte mich, wie das edle Roß davon rannte, des Gedankens nicht erwehren, es sey ein lebender Zeuge vorhanden von

dem blutigen Vorgang, an welchem ich so eben Theil genommen, der, wenn er hätte sprechen können, bald die Freunde seines gefallenen Herrn zur Rache hätte aufrufen können.

Vierzehntes Kapitel.

Was immer die Gefühle des Herzogs selbst seyn mochten — ich meinerseits kehrte in düstrer Stimmung über meinen Antheil an dem Handel nach Hause zurück. Ich war zwar innigst überzeugt, daß ich nur meine Pflicht erfüllt hatte, wenn ich ihn in Kenntniß setzte, welche Unbild der Graf de Mesnil ihm hatte zufügen wollen, und welche Beschimpfung er seiner Gattin geboten hatte. Auch er, seinestheils, bin ich fest überzeugt, bildete sich ein, nichts gethan zu haben, als wozu er als Soldat und als Mann von Ehre verpflichtet war; aber doch lag etwas in der ganzen Sache — der Zweikampf ohne Zeugen — das vorher gegrabene Grab — das Begräbniß in ungeweihter Erde, wodurch das Ereigniß eine so dunkle und schauerliche Beimischung erhielt, daß wir nicht vermochten, es zu jenen gewöhnlichen Zweikämpfen zu rechnen, mit welchen er und ich zu vertraut waren, um mit großem Leidwesen und Beklommenheit daran zu denken, wenn sie einmal vorüber waren.

Etwas weniger als eine Stunde hatte der ganze Hergang weggenommen, was den Herzog selbst betraf, denn ich

war weit länger abwesend gewesen, um das Pferd des gefallenen Kavaliers wegzuführen. Da jedoch unser Haushalt eben nicht der früheste auf der Welt war, waren, selbst als ich zurückkehrte, nur erst wenige von den Dienern auf; und ich zweifle nicht daran, daß kein Mensch im Hause außer mir den entferntesten Verdacht hegte, daß der Herzog auch nur einen Augenblick seine Wohnung verlassen habe. Da ich für passend hielt, von dem was ich gethan, nachdem ich ihn verlassen, Bericht zu erstatten, ging ich jetzt sogleich in die Bibliothek, wo ich ihn in seinem Schlafrock an einem Tische sitzen fand, worauf weder Papiere noch Bücher vor ihm aufgeschlagen waren — aber es lag darauf das unglückselige Schlößchen, welches er von dem Leichnam des Grafen de Mesnil genommen hatte, und seine Augen waren starr auf die Locke dunkler Haare geheftet, die es enthielt. Er nahm es sogleich weg, als ich eintrat, und natürlich getraute ich mir nicht, eine Bemerkung darüber zu machen, obgleich ich aus seinem hohlen Blick und seiner gerunzelten Stirne erkannte, daß er wieder die Qualen des Argwohns zu den stechenden und peinigenden Empfindungen gesellte, welche die unglückliche Geschichte des Morgens in seinem Gemüthe zurückgelassen hatte. Er hörte aufmerksam Allem zu, was ich zu sagen hatte; und obwohl er leicht zusammenschauderte, als ich erwähnte, auf welchem ungebahnten, wilden Wege das Roß davon gerannt war nach Mesnil Moray zu, machte er doch keine weitere Bemerkung, sondern winkte mir, ich solle ihn verlassen, und sagte, er werde ein ander Mal mehr mit mir davon sprechen.

Keine Verpflichtung zum Stillschweigen war mir auferlegt worden, aber der Herzog schien es als völlig unnöthig anzusehen, mir einzuschärfen, nichts von den Vorgängen zu offenbaren, wovon ich Zeuge gewesen, und bei welchen ich zum Theil selbst eine Rolle gespielt hatte. Wie man sich leicht vorstellen kann, dachte ich auch nicht im Traum daran, zu plaudern, und die Sache lag so tief und sicher in meinem Herzen begraben, wie im seinigen. Niemand nahm in Acht, daß ich früher als gewöhnlich aus gewesen war, und daher wurde ich auch mit keinen Fragen belästigt; und die einzige Bemerkung in Bezug auf diese Geschichte, welche mir je im Hause zu Ohren kam, war, als der oberste Stallknecht des Herzogs Genehmigung erbat, sein Lieblingspferd zu dem Pferdearzt in Rennes zu führen, weil er vermuthe, das Thier sey krank, da er es am Morgen so erhitzt im Stalle gefunden, als wenn es lange galoppirt wäre.

Der Haushalt von Prés Vallée vernahm in der That fast am allerletzten von den Gerüchten und Nachforschungen in Betreff des Grafen de Mesnil, welche bald laut zu werden anfingen. Daß ihm ein Unfall zugestoßen, wurde seinen Dienern und Angehörigen bald nachdem sein Tod erfolgt war, einleuchtend; denn obgleich Niemand mit besonderer Aufmerksamkeit den Umstand beachtet hatte, daß er zu einer so frühen Stunde ohne Begleitung ausgeritten war, indem man voraussetzte, er sey in eine Liebesintrike verwickelt, welche keine Zeugen erheischte, konnte doch, als nach etwa zwei Stunden sein Pferd ohne Herrn, dampfend, in den Hof des Schlosses jagte, kein Zweifel mehr darüber obwal-

ten, daß das Abenteuer des Morgens übel für den Grafen abgelaufen seyn müsse. Wie man Schabrake und Reitzeug des Pferdes untersuchte, entdeckte man, daß nicht bloß die Gurten, sondern auch der Sattel von Wasser durchnäßt war, und natürlich wurde so die Vermuthung auf eine neue und falsche Spur in Betreff des ihm zugestoßenen Unfalls geleitet. Einige zwar behaupteten, der Graf sey von Räubern oder Meuchelmördern umgebracht worden; aber die Meisten seiner Angehörigen glaubten, er sey beim Versuch, mit dem Pferd über den Fluß zu setzen, aus dem Sattel weggespühlt worden und ertrunken. Es wurde indessen augenblicklich die Anzeige in Rennes gemacht; alle seine Verwandten wurden von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt, und augenblickliche Nachforschungen und Durchsuchungen der Umgegend wurden angeordnet, um seinen Leichnam aufzufinden, und Gewißheit über die näheren Umstände seines Todes zu erlangen. Ein neues Licht jedoch wurde auf die Sache geworfen, als die Papiere des unglücklichen jungen Edelmannes von der hiezu befugten Person eröffnet wurden. Man ersah jetzt aus zwei Urkunden, die er in der Nacht vor dem Morgen seines Todes geschrieben, daß er ein solches Ereigniß als möglich vorausgesehen, und demgemäß über sein ganzes Vermögen verfügt hatte. Er erwähnte zwar nicht im entferntesten die Art von Gefahr, welche er besorgte; die Ausforderung von Monsieur de Villardin, vermuthlich in Ausdrücken des bittersten Vorwurfs abgefaßt, war ebenfalls vernichtet; und so hatte denn die Einbildungskraft ein so weites Feld als nur je für ihre Vermuthungen. Doch

behaupteten noch Einige, er habe sich absichtlich ertränkt, und gewiß rechtfertigte der Zustand, in welchem sein Pferd zurückkam, die Nachsuchungen, die man im Fluß nach seinem Leichnam anstellte; aber Andere behaupteten willkürlicher, da er einen Weg eingeschlagen, der vielleicht in den Wald geführt haben konnte, er sey von den Räubern ermordet worden, welche vor so kurzer Zeit erst einen königlichen Courrier, nebst den drei Soldaten zu seiner Bedeckung, umgebracht hätten. Neue Nachforschungen wurden im Wald angestellt. Die ganze Umgegend wurde, aber ohne Erfolg, durchsucht. Gerüchte, Staunen, Uebertreibungen, und tausend Lügen und Abgeschmacktheiten füllten die nächsten sechs Wochen aus, und dann erstarb und verstummte allmälig Alles, bis das neuntägige Verwundern ein Ende hatte, und der Tod des jungen Grafen de Mesnil eine Geschichte wurde, womit man die Kinder fürchten machte.

Während der sechs Wochen indessen, wo die fruchtlosen Nachforschungen fortgesetzt wurden, walteten Trübsinn und Düsterheit über unserem Hause. Tief und schmerzlich waren unverkennbar die Gefühle des Herzogs von Villardin über dieß Ereigniß; und tausendmal, bin ich überzeugt, bereute er, nicht das gewöhnliche Verfahren bei der Einleitung solcher Zweikämpfe eingehalten zu haben, was ihm wenigstens eine Menge peinlicher Verlegenheiten erspart haben würde, die ihm jetzt, abgesehen von der Hauptsache, Tag für Tag Qualen bereiteten. Als ein Freund des todten Edelmanns wurde er häufig in dessen Angelegenheiten zu Rathe gezogen, sogar in Betreff der Nachforschungen nach

seinem Leichnam; und Jeder glaubte, ihm von einem ihn sehr interessirenden Gegenstand zu sprechen, Wer ihm irgend eine der zahllosen Abgeschmacktheiten in Betreff des Todes des Grafen erzählte, die im Lande umliefen. Alles dieß war schrecklich; aber außer all diesem lebten in der Brust von Monsieur de Villardin Gefühle, welche das Bedauern über die That, die er begangen, sehr erhöhten und verbitterten. Er hatte den jungen Grafen de Mesnil als Knaben gekannt. Er hatte seine Eltern gekannt und geliebt. Er hatte ihn als ihre Freude und Hoffnung aufwachsen sehen. Er hatte selbst große Dinge von ihm erwartet, nach den Hoffnungen, zu welchen er in seiner Jugend berechtigte, und nun war es seine Hand gewesen, die ihn so frühe in ein blutiges, verborgenes Grab gestreckt hatte.

Obgleich er manchmal mit mir über die Sache sprach, wenn wir ganz allein waren, errieth ich doch diese seine Gefühle mehr aus verschiedenen kleinen Zügen in seinem Benehmen als aus seinen eigenen Reden. Nicht nur ging er nie in die Nähe des Platzes, wo der Tod des Grafen de Mesnil stattgefunden, sondern er ritt auch nie, wenn er es irgend vermeiden konnte, nach jener Richtung hin aus, wie wenn der Wind selbst, der von jenem Grabe her wehte, ihm neue Vorwürfe auf das Herz wälzte. Sogar wenn er nach Rennes ritt, wo man auf der nach dieser Stadt führenden Straße sich auf eine halbe Meile jenem Platz näherte, pflegte er, wenn er irgend einen Vorwand dafür ersinnen konnte, den weitesten Umweg zu machen, um nur nicht in die Nähe desselben zu kommen.

Dennoch rechtfertigte er, wenn er mit mir von der Sache sprach, Alles was er gethan hatte, und erklärte, wenn er wieder in derselben Lage sich befände, so würde er wieder genau ebenso handeln. Ich erkannte auch, daß leider ein anderes Gefühl in seiner Brust sich regte, das, während es ihn über alle Beschreibung elend machte, ihn doch in diesen Gesinnungen bestärkte — ich meine den Argwohn gegen seine Gattin, der aufs neue in ihm geweckt worden war, und in dem Verhältniß, als der Eindruck, den meine Erzählung von ihrer Unterredung mit dem Grafen de Mesnil auf ihn gemacht hatte, verschwand, mit jeder Stunde wieder stärker zu werden schien. Es dauerte zwar lang, bis er mit mir wieder von der Sache sprach; aber zweimal sah ich ihn mit dem Schlößchen in der Hand, und manchmal sonst haftete sein Blick auf den dunkeln Haaren der Madame de Villardin, wobei ich deutlich bemerken konnte, wie er sein Herz marterte und quälte durch die Vergleichung derselben im Licht und im Schatten mit der Locke, welche das Schlößchen enthielt. Auch ein noch schrecklicherer Zweifel schien sich seines Geistes bemächtigt zu haben; wenigstens schloß ich dieß aus folgendem Umstand.

In Folge der vielen peinlichen Gefühle, die sich an Prés Vallée knüpften, hatte er beschlossen, seinen Aufenthalt eine Zeit lang in dem Schloß Dumont zu nehmen; und er kündigte mir an, er werde mich vor dem übrigen Haushalt dahin schicken. Am Tage vor meiner Abreise ließ er mich holen, um sich mit mir im Salon über verschiedene Angelegenheiten zu besprechen, welche vor seiner

Ankunft in Dumont besorgt werden sollten. Die Herzogin und sein kleines Mädchen waren Beide anwesend; und nachdem er mit seinen Aufträgen und Anweisungen zu Ende war, sagte mir Madame de Villardin, wenn ich einige Minuten warten wolle, so wolle sie mir ein Brieschen an ihre alte Amme bringen, welche in dem Schloß wohnte, wohin ich gehen sollte. Ich stand in der Nähe eines Fensters hinter dem Herzog, und als seine Gattin aufstand und sich nach ihrem Zimmer begab, um das versprochene Brieschen zu schreiben — wobei die Veränderung ihrer Gestalt, welche eine Folge ihres Zustands war, sich deutlich zeigte, bemerkte ich, daß das Auge ihres Gatten mit einem gespannten, heftigen Ausdruck auf ihr haftete, der mir fast wahnsinnig vorkam. Zum Glück bemerkte sie es nicht, sondern schritt langsam aus dem Zimmer; und sobald sie weg war, nahm Monsieur de Villardin, welcher vergessen zu haben schien, daß sonst noch Jemand im Zimmer sich befand, sein kleines Mädchen in seine Arme, küßte sie zu wiederholten Malen, und murmelte: „Du wenigstens bist mein!"

Er fuhr zusammen, als er sich besann, daß ich da war, und eine rasche, heftige Röthe überzog seine Wange; aber der Ausdruck tiefen Leidwesens, der, wie ich überzeugt bin, in meinem Gesicht gelegen seyn muß, schien ihn augenblicklich zu beruhigen, und die Hand liebevoll auf meine Schulter legend, sagte er: „Du bist ein guter Junge. Wenn Du das Billet in Händen hast, geh' in den Park und erwarte mich dort; ich wünsche eine Weile mit Dir zu sprechen."

Da man nie wissen kann, zu welchen tollen und unsinnigen, schwachherzigen oder unwürdigen Schritten und Handlungen der Argwohn einen Menschen verleiten mag, fürchtete ich beinahe, Monsieur de Villardin möchte den Wunsch haben, den Inhalt des Billets seiner Gattin zu untersuchen; und es ward mir nicht wenig beklommen bei der Besorgniß, er möchte mir die Zumuthung machen, es ihm auszuliefern. Aber hierin that ich ihm Unrecht; und als ich, nachdem ich das Billet erhalten, in den Park hinausgegangen, und er zu mir getreten war, lenkte er sogleich das Gespräch auf Sachen, die ganz der Vergangenheit angehörten. „Nach Allem," sagte er, „was ich von Euch gehört und gesehen, bin ich geneigt, mein Junge, das vollste Vertrauen in jedes Eurer Worte zu setzen; und daran könnt Ihr nicht zweifeln, da ich ja auf Euer Wort allein hin mein Leben aufs Spiel gesetzt und einem Andern das Leben genommen habe. Es sind nun aber dennoch Umstände außerordentlicher Art vorhanden, welche mich wünschen lassen, Ihr möchtet mir noch einmal das Gespräch wiederholen zwischen Madame de Villardin und dem unglücklichen jungen Mann, der dort drüben liegt, das Ihr belauscht habt;" und er deutete bei jenen Worten in der Richtung des Platzes hinüber, wo der Graf de Mesnil begraben lag. „Sagt mir denn ganz genau die volle Wahrheit," fuhr er fort, „und seyd ohne Furcht, daß irgend etwas, das Ihr sagt, mich erschüttern oder aufregen werde."

Ich gehorchte gerne, denn ich wußte wohl, daß gute Eindrücke, die nie so dauernd haften, wie schlimme, der

Wiederauffrischung bedürfen; und ohne in einem Wort abzuweichen, so weit mir mein Gedächtniß zur Seite stand, wiederholte ich genau Alles, was zwischen der Herzogin und dem Grafen de Mesnil vorgegangen war, und fügte zugleich bei, daß der Ton der Verachtung und des Zorns, in welchem sie zu ihm sprach, noch nachdrücklicher gewesen sey, als die Worte selbst.

„Wie Ihr an jenem Tage nach dem Haus zurückrittet," fragte der Herzog, „von welcher Seite kamt Ihr da her?"

„Von der Seite gegenüber dem kleinen Salon, gnädiger Herr," antwortete ich, recht gut begreifend, wohin seine Frage zielte; „und da ich über den Wasen und von den Bäumen her kam, wie ich mußte, wenn Ihr Euch erinnert, welchen Weg ich eingeschlagen — so war es ganz unmöglich, daß Jemand auf dieser Seite des Hauses meine Zurückkunft hätte hören oder sehen können."

„Aber konnten sie Euch nicht in die Bibliothek eintreten hören?" fragte der Herzog.

„Unmöglich, gnädiger Herr," antwortete ich, „denn die erste Thüre war offen, und die zweite, wie Ihr wißt, macht kein Geräusch; zudem habe ich Alles im Augenblick gesehen, und die Frau Herzogin sprach schon ehe ich eintrat. Ich hörte nur das Ende ihrer Rede."

Monsieur de Villardin antwortete eine Zeitlang nicht, sann aber tief nach über meine Worte, nagte an seiner Lippe und runzelte die Stirne. Endlich sprach er, aber er schien mehr an sich selbst als an mich seine Worte zu richten:

„Und doch, daß er eine Locke von ihren Haaren besitzen sollte!“ sagte er; „es ist unmöglich! Es muß eine Täuschung dahinter stecken!“

„Oh, gnädiger Herr, es ist nicht ihr Haar!“ rief ich; „glaubt mir, es ist ein Irrthum!“

„Falscher Knabe!“ schrie er, und wandte sich zornig gegen mich; „es ist ihr Haar! es kann hier kein Irrthum walten! Habe ich es nicht durch jede Probe außer allen Zweifel gesetzt? Entweder Du bist betrogen worden, oder Du willst mich betrügen. Aber nein! Du bist selbst getäuscht worden, glaube ich. Verlaßt mich, verlaßt mich, junger Mann!“

Ich gehorchte, wie man sich leicht denken kann, sehr gerne, denn es hilft wenig, mit einem Wahnsinnigen streiten, und als einen Solchen betrachtete ich Monsieur de Villardin, im Punkte der Eifersucht wenigstens. In das Schloß zurückgekehrt, trieb ich meine gewöhnlichen Beschäftigungen; aber der Herzog kam mehrere Stunden nicht zurück, und schweifte durch die Umgegend, wie seit einiger Zeit seine Gewohnheit war, mit einsamen Träumereien beschäftigt, welche nur den Trübsinn und die Angst, die an ihm zehrten, noch steigerten.

Am nächsten Morgen stieg ich, da ich vor der Stunde, wo das Haus frühstückte, nach Dumont abreisen sollte, um acht Uhr in die Wohnung des guten alten Jerome Laborde hinunter, dessen Wohlwollen gegen mich nicht abgenommen hatte, seit ich seinem Neffen so viele Dienste geleistet. Ich rechnete deßhalb darauf, einen tüchtigen Imbiß für mich in

seinem Zimmer bereit zu finden, und ich hatte mich nicht getäuscht; ein solcher stand wirklich auf dem Tische, bestehend aus allen möglichen Sachen, geeignet den rüstigen und begehrlichen Magen der Jugend für die Anstrengungen einer langen Tagereise zu stärken.

„Dank Euch, Dank Euch, guter Jerome," rief ich bei diesem Anblick; „Dank Euch sowohl für mein Frühstück, als dafür, daß Ihr so früh am Morgen aufgestanden, es mir zu geben, da ich weiß, daß Ihr nicht der Erste im Hause zu seyn pflegt, der die Sonne erblickt."

„Ach, junger Herr," antwortete er mit einem traurigen Kopfschütteln, „obgleich ich schon seit einer Stunde auf bin, sind mir doch schon Mehrere zuvorgekommen, diesen Morgen die Sonne zu sehen. Mein gnädiger Herr ist seit sechs Uhr auf. Ebenso Gaspard de Belleville, und der ist seit einer Stunde mit seinem Herrn in dessen Zimmer eingeschlossen. Und ebenso die freche Dirne Suzette, meiner gnädigen Frau Kammermädchen, und sie ist auch zu der geheimen Besprechung gerufen worden. Ich fürchte, das Alles bedeutet unsrer armen gnädigen Frau nichts Gutes, obgleich der Himmel wissen mag, welchen Anlaß zur Eifersucht mein gnädiger Herr hier finden mag, wo sie außer ihm keine lebende Seele sieht."

Diese Kunde war keine angenehme Zugabe zu meinem Frühstück. Ich sah sogleich, welche Wendung die Dinge nahmen, und errieth leicht, daß mein Gebieter, da er mich so wenig geneigt fand, der Eifersucht Vorschub zu leisten, die, obgleich sie sein innerstes Herz zerriß, doch seine

Lieblingsleidenschaft war, Neigung verspürte, Gaspard in sein Vertrauen zu ziehen, überzeugt, bei ihm alle mögliche Gefälligkeit und Nachgiebigkeit zu finden. Ich war für ihn gleichsam ein stumpfes Rasirmesser gewesen in den Händen eines Mannes, der sich den Hals abschneiden wollte; Gaspard de Belleville aber war, wie ich glaubte, sehr geneigt, das tödtliche Werkzeug abzugeben, mit welchem sein Gebieter sich selbst ans Leben gehen wollte. Von dieser neuen Wendung der Dinge war natürlich für meine persönliche Gunst beim Herzog viel zu befürchten; aber trotz dieser bittern Kränkung lag doch ein nicht geringer Trost für mich in dem Gedanken, daß Gaspard der armen Herzogin nur wenig Nachtheil zuzufügen vermöchte. Wie boshaft auch seine natürliche Gemüthsart seyn mochte, hatte er doch, so viel ich wußte, nichts gesehen, was er in schlimmem Sinne deuten und entstellen konnte, und ich hielt ihn auch für zu einfältig, um selbst eine Geschichte auszuhecken, oder Umstände mit solchem Gepräge der Wahrscheinlichkeit zu erfinden, daß dadurch selbst Monsieur de Villardin's begierige Leichtgläubigkeit sich täuschen lassen könnte. Welche Folgen der Einfluß des Mädchens, Suzette, haben konnte, wußte ich nicht. Sie war selbst eine kecke, ränkesüchtige, vorlaute Weibsperson, von Jedermann stark beargwohnt, nicht eben eine Diana zu seyn; aber ich glaubte sie ihrer Gebieterin wirklich ergeben, und hoffte von dieser Ergebenheit, daß dadurch die Herzogin gegen jeden Verdacht vertheidigt und bewahrt werden würde.

Meine Befürchtungen, wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf, beschränkten sich daher hauptsächlich auf meine eigene Person; und obgleich ich mit gutem Gewissen sagen darf, — nachdem Alles vorüber ist, — daß eigennützige Gedanken und Empfindungen nichts mit meinen Besorgnissen zu schaffen hatten, war es für mich doch ein höchst peinlicher Gedanke, von einem Andern in der Gunst und im Vertrauen eines Edelmannes ausgestochen und verdrängt zu werden, für welchen ich, bei allen seinen Fehlern und Schwächen, aufrichtige Neigung fühlte.

„Nun, Jerome," sagte ich, nach augenblicklichem Besinnen, „Ihr seyd ein alter und treuer Hausgenosse von Monsieur de Villardin. Ihr seht, wie wir Alle, wie elend er sich selbst macht mit leeren Einbildungen und Luftgebilden. Glaubt mir, Gaspard wird ihm in dieser Hinsicht schwerlich erspriebliche Dienste leisten. Nun ist es ganz gewiß Eure Pflicht, mit aller Anstrengung jedem Unheil, das etwa angerichtet werden mag, entgegen zu arbeiten."

„Aber wie kann ich — wie kann ich das, mein lieber junger Herr?" rief der alte Mann; „ich darf mit meinem Gebieter nicht von solchen Dingen sprechen, wenn er nicht davon anfängt."

„Wenige Worte zur rechten Zeit thun oft viel," antwortete ich. „Wenn der Herzog seine Gemahlin von allen seinen ältesten und besten Dienern und Freunden preisen hört als das, was sie wirklich ist, — als die beste und tugendhafteste Frau — so wird er bald sich gewöhnen, auch dieser Ansicht zu seyn; und Ihr könnt manche Gelegenheit

finden, zu solchen Worten wie: 'eine so gute Dame als Madame,' 'eine so tugendhafte Frau als die Herzogin.'"

„Gut, gut, ich will es versuchen, Seigneur Jean," versetzte der alte Mann; „und glaubt mir Eines, — Niemand soll Euern Interessen bei meinem gnädigen Herrn zu nahe treten, so lang der alte Jerome Laborde im Hause ist. Nein, nein; darauf will ich sehen!"

„Oh, ich weiß, ich lasse sie in guten Händen," antwortete ich; und ehe wir mehr sprechen konnten, erschien der Reitknecht, mir zu sagen, daß die Pferde warteten. Nach einer herzlichen Umarmung des guten alten Hausverwalters eilte ich in den Hof hinab und sprang auf mein Pferd, ohne weiteres Abschiednehmen, da ich nicht zu wissen verbunden war, daß Monsieur de Villardin schon aufgestanden war.

Fünfzehntes Kapitel.

Obgleich ich Monsieur de Villardin aufrichtig liebte, und meinen Einfluß, meine Gunst bei ihm in einem sehr bedenklichen Stande zurück ließ, muß ich doch gestehen, daß ich hoch erfreut war, Prés Vallée zu verlassen. Seit dem Tode von Monsieur de Mesnil hatte sich ein düstrer Schatten über den Ort gelagert, dessen ich ihn nicht einen Augenblick zu entkleiden vermochte. Diese Empfindungen hätten sich vermuthlich nach einiger Zeit verloren, obwohl ich anfing, das menschliche Leben ernster anzusehen, als ich früher gethan

hatte, hätte nicht Monsieur de Villardin unverkennbar eben so tief dasselbe gefühlt. Seine Traurigkeit und Schwermuth waren eine beständige Nahrung und Aufregung für die meinige; und obwohl natürlich meine Empfindungen weit weniger peinigend waren, als die seinigen, und keine sonstige innere Qual zu den schrecklichen Erinnerungen sich gesellte, die auf mir lasteten, verschattete doch die Wolke, welche seine Tage trübte, auch die meinigen; und die Beobachtung aller der kleinen Züge, welche verriethen, wie schmerzliche Erinnerungen ihm der Tod des Grafen zurückließ, mahnte mich beständig an den Antheil, den auch ich an der Sache gehabt.

Außer diesem ward mein Gemüth beunruhigt und verbittert durch den beständigen Anblick der Sorgen, des Argwohns, der Bangigkeit, die an Monsieur de Villardin zehrten, — der Zerstörung des Glücks einer liebenswürdigen Frau, und des Elends eines Mannes, den ich liebte. Ich habe gesagt beunruhigt und verbittert, weil in neuesten Zeiten eine gewisse Ungeduld, welche manchmal beinahe meine Ehrerbietung übermeisterte, sich mit dem Kummer vermischt hatte, den der Anblick eines solchen Standes der Dinge zuerst in meiner Brust erzeugte. Aus allen diesen Gründen war meine Stimmung, anstatt gedrückt und trüb, vielmehr in hohem Grade freudig, als ich die Scenen verließ, die mir vor wenigen Monaten so schön und friedlich erschienen waren, daß ich mir eingebildet hatte, ich könnte mein Leben lang dort bleiben; und jede weitere Meile, die mein Pferd zurücklegte, schien mehr und mehr die Last auf meinem Herzen zu erleichtern.

Es war der Morgen eines heitern, schönen Frühlingstages; und, wie ich denn glaube, daß es wenig Menschen gibt, die sich nicht glücklicher fühlen, wenn die äußere Welt um sie her ein freundliches Aussehen hat, so wurde auch bei mir die Freude darüber, von Scenen des Mißbehagens und des Leides wegzukommen, noch erhöht durch den warmen Sonnenschein und den klaren Himmel. Auch der Durst nach Neuem, der noch immer in mir rege war, ließ mich große Lust an der Reise finden; und die Hoffnung, daß dieser Wechsel unseres Aufenthaltsortes am Ende auch zu einer Veränderung in dem Gang der Ereignisse führen würde, hatte nicht wenig Antheil an der Freude, womit ich mich auf den Weg machte. Die Wahrheit war, daß, obwohl mir sicherlich Abenteuer genug begegnet waren, seit ich bei Monsieur de Villardin mich befand, um meine Zeit hinlänglich in Anspruch zu nehmen, dieselben doch, mit Ausnahme der in den ersten paar Wochen erlebten, nicht von der Art gewesen waren, daß sie meiner Gemüths- und Sinnesart ganz zugesagt hätten. Unternehmungen und Wagestücke beinahe jeder Art gefielen mir und machten mir Freude; aber die Aufregung, die ich jüngst gefühlt, war von zu düstrer und trüber Art, so daß sie die Seele umwölkte und drückte, ohne zu befriedigen, ohne mir einen Genuß zu gewähren. Jetzt aber hoffte ich auf andere Scenen und andere Freuden; und obschon ich in Wahrheit nicht den mindesten Grund zu der Vermuthung hatte, daß wirklich eine Veränderung eintreten würde, vermag doch die Phantasie immer Materialien genug herbeizuschaffen zu den Ge-

bäuden der Hoffnung; und im Verlauf meiner Reise ließ ich der Einbildungskraft alle Freiheit, nach Laune und Willkür lustige Schlösser in ferner Aussicht aufzuführen.

Nichts begegnete mir im Verlauf meiner Reise, was mich unterhalten oder angezogen hätte, außer der einfache Wechsel der Scenerie: aber da die Gegend, durch welche wir kamen, sehr schön, und eine Jahrszeit war, welche die Reize der Natur im vortheilhaftesten Lichte zeigt, erschien mir, da im Weiterreiten schöne Gegenstände vor meinen Augen vorüberschwebten, und fröhliche Träume in meiner eigenen Brust aufstiegen, der Weg nicht weit, und die Zeit wurde mir nicht lang. Es war Nacht, als wir das Schloß Dumont erreichten, und da das Geschwätz auf einem Schlosse natürlich regelmäßig nach dem andern, durch die beständig zwischen beiden hin und her wandernden Diener und Boten verpflanzt wurde, fand ich, daß die zwei oder drei Domestiken, welche dermalen das Haus bewohnten, mich mit jeder Art von Achtung und Ehrerbietung zu empfangen bereit waren, da sie gehört hatten, daß ich in besondern Gunsten bei ihrem Gebieter stand, und er erklärt hatte, er betrachte mich wie seinen Sohn.

Am nächsten Morgen beim Frühstück besuchte mich der Intendant, und ich übergab ihm die Briefe, mit welchen ich beauftragt war, und die er sofort in meiner Gegenwart las. Nachdem er mich um einige Erläuterungen von des Herzogs Meinung und Willen über zwei oder drei Punkte gefragt hatte, die ihm nicht recht klar schienen, fuhr er fort: „Hier ist ein Brief, Monsieur, der auf Euch allein Bezug

hat, und da ich voraussetze, daß Euch sein Inhalt wohl bekannt ist, habe ich nur zu erklären, daß ich mich sehr glücklich schätzen werde, Euch zu begleiten."

Ich versicherte ihn hierauf, ich verstände ganz und gar nicht, was er meine, da ich nicht gewußt, daß sein Gebieter irgend etwas geschrieben, was mich betreffe.

„Der Herzog befiehlt mir hier," antwortete der Intendant, mir den Brief hinlegend, den er so eben geöffnet, „Euch in den Besitz der Ländereien und Häuser von Juvigny zu setzen, die er Euch, wie er schreibt, vor ungefähr zwei Monaten durch eine Schenkungsurkunde abgetreten habe. Wenn Ihr daher geneigt seyd, diesen Morgen davon Besitz zu nehmen, wird es mir viel Vergnügen machen, Euch hinaus zu begleiten, Euch die Besitzungen förmlich zu übergeben, so wie auch Euch die Grenzen des Gutes und die dazu gehörigen Stücke zu bezeichnen."

Man kann sich denken, daß ein so junger und neuer Gutsbesitzer wie ich, nicht eben abgeneigt war, das erste Besitzthum, das er in seinem Leben sein nennen durfte, zu sehen und anzutreten; ich dankte dem Intendanten, den ich wirklich für einen sehr höflichen Mann zu halten anfing, und willigte gerne darein, ihn nach meinem Gute Juvigny zu begleiten. Da der Ort selbst und die dahin führende Straße in meiner kleinen Geschichte merkwürdig geworden sind in mehr als Einem Betracht, muß ich mir die Erlaubniß erbitten, diesen Morgenspaziergang Schritt für Schritt zu schildern.

So brachen wir denn ungefähr um halb zehn Uhr auf

und nahmen unsern Weg über eine breite Terrasse, welche sich vor dem Schloß ausbreitete und auf beiden Enden sich in eine hübsche Straße verlief, breit genug für Pferde und Wagen. Vorn jedoch hatte sie eine senkrechte steinerne Fronte von etwa sechs Fuß Höhe, unter welcher sich ein ausgedehnter Blumengarten befand, in welchen man auf einer breiten Treppenflucht von zehn Stufen hinabstieg; und hinter dem Garten dehnte sich ein hübscher Park aus, mit Gängen und Alleen, etwa drei Quadratmeilen umfassend, auf beiden Seiten eines tiefen und raschen Flusses, der, zwischen hohen Ufern sich hinziehend, mitten durch das Gut seinen Lauf nach der See nahm, die er erreichte, ohne sein Wasser mit einem andern Fluß zu vermischen. Ueber diesen Fluß hin liefen die vielen Pfade, von welchen der Park durchschnitten war, mittelst einer Anzahl von Brücken fort, die in sehr gutem Geschmack theils aus Holz, theils aus Stein gebaut waren, so wie es der Charakter der nächsten Scenerie zu erheischen schien. Ueber eine dieser Brücken, die aus einem leichten hölzernen Bogen bestand, schlugen der Intendant und ich unsern Weg ein, nachdem wir durch den Blumengarten und einen ansehnlichen Theil des Parkes gewandert waren. Diese Richtgun ward, wie ich fand, eingeschlagen, um eine Krümmung des Flusses abzuschneiden; denn nachdem wir durch ein Pförtchen auf das Feld jenseits des Parkes hinauskamen, gingen wir wieder auf einer andern Brücke über den Fluß, und folgten seinem Lauf auf einem Pfade, welcher durch eine Scene, wo Fels und Wald so bunt und wildromantisch

gemischt waren, als ich es nur je in meinem Leben gesehen habe, sich in vielen Windungen hinzog.

Während wir diesen Weg etwa eine halbe Meile weit verfolgten, belehrte mich der Intendant, daß das kleine Gut, dessen Herr ich jetzt war, von Monsieur de Villardin nach dem Tode des letzten Besitzers gekauft worden sey, damit es nicht einmal an Leute falle, die dessen Anstoßen an seinen Park zu einer Last und einem Verdruß für ihn machen könnten. Wir erreichten dann bald das Ziel unserer Wanderung, und nachdem wir in dem Wirthschaftshause vorgesprochen, wo ich dem Pächter förmlich vorgestellt und in Besitz meines neuen Eigenthums gesetzt wurde, umgingen wir die Grenzen des Gutes, das einen viel größern Umfang hatte, als ich mir vorgestellt, und begaben uns auf dem Rückweg nach dem Wohnsitz der alten Herren von Juvigny, welcher aus einem kleinen feudalen Thurm bestand, nebst modernen, ebenfalls nicht großen Gebäuden für die Dienerschaft, auf einer ziemlichen Anhöhe über dem Fluß sich erhebend und mit einer schönen Aussicht das Thal hinab, durch welches der Fluß hinzog.

Während der Intendant geschäftig die Thüre zu öffnen sich bemühte, welche, da sie mehrere Jahre lang gar nicht von Menschenhänden belästigt worden war, gar nicht geneigt schien, einen neuen Herrn einzulassen, fragte ich den guten Pächter, der uns auf unserer Runde begleitet hatte, was denn das große graue Gebäude sey, das ich in der Entfernung von ungefähr einer Viertelmeile weiter unten auf dem andern Ufer des Flusses bemerkte. Er antwortete in

einem Patois, das ich kaum zu enträthseln vermochte, es sey ein Kloster von Ursulerinnen, welchen ein großer Theil der Güter auf der andern Seite des Flusses gehöre.

Ich antwortete, es freue mich zu hören, daß ich so gute Nachbarinnen bekommen solle; und dem Intendanten folgend, welcher inzwischen die Thüre geöffnet hatte, ward ich in mein Haus eingeführt, welches in seinem Innern viel mehr Behaglichkeit und Wärme versprach, als seine äußere Erscheinung hatte vermuthen lassen.

Der Ehrenmann von Intendant zeigte es mir nach allen seinen Theilen; und als er fertig war, sagte er: „Ihr habt jetzt das ganze Gut gesehen, Herr, welches, wie ich von dem Herzog benachrichtigt werde, Euch vollständig übergeben und geschenkt ist, und Euch mithin alle grundherrlichen Privilegien verleiht, einbegriffen alle droits de moulin, et de colombier, d'eau et de four."

Wie ich mich umwandte, ganz zufrieden über alle diese schönen Rechte der Mühle und des Taubenschlags, des Wassers und des Ofens, bemerkte ich, wie der Intendant und der Pächter ein leises Lächeln tauschten; und da ich mich stellte, als bemerkte ich es nicht, erklärte es der ehrliche Landmann durch eine Frage, die er an meinen Begleiter that in einem solchen flüsternden Tone, daß man es auf eine Meile deutlich verstehen konnte,

„Ist er wirklich ein Knabe?" fragte der Pächter grinsend, „oder ein kleiner Mann?" Der Intendant antwortete nichts, sondern gebot ihm Schweigen, indem er einen Finger aufhob; und ernst hinter mir her schreitend bezeigte er

mir denselben huldigenden Respekt, den er zuvor schon an den Tag gelegt, und an welchem ich deutlich merken konnte, daß er in seinen Ermel hinein gelacht hatte. Ich war, ich gestehe es, nicht wenig gereizt und ärgerlich; denn obgleich ich mich in Wahrheit gar nicht als das fühlte, was die Welt einen Knaben nennt, hatte ich doch nicht das mindeste Verlangen, irgend eine Stellung als die mir gebührende einzunehmen und mir anzumaßen. Dabei weiß ich wohl, und ich wußte es auch damals schon, daß die Gewohnheit, viel mit Menschen zu verkehren, und der Umstand, daß ich alle meine frühern Jahre damit zugebracht, Bekanntschaft mit der Welt mir zu verschaffen, statt über Grammatik und Wörterbuch zu brüten, meinem Benehmen eine gewisse Entschiedenheit und Raschheit verliehen hatte, die, verbunden mit meiner sehr jugendlichen Erscheinung, mich leicht bei Solchen, die nicht weiter sahen, in den Ruf eines eingebildeten kleinen Burschen setzen konnte. Wie gesagt, jedoch, ich war ärgerlich, wie ich merkte, daß der Respekt, womit der Intendant mich behandelt, und der durch seine auffallende Geflissentlichkeit schon verdächtig war, bloßer Spott gewesen; und hätte sich im Augenblick eine Gelegenheit gezeigt, meiner Gereiztheit Luft zu machen, ich würde es wohl gethan haben mit einer Heftigkeit, die höchst wahrscheinlich ihn belustigt und mich selbst lächerlich gemacht hätte. Einiges Nachdenken, wie wir weiter gingen, beschwichtigte meinen Unmuth und beseitigte meine thörichten Gedanken; und erwägend, daß der Ehrenmann von Intendant höchst wahrscheinlich auch in Geldsachen mich als ei-

nen eingebildeten Knaben zu behandeln versuchen würde, beschloß ich, ihm zu zeigen, daß ich über meine Lage vollkommen im Klaren war.

„Natürlich, mein Herr Intendant,“ sagte ich, als wir wieder in den Park traten, „werdet Ihr wie bisher die Renten des Pachtgutes einziehen und sie in die Hände Monsieur de Villardin's abliefern; denn obgleich er so gütig war, es mir zu schenken, weiß ich doch recht gut, daß meine Jugend und Unerfahrenheit in solchen Dingen es mir unmöglich machen, die Sache schon selbst in meine Hände zu nehmen. Ich weiß auch, daß ich, als ein Ausländer, keines der von Euch so eben erwähnten Rechte ausüben kann ohne höhere Genehmigung, welche für mich auszuwirken jedoch der Herzog schon versprochen hat; und ohne Zweifel wird sie weit früher ertheilt werden, als mein Alter mir gestattet, davon Gebrauch zu machen.“

Der Intendant riß seine Augen einen halben Zoll weiter auf bei einer Rede, die er gewiß nicht von mir erwartete; und wie ich über die Sache weiter nachdachte, fuhr ich fort: „Um Eines jedoch will ich Euch auf eigene Faust ersuchen, und dieß ist, mir einen guten Miethsmann für das Haus und das Feld, worauf es steht, zu suchen; denn dieses ist von Unkraut überwuchert, und das Haus droht in unverbesserlichen Zerfall zu gerathen. Zugleich aber ist es unerläßlich, daß der Miethsmann Jemand sey, der dem Monsieur de Villardin angenehm ist. Wenn Ihr einen solchen Mann finden könnt, wie ich ihn verlange, welcher für das Haus, worin er wohnt, aufmerksam Sorge tragen will, so

wird der Vortheil, das Haus vor dem Zerfall bewahrt zu wissen, Euch natürlich vermögen, ihm die Wohnung für eine gewisse Zeit ohne Rente, und das Land zum allerbilligsten Bodenzins zu überlassen."

Ob der Intendant in Folge dieser Rede eine bessere Meinung von mir faßte oder nicht, weiß ich nicht zu sagen; denn er gehörte zu den Menschen, wie man ihnen so oft begegnet, welche bei der Miene und den Aeußerungen des tiefsten Respekts zugleich immer ein leichtes Lächeln in den Mundwinkeln haben, was ihrem ganzen Gesicht einen höhnischen Ausdruck gibt. Ich kümmerte mich hinfort sehr wenig mehr darum; denn obgleich Leute, welchen die Natur oder Angewöhnung eine solche Miene verliehen hat, immer gehaßt werden, — weil wir, ohne Anlaß zu haben, uns darüber zu beschweren oder es zu ahnden, merken, daß sie uns in ihrem Herzen verhöhnen, — war er doch immer höflich, und gab mir nie, weder durch sein Benehmen noch durch sein Thun, den leisesten Vorwand zum Zorn. Es war somit natürlich das Klügste, was ich thun konnte, so wenig als möglich an etwas zu denken, dem ich doch nicht abhelfen konnte.

Nach Ablauf einer Woche traf Monsieur de Villardin und der ganze Haushalt ein, und das geschäftige Treiben, womit sie von dem neuen Aufenthaltsort Besitz nahmen, verhehlte am ersten Tag alle eingetretenen Veränderungen. Nachdem jedoch die ganze Einrichtung im Reinen war, begann ich, einen auffallenden und leidigen Unterschied gegen früher wahrzunehmen. Monsieur de Villardin war noch mehr als ernst und trübsinnig, — er war zerstreut, abwesend,

und zu Zeiten heftig; und es war unverkennbar, daß die innerliche Gereiztheit seiner Gefühle ihn an den einfachsten und harmlosesten Dingen Anstoß nehmen ließ.

Gegen mich war er allerdings so gütig als nur möglich, aber doch war auch hier ein Unterschied. Er sprach oft freundlich, sogar zärtlich, mit mir von meinen Verhältnissen und meinen Aussichten für die Zukunft; er behandelte mich in den meisten Hinsichten wie seinen Sohn, er ließ mich mit ihm und Madame de Villardin essen; aber er erwähnte nie der Vorfälle in Prés Vallée. Ich bemerkte auch, daß, unter dem Vorwand, er betrachte mich nicht mehr als einen Pagen, sondern vielmehr wie ein Mitglied seiner Familie, der tägliche vertraute Verkehr, in welchem ich mit ihm gestanden, mir großentheils entzogen und einem Andern zugewendet ward; und daß Gaspard de Belleville jeden Tag Stunden lang allein mit ihm eingeschlossen war. Natürlich gefiel mir dieß nicht; denn obwohl ich die feste Zuversicht hegte, daß meine Aufführung mir die gute Meinung des Herzogs immer sichern werde, sah ich doch, vermöge der gewöhnlichen Schwäche der menschlichen Natur, nicht gern, daß er sein Vertrauen, so peinlich es mir oft gewesen war, einem Andern schenkte. Ich wußte sehr wohl, daß mein Betragen, obgleich es seiner Eifersucht nicht geschmeichelt hatte, weil ich einem Verdacht, den ich für falsch hielt, nicht beigestimmt, mir seine Achtung in höherem Grade gewinnen mußte, als das Gaspards, der vermuthlich sich gefälliger bewies — aber Wer ist so stark und philosophisch gesinnt, daß er die Achtung höher anschlüge als die Neigung? Ich

sah klar und sah es mit Bedauern, daß Monsieur de Villardin's Liebe aller Wahrscheinlichkeit nach vielmehr dem sich zuwandte, der der Schwäche, woran er litt, schmeichelte, als demjenigen, welcher einen Argwohn wegzuschaffen strebte, welcher, wie verderblich auch für ihn selbst, doch zu tief eingewurzelt war, um ohne Schmerzen ausgerottet zu werden.

Zu einiger Entschädigung jedoch fand ich, daß ich in der Achtung und Zuneigung der Herzogin mit jedem Tage stieg; und da Monsieur de Villardin nach seiner Ankunft in Dumont den Wunsch ausgesprochen, daß ich sie auf ihren Spaziergängen und Ausflügen begleiten sollte, nicht als Page, sondern als Gesellschafter — man erinnere sich, daß ich erst vierzehn Jahre alt war, — und um sie bei Gefahren zu schützen und zu vertheidigen, hatte ich beständig Gelegenheit, mich in ihrer guten Meinung zu befestigen. Ihre Gemüthsstimmung war damals so gedrückt, daß all die leichte Fröhlichkeit des Benehmens, die ich sonst an ihr bemerkt hatte, verschwunden war; und ernst, trüb und nachdenklich machte sie ihren täglichen Gang durch den Park, von mir und ihrem kleinen Mädchen begleitet; manchmal suchte sie sich aufzuheitern, indem sie mit mir von England sprach, und von den Scenen, die ich dort durchgemacht, — manchmal ließ sie sich ein Lächeln abgewinnen durch die knabenhaften Streiche und Späße, die ich mit dem schönen Kinde trieb, welches neben uns her lief — aber immer sank sie wieder in Schwermuth zurück, sobald das aufflackernde Licht verschwand. Nie, unter keinen Umständen, sprach sie von dem Betragen ihres Gatten gegen sie; nur Einmal,

als sie mehr als gewöhnlich gedrückt und niedergeschlagen schien, ließen mich ihre Worte und ihr Benehmen vermuthen, daß sie im Begriff stehe, es zu thun.

„Ihr habt Monsieur de Villardin's Vertrauen und Achtung in hohem Grade Euch erworben,“ sagte sie auf einem unserer Spaziergänge im Verlaufe des Gesprächs, „und ich sehe deutlich voraus, daß in späterer Zeit diese Achtung noch steigen wird. Jetzt, Monsieur Hall,“ fuhr sie mit großer Gemüthsbewegung fort, „habe ich eine Gunst von Euch zu erbitten und Euch ein Versprechen abzufordern. Natürlich kann eine Frau in meinen Umständen nie mit einiger Zuversicht auf mehr als drei oder vier Monate Leben rechnen. Sollte ich also in Folge des mir bevorstehenden Ereignisses sterben, — was mir mehr als wahrscheinlich ist, — wollt Ihr, da Ihr in der Umgebung meiner Kinder zum Manne erwachsen werdet, und ihres Vaters Vertrauen besitzt, mir versprechen, ihnen ganz wie ein Bruder zu seyn, sie von ganzem Herzen und mit all Eurer Kraft, mit Mund und Hand zu vertheidigen gegen Jeden, der ihnen ein Leid thun wollte; und, nie zu vergessen, ihre Sache zu führen, wenn Ihr hört, daß man ihnen zu nahe trete? Wollt Ihr mir das versprechen, bei Eurem Ehrenwort als ein loyaler Engländer und als Sohn eines wackern Soldaten?“

„Das will ich, Madame, und das thu' ich,“ war meine Antwort; „auch wenn Ihr mich nicht darum gebeten hättet, würde ich das gethan haben. Aber jetzt verpflichte ich mich bei Allem, was ich heilig halte, falls sie, bei den Wechselfällen des Lebens, welche mich zum Waisen gemacht, und

meines Vaters Haus Fremden gegeben haben, je eines so schwachen Beistandes benöthigt seyn sollten, wie der meinige, so werde ich ihn ihnen leisten und gewähren von ganzem Herzen und von ganzer Seele, und für ihre Sache denselben Eifer an den Tag legen, als wenn ich ihr Bruder wäre."

Ich drückte absichtlich mein Versprechen in einer so starken und nachdrücklichen Sprache aus, als ich nur immer konnte, weil ich aus der Gemüthsbewegung, mit welcher die Herzogin sprach, deutlich erkannte, daß das neuerliche Benehmen ihres Gatten gegen sie in ihrer Brust manche schreckliche Besorgnisse in Betreff des Schicksals ihrer Kinder rege gemacht hatte. Die Hoffnung, habe ich sagen hören, ergreift gern selbst einen Strohhalm; und sicherlich erschien, obgleich es im weiten Reiche der Möglichkeit lag, daß ich am Ende im Stande seyn könnte, die von ihr geforderten Dienste zu leisten, die Wahrscheinlichkeit sehr gering, daß mein Beistand je von großem Nutzen seyn sollte; aber dennoch schien mein eifriges und lebhaftes Versprechen ihr Gemüth sehr zu erleichtern; und wie ich es ihr gab, sah ich die Thränen, die sich, während sie selbst gesprochen, an die Pforte ihres Auges gedrängt hatten, hervorbrechen und über ihre Wange rollen.

„Dank Euch! Dank Euch!" versetzte sie; „ich weiß, daß Ihr Eure Zusage nicht vergessen werdet, und werde daher den Gegenstand nie wieder gegen Euch erwähnen, sondern mit aller Zuversicht Eurem Worte vertrauen;"

und mit diesen Worten kehrte sie nach dem Schloß zurück.

Sechszehntes Kapitel.

Vierzehn Tage oder darüber verstrichen in diesem unbehaglichen Zustand; und ich fand, daß die Zeit, welche Einen mit den meisten Dingen aussöhnt, ganz und gar nicht die Wirkung bei mir hatte, daß sie mich gewöhnt hätte, mich geduldig in die Uebertragung des Vertrauens des Herzogs auf Gaspard de Belleville zu ergeben. Wäre er freilich eine Person gewesen, die dieß Vertrauen verdient, oder es nicht mißbraucht hätte, so würde, wenn auch meine Eitelkeit ebenso sehr sich verletzt gefühlt hätte, doch meine Vernunft mir nicht erlaubt haben zu murren, und hätte meine Anhänglichkeit an meinen Gebieter selbst nicht die persönliche Kränkung noch schmerzlicher gemacht. Aber so war ich, nach dem, was ich von des Jünglings Gemüthsart wußte, überzeugt, daß er nicht nur nichts thun würde, um den Monsieur de Villardin von seinem krankhaften Argwohn zu heilen, sondern daß er auch, sowohl um sich in seines Gebieters Gunst zu behaupten, als auch um mich zu kränken, Alles, was er konnte, thun werde, um die Gefühle zu nähren, denen ich mich, wie er finden mochte, widersetzt hatte. Wenn diese Gedanken mir durch den Sinn kamen, dachte ich, eben nicht mit der allergeduldigsten Gemüthsart begabt, und nicht allzu gewissenhaft in den Mitteln, die

Eingebungen und Forderungen derselben zu erfüllen, mehr als einmal daran, meinen Gegner über die Brücke in den Fluß zu werfen; und da ich noch nie Etwas der Art in meinen Privatsachen gethan, obwohl in der Sache Anderer schon manche zweideutige That begangen hatte, suchte ich mich selbst zu bereden, ein solcher Schritt sey unumgänglich nothwendig für die Gemüthsruhe und den Frieden von Monsieur und Madame de Villardin. Dieß ging mir, ich gestehe es, mehr als einmal durch den Sinn; und ich bildete mir ein, wenn es ehrlich im Zweikampf geschähe, Faust gegen Faust, ohne Ueberraschung und Täuschung von meiner Seite, und so, daß er zuvor offen von meinem Vorhaben in Kenntniß gesetzt würde, so wäre die von mir beabsichtigte That völlig so gut zu rechtfertigen, als irgend ein Duell, das je ausgefochten wurde. Ja, er hatte den Vortheil des Alters, da er wenigstens zwei Jahre vor mir voraus hatte, obwohl ich jetzt in der Luft von Bretagne ansehnlich gewachsen, so groß und beinahe so muskulös war wie er.

Wie all dieß ausgegangen wäre, weiß der Himmel; und ich scheue mich beinahe, jetzt zu berechnen, was das wahrscheinliche Ergebniß gewesen seyn würde; aber zwei Umstände traten ein, bald nach meiner Unterredung mit der Herzogin, welche ich am Ende des letzten Kapitels erzählt habe, die allen weiteren Gedanken an diese Sache ein Ende machten. Der erste war die Ankunft einer Person, die in vielen Punkten allen meinen Ideen und Ansichten eine

andere Richtung, wie eine ganz neue Ansicht von meinen Pflichten gab, und meinen Geist erweiterte und läuterte. Der zweite Umstand war ein Zufall, der mich plötzlich in der Neigung von Monsieur de Villardin höher als je stellte, und ein Band der Neigung zwischen seinem und meinem Herzen knüpfte, das weder die Jahre noch die Umstände je zu zerreißen vermochten.

Ich muß jedoch von den folgenden Ereignissen in der Ordnung sprechen, wie sie eintraten. — Den alten Jerome Laborde hatte ich seit seiner Ankunft von Prés Vallée viel gesehen und gesprochen, und obgleich er mir keine Aufschlüsse geben konnte über das Ergebniß der Besprechungen zwischen Monsieur de Villardin, seinem Pagen und der Zofe, ermangelte er doch nicht, mich darauf aufmerksam zu machen, daß die eingetretene Veränderung schlimmer Art, und alles Glück aus unserem Hause verbannt sey. Das Einzige, sagte er, was dasselbe je wieder herstellen könnte, wäre die Ankunft des guten Paters Ferdinand, des Beichtigers seines Herrn, der mehr Einfluß auf sein Gemüth habe, als irgend ein Mensch, und welcher versprochen, nach Dumont herüber zu kommen und einige Zeit lang hier zu bleiben. Ich hatte in Prés Vallée mehr als einmal den Beichtvater flüchtig zu Gesicht bekommen; und theils weil sein ganzes Wesen etwas Einnehmendes hatte, theils in Folge der Wirkung, welche sein Zuspruch bei einer früheren Gelegenheit bei Monsieur de Villardin hervorgebracht, hegte ich dieselben günstigen Erwartungen von seinem nächsten Besuche, wie der gute Jerome Laborde.

Verschiedene Umstände hielten ihn, wie es schien, mehrere Tage nach dieser Unterredung in Rennes zurück; und das nächste Mal, daß ich den guten Hausverwalter wieder sah, war eines Tages, wo ich, plötzlich in den Salon tretend, ihn im Gespräch mit dem Herzog traf, und zwar, wie es mich bedünkte, ihn lebhaft mit Bitten bestürmend. Ich wollte mich wieder zurückziehen; aber Monsieur de Villardin winkte mir, näher zu treten, und sagte: „Kommt her, Seigneur Jean," — mit diesem Namen nannte er mich gewöhnlich, wenn er in milderer Stimmung war, — „kommt her! Da verwendet sich Jerome bei mir in einer Sache, welche Euch in doppelter Hinsicht betrifft. Ihr habt, scheint es, dem Intendanten aufgetragen, Euch Miethsleute für Euer Haus in Juvigny zu suchen, mit der großmüthigen Zusage, keinen Pachtzins von ihnen zu verlangen, wenn sie das Haus in gutem Stand erhalten wollen. Nun höre ich, daß Jerome Laborde einen Neffen hat, welcher erst kurz verheirathet ist und der eine Wohnung sucht, und er wendet sich an mich, um meine Einwilligung zu erhalten, daß er dieß Euer Haus beziehe. Seyd Ihr dazu geneigt, Seigneur Jean?"

„Ganz geneigt, gnädiger Herr," versetzte ich, erfreut dem alten Manne Beweise meiner Anhänglichkeit geben zu können; „ich bin überzeugt, Jerome würde Keinen empfehlen, der nicht das in ihn gesetzte Vertrauen vollkommen rechtfertigen würde."

„Bei meiner Treue! davon bin ich nicht so ganz überzeugt," antwortete der Herzog. „Ihr wißt mehr von

diesem jungen Mann, als ich; denn es scheint, Ihr habt ihn einmal vom Galgen gerettet — ein Stückchen, das weder ihm noch Euch sonderlich viel Ehre macht. Zudem, Jerome, könnte man mich anklagen, daß ich verurtheilten Verbrechern Unterkunft gebe."

„Aber, gnädiger Herr, ich kann Euch versichern," antwortete der alte Mann, „er hat Gnade und Verzeihung vom König erlangt, nur an die einzige Bedingung gebunden, daß er nie wieder einen Fuß nach Paris setzt, noch auch je wieder einen Versuch macht, das Gewerbe eines Druckers zu treiben."

Wie man sich leicht vorstellen kann, war ich nicht wenig überrascht, als ich erfuhr, daß mein erster Miethsmann der arme Jacques Marlot seyn sollte, und noch mehr, als ich hörte, daß Jacques ein Weib an sein Herz genommen, und am allermeisten durch die Nachricht, daß eine Schmähschrift, welche die Person und den Ruf der Königin Regentin selbst angriff, unter irgend welchen Umständen und Rücksichten Verzeihung erlangt habe. Indessen vereinigte ich natürlich meine Stimme mit der des guten alten Jerome Laborde, der, die Wahrheit zu gestehen, weit mehr im Namen seines Neffen versprach und betheuerte, als sein Neffe, nach meinem Dafürhalten, rechtfertigen und leisten würde, und den Herzog versicherte, alle seine Thorheiten hätten jetzt ganz und gar ein Ende, und er wolle selbst dafür bürgen und haften, daß Jacques hinfort ein nüchternes, stilles und friedliches Leben führen werde. Fleißig und anstellig sey er immer gewesen, fuhr

er fort; und da die guten Frauen von St. Ursula ihm ihre kleinen Pachtgüter überlassen wollten, sagte der alte Mann, die gerade gegenüber von Juvigny lägen, so passe sich das Haus ganz vortrefflich für ihn. Der Herzog gab, obwohl mit einiger Schwierigkeit, unsern dringenden Bitten nach, doch nur unter der Bedingung, daß Jacques dem Intendanten die Begnadigungsurkunde vorlegte, durch welche alle Gefahr des königlichen Zorns von ihm abgewendet ward. Jerome ging gern auf diese Bedingungen ein, und ich entfernte mich mit ihm, um mehr von meines würdigen Philosophen Schicksal und von den Abenteuern zu hören, welche einen solchen Wechsel seines Geschicks herbeigeführt hatten, wie der Ehestand und der Anbau des Bodens war.

Der Hausverwalter konnte mir jedoch nur wenig mehr sagen als ich schon wußte. Er habe, erzählt er mir, diesen Morgen einen Brief von seinem Neffen erhalten, datirt von St. Aubin, worin er ihn bitte, dem Herzog das erwähnte Gesuch vorzutragen, und ihm befriedigende Versicherungen mittheilte, daß ihm wirklich Begnadigung ertheilt worden. Auf welche Weise man sie ausgewirkt habe, fügte Jerome hinzu, sey ihm noch ebenso unbekannt und räthselhaft wie mir, was aber den Pacht bei den Ursulerinnen betraf, und Jacques Marlots Wissen um meine Absichten in Betreff Juvigny's, so fand dieß ganz leicht seine Erklärung in dem Umstand, daß er vor ganz kurzer Zeit eine Nichte unseres Intendanten geheirathet hatte, — „Ein wenig gegen unseres Intendanten Willen und Geschmack, glaube ich;" sagte der Hausverwalter: „aber es war ein alter Liebes-

handel, scheint es, ehe Jacques von Rennes wegging, wo er ziemlich gute Geschäfte machte, nach Paris, wo er sehr schlimme Geschäfte gemacht hat. Aber ich habe versprochen, meinen eigenen kleinen Schatz zu seinen Gunsten aufzuthun, so daß diese Angelegenheit mit dem Herrn Intendanten ganz ins Reine gebracht ist."

Ich erfuhr jetzt, daß Jacques mit seiner Frau und andern beweglichen Gütern binnen weniger Tage seine neue Wohnung in Besitz nehmen sollte, falls sein Oheim sie für ihn auswirkte, und da ich für die Zwischenzeit meine Neugier wohl zügeln konnte, verließ ich den guten Hausverwalter und beschäftigte mich mit meinen andern Obliegenheiten. Diese waren nicht sehr wichtig und litten wenig durch Störungen und Unterbrechungen; aber da der alte Mann sehr viele Geschäfte hatte, die er gewöhnlich streng auf alle Stunden des Tages vertheilte, war ich etwas überrascht, als ich ihn mit Anbruch der Nacht in mein Zimmer treten und sich hinsetzen sah, als beabsichtigte er ein langes Gespräch.

Nachdem er mir nochmals gedankt für die neue Güte, die ich seinem Neffen erzeigt, sagte er: „Aber ich komme jetzt nicht, um über diese Angelegenheit mit Euch zu sprechen. Ihr müßt wissen, daß Pater Ferdinand vor etwa einer Stunde angekommen ist, und eben jetzt sich mit meinem gnädigen Herrn bespricht. Ihr werdet ihn beim Nachtessen sehen; und ohne Zweifel wird mein Herr Euch ihm vorstellen und ihm Alles erzählen, was Ihr gethan habt. Aber ich nahm mir die Freiheit, mein Sohn, ihm

vorher schon Alles zu erzählen, und ihm noch zu wissen zu thun, wie sehr Ihr meinem gnädigen Herrn ergeben seyd, und wie angelegen es Euch gewesen, den Frieden und das Glück der ganzen Familie zu fördern. Ja noch mehr — und ich hoffe, ja, ich bin überzeugt, Ihr werdet nicht denken, ich sey zu weit gegangen, — ich versprach ihm, Ihr würdet diesen Abend, nach dem Nachtessen, in meinem Zimmer ihn treffen und seine nähere Bekanntschaft machen."

„O, recht gerne will ich ihn da treffen," antwortete ich, „obwohl ich glaube, wir würden Gelegenheiten in Menge gehabt haben, nähere Bekanntschaft zu machen, während seines Aufenthalts im Schloß, ohne allen Schein von Heimlichkeit."

„Es braucht kein Geheimniß zu seyn, mein Sohn," antwortete der Hausverwalter, „und was das betrifft, daß Ihr später seine Bekanntschaft machen könntet, so würde dieß ganz von den Umständen abhängen; denn es scheint gar nicht ausgemacht zu seyn, ob er nur über morgen bleibt, ehe die Besprechung, die er jetzt mit dem Herzog hält, vorüber ist. Ich wünsche nur, daß Ihr ihn seht, weil ich glaube, daß, wenn Ihr Beide Allem aufbietet, Ihr Vieles, was im Hause nicht in Ordnung ist, gut machen könnt, und auch weil ich überzeugt bin, Ihr werdet ihn lieben und hochschätzen; denn nie gab es einen bessern Mann."

Wie der alte Jerome vermuthet hatte, fand ich, als ich zur Stunde des Nachtessens in den Speisesaal trat, den Herzog bei seinem Beichtiger stehen, dem er mich augenblicklich vorstellte, mit den Worten: „Pater Ferdinand,

dieß ist der junge Engländer, von welchem ich sprach, den ich wo nicht als meinen Sohn, denn ein solches Gefühl ist vielleicht unmöglich, aber wenigstens als den Sohn eines lieben Bruders ansehe und demgemäß behandle."

Der Beichtiger ergriff meine Hand, sah mich mit einem Lächeln voll Seelengüte und Freundlichkeit an und sagte: „Wir müssen Freunde werden, mein Sohn; ich höre Euch von allen Seiten das rühmlichste Zeugniß geben."

Ich sprach, so gut ich es vermochte, meine Bereitwilligkeit aus, seinem Wohlwollen entgegen zu kommen; und da die Herzogin sich diesen Abend nicht wohl genug fühlte, um zu erscheinen, setzten wir uns allein zu Tische. Ich bemerkte, daß Monsieur de Villardin ruhiger, obwohl nicht minder ernst war, als ich ihn seit einiger Zeit gesehen; aber die Person und das Benehmen des Priesters war es hauptsächlich, was meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Er war ein Mann, ziemlich über die besten Jahre hinaus; und obgleich sein Körper durch die Last der Jahre weder gebrochen noch gebeugt war, verrieth sich doch sein Alter in dem dünnen weißen Haare und in vielen langen tiefen Furchen auf Stirne und Wangen. Sein Auge jedoch war glänzend und klar, und seine Zähne von so weißem Elfenbein, als nur je zwischen den Lippen jugendlicher Schönheit erschienen. Er war mager und blaß, aber seine Hautfarbe war klar und war vermuthlich nie roth gewesen; und seine große Gestalt war noch aufrecht und gefällig, und keineswegs steif. Auch seine Kleider saßen ihm gut, was

immer ein Zeichen einer vornehmen Erziehung oder eines edeln Geistes ist; denn Niemand kann sich in allen seinen Bewegungen ganz frei und bequem fühlen, Wer nicht den letzteren hat, oder die erstere empfangen hat. Mit Monsieur de Villardin sprach der Beichtiger wie ein Gleicher zum Gleichen, und obgleich ich vielleicht durch sein Benehmen nach dem ersten Eindruck hätte auf die Vermuthung geführt werden können, er gehöre zu den Priestern, welche so häufig mit unwiderstehlichem Scepter das kleine Königreich einer Privatfamilie beherrschen, gehörte er doch offenbar nicht zu denjenigen, die Vorurtheilen schmeichelten, oder sich nachsichtig zeigten gegen die Verirrungen der Leute, in deren Häusern sie Zutritt gefunden haben. In seinen Reden allen war ein Ton kühner Unabhängigkeit, neben der freundlichen Milde seines Benehmens, welcher auch den leisesten Schein von Wohldienerei ausschloß, und mir ein Gefühl einflößte, als redete ich ihn, wenn ich ihm den Titel Vater gab, nur mit dem Namen an, den er selbst zu verdienen glaubte.

Nach dem Nachtessen entfernte ich mich wieder und begab mich, meinem Versprechen gemäß, nach den Zimmern des guten Hausverwalters, wo bald darauf auch der Priester erschien, und eine Zeitlang offen und wohlwollend mit mir über verschiedene gleichgültige Gegenstände sprach. Er war sichtlich erfreut zu hören, daß meine Mutter eine Katholikin gewesen, und ich ursprünglich in diesem Glauben erzogen worden war; aber er setzte mir mit dieser Sache nicht weiter zu, und ich sah, daß er geschickt vermied, auch

nur ein Wort zu sagen, welches mich von seiner Seite hätte können einen Plan argwohnen lassen, entweder sich mir als Vertrauter aufzudrängen, oder die Geheimnisse Anderer aus mir herauszuholen. Allmählig jedoch lenkte er das Gespräch auf Monsieur de Villardin, und sprach mit tiefem und gewiß aufrichtigem Bedauern von dem Gemüthszustand, in welchen der Herzog verfallen zu seyn schien. Er that jedoch keine Fragen an mich, sondern als ich ebenso mein Leidwesen über diesen Gegenstand aussprach, antwortete er mir nur mit Ermahnungen, alle in meiner Macht stehenden Mittel aufzubieten, um das Gift aus meines Gönners Gemüth zu entfernen. Ich versprach willig, in meinen Bemühungen immer fortzufahren, und so endete diese Unterredung.

Nach dem, was ich so eben gesagt, mag es sonderbar erscheinen, daß der erste Eindruck, welchen Vater Ferdinand auf mich machte, nicht günstig war. In mein Zimmer zurückgekehrt, setzte ich mich hin, um über den Charakter des Beichtigers nachzusinnen, und wie gewöhnlich, war ich sehr rasch mit meinem Urtheil fertig. Ich hatte jedoch Unrecht — ganz Unrecht; denn bis jetzt hatte ich nur erst auf den ungünstigsten, — ich darf wohl sagen, auf den einzigen schlechten Zug in Vater Ferdinands Natur geachtet. Auf diesen stürzte ich mit dem scharfen Ungestüm, der mir von Kindheit an eigen war, wie ein Tiger los, und nahm mir vor, so schlau als möglich zu seyn, um mich gegen die Wirkungen desselben zu hüten. Dieser böse Flecken, von dem ich in meiner Kurzsichtigkeit glaubte, daß

er über sein ganzes Herz sich verbreite, obgleich er in der That nur ein kleiner schwarzer Punkt darin war, bestand in einem leisen Anstrich von jener Feinheit, wegen welcher unsere Priester überhaupt berühmt sind; aber ich muß einen Augenblick inne halten, um die wirklichen Grenzen dieser Eigenschaft genau zu bezeichnen, damit nicht, Wer diese Blätter liest, in einen ähnlichen Irrthum verfalle, wie ich.

Es gehörte allerdings zu Pater Ferdinands Lehre, daß bei Geistlichen der Zweck die Mittel heilige, vorausgesetzt daß die Mittel nicht schlechthin unsittlich seyen. So verloren Dinge, die er selbst unter anderen Umständen als unwürdig betrachtet haben würde, in seinen Augen diesen Charakter, wenn sie zur Erreichung guter Absichten dienten; und List, Doppelzüngigkeit und Schlauheit, gebraucht um entweder Andern die Wahrheit zu entlocken, oder sie, selbst gegen ihren Willen, auf den Pfad zu leiten, welchen sie nach seinem Dafürhalten wandeln sollten, erschienen ihm an einem Priester nicht nur erlaubt, sondern preiswürdig. Hier jedoch blieb er stehen und sagte, kein Geistlicher habe das Recht weiter zu gehen; und wenn Einer unter dem Vorwand, Andere zu führen, nur Eine wirklich sündliche Handlung begehe, so laste auf ihm die Sünde mehr erschwert als gemildert durch den Beweggrund dazu, sofern es eine Beleidigung Gottes sey, zu glauben, daß man ihm durch Sünde dienen könne.

Von diesen Grundsätzen ausgehend, machte er den Charakter aller derjenigen, mit welchen er in Berührung kam, zu seinem aufmerksamsten Studium, benützte alle

Mittel, Aufschlüsse über sie zu erhalten, selbst das, ihre Diener und ihre Freunde auszuforschen; und dann machte er sich Schritt für Schritt daran, seinen Einfluß über ihre Gemüther zu begründen und zu befestigen; und nur die Folge seiner Herzensgüte und seines natürlichen gesunden und richtigen Urtheils war es, daß er ihn zu ihrem Besten und zur Förderung ihrer Gemüthsruhe benützte. Anfänglich jedoch verfuhr er behutsam; ließ sich die eigenthümlichen Züge ihrer Herzen vor seinen Augen entwickeln; stieß keines ihrer Vorurtheile zurück; griff keine ihrer Meinungen heftig an, bis er seiner Gewalt über ihre Gemüther gänzlich sicher war; aber dann allerdings begann er mit einer Beredtsamkeit, die ich nie übertroffen gefunden, und einer Inbrunst, dergleichen ich selten gesehen, ihre Irrthümer zu bekämpfen, ihren Lastern sich zu widersetzen; und nachdem einmal der Kampf angefangen, warf er sich ihren Leidenschaften in ihrem heftigsten Ungestüm in den Weg, und zeigte ihnen, daß sie alles Heilige mit Füßen treten würden, wenn sie auf ihrer Bahn ferner beharrten.

Das Bewußtseyn seines letzten guten Zweckes gab ihm eine gewisse Würde selbst bei Handlungen, die ich nicht anders als tadelnswerth finden kann; und sogar bei dem Bestreben, aus Untergebenen Aufschlüsse über die Geheimnisse und den Charakter ihres Gebieters heraus zu locken — ein Verfahren, das gewiß, wenn irgend etwas auf der Welt, gemein genannt werden muß — hatte er in seinem ganzen Wesen und Benehmen ein gebieterisches, vornehmes Ansehen, so daß es mehr den Anschein hatte, als frage er mit

dem Recht und der Vollmacht eines Richters Zeugen aus, als daß er zum Behufe seiner eigenen Zwecke den Privatangelegenheiten Anderer nachforsche.

Mit Bedauern habe ich diesen Flecken an einem Mann erwähnt, den ich achte und liebe, obgleich Niemand diese Zeilen lesen wird, als bis unser Beider Augen geschlossen sind, und seine Tugenden noch lang, wenn wir Beide Staub sind, in der Erinnerung fortleben werden. Er selbst jedoch erkannte den Flecken nicht als solchen; und könnte er jetzt diese Zeilen sehen, worin ich diesen Fehler nach seinen wahren Zügen zu schildern gesucht habe, so würde er wahrscheinlich sagen, ich habe einen der besten Züge in seinem Charakter geschwächt, meinen Vorurtheilen zulieb; denn er selbst hat immer behauptet, der edelste Sieg, den er je über die menschliche Schwachheit errungen, sey der gewesen, als er seinen natürlichen Widerwillen überwunden, Mittel anzuwenden, welche die Welt verdammt und verachtet, um die besten Absichten und Zwecke zu erreichen.

In allen anderen Beziehungen kann ich bei meiner Erinnerung an unsere Bekanntschaft bei allen und jeden Punkten mit Wohlgefallen verweilen; und ich mag seinen Charakter so genau und scharf ins Auge fassen, als ich will, ich finde darin Eigenschaften, die ich bewundern und hochachten muß. In Betreff natürlicher Anlagen und Talente war die Natur wirklich ursprünglich sehr freigebig gegen ihn gewesen, und er hatte, was sie ihm verliehen, mit außerordentlicher Sorgfalt ausgebildet. Ein feines Ohr für Musik und eine volle, melodische Stimme unterstützten, zu

vollster Wirkung, eine Wortfülle und eine glückliche Wahl der Bezeichnungen, die nur die Frucht langen Studiums seyn konnten; und die Klarheit der Gedanken — ohne Zweifel eine natürliche Anlage — ward so doppelt wirksam durch eine ungemeine Kraft des Ausdrucks.

Aber ich darf nicht zu lange bei Schilderungen verweilen, die ohnehin selten ihrem Gegenstand Gerechtigkeit widerfahren lassen. Am nächsten Morgen, wie ich durch den Park schlenderte — eine Liebhaberei, welcher ich bei meiner Gewohnheit, früh aufzustehen, nachhängen konnte, ehe die übrige Familie auf war, gesellte sich der Beichtiger, oder, wie er gewöhnlich genannt ward, der Directeur zu mir; und obwohl ich, wie schon gesagt, eine irrige Meinung von seinem Charakter mir entworfen hatte, welche mich glauben ließ, jedes Gespräch zwischen uns könne eben eine Schachpartie seyn, wobei meine Aufgabe sey, ängstliche Vorsicht in allen meinen Bewegungen zu beobachten: hatte doch schon seine Begrüßung etwas so Gefälliges und Anmuthendes, daß ich mit ihm weiter wandelte, nicht unzufrieden mit seiner Begleitung.

„Es freut mich zu sehen, daß Ihr frühe aufsteht, mein Sohn,“ sagte er, nachdem er mir guten Morgen gewünscht. „Es ist eine Gewohnheit, welche manche Vortheile im täglichen und weltlichen Leben mit sich bringt, und, wo der Geist gut geartet und gestimmt ist, auch höheren Zwecken förderlich seyn mag. Es ist eine Frische, eine Erhabenheit und eine ruhige, mahnende und warnende Stimme dem frühen Morgen eigen, welche Reinheit des Gefühls ins

Herz haucht, gute Vorsätze für den bevorstehenden Tag eingibt, und das Herz erhebt zur Anbetung des Wesens, welches die ganze um uns her erwachende, glanzvolle Welt schuf."

Ob es seine Absicht war, oder nicht, kann ich nicht sagen — aber gewiß hätte er kein besseres Mittel wählen können, um alle die Schranken zwischen uns niederzureißen, welche meine Prüfung und Erwägung seines Charakters in der vorigen Nacht aufgeführt hatte, als indem er mir so zeigte, daß edlere Gedanken und Gefühle in seinem Herzen lebten, als die ich bis jetzt darin entdeckt hatte. Nach wenigen weitern Worten ähnlicher Art jedoch brachte er das Gespräch wieder auf Monsieur de Villardin; und jetzt sprach er von ihm in Ausdrücken der Zärtlichkeit und des Mitleids, die er, in der vorigen Nacht, in Gegenwart des alten Dieners, zurückgehalten hatte. Auch schien er nicht allein Mitgefühl mit seinem Kummer zu haben, er schien ihn noch mehr sogar wegen seiner Verirrungen, als wegen seines Grames, zu bemitleiden. Er sprach von ihm als von einem Manne, der, bei edeln Anlagen und Kräften und einem großmüthigen Herzen, durch einige wenige Schwächen und Fehler sich selbst bleibendes Elend hienieden bereitet, und seine Seligkeit für das lange Jenseits gefährdet habe. Es lag etwas so Beredtes, ich darf sagen Erhabenes in dem Erguß seiner Wehklagen um einen Mann, der offenbar ebenso sehr sein Freund wie sein Beichtsohn war, daß ich betroffen und erschüttert wurde, während, wie ich fühlte,

alle meine Vorurtheile rasch einer richtigeren Würdigung von meines Gesellschafters Charakter wichen.

Wie er sah, daß ich ihm aufmerksam zuhörte, fuhr er, den Grund des Erstaunens, das er in meinem Gesicht las, mißdeutend, fort: „Ihr wundert Euch, daß ich in Betreff des Herzogs mich so gegen Euch ausspreche; aber Ihr müßt Euch erinnern, daß ich sein Beichtiger bin, und genau weiß, wie viel Ihr von seinen Angelegenheiten wißt, welchen Antheil Ihr daran gehabt, und wie Ihr Euch unter schwierigen Verhältnissen benommen habt.“

Ich antwortete nicht; denn ich begann wieder auf meiner Hut zu seyn, und bildete mir ein, dieß Alles könnte nur ein Vorspiel seyn zu Fragen, welche zu beantworten ich nicht geeignet finden dürfte. Aus meinem Schweigen und meinen niedergeschlagenen Augen schien er sogleich meine Gedanken zu errathen: „Seyd ohne Furcht, mein Sohn,“ sagte er, seine Hand auf meine Schulter legend, mit einem Lächeln, „ich begehre keine Aufschlüsse, die Ihr mir geben könnt. Wahrhaftig, wie sollte ich ihrer bedürfen, da ich weit mehr weiß, als Ihr wissen könnt. Es genüge denn, daß, was ich von Eurer Handlungsweise gehört habe, mich, indem ich Fehler der Erziehung und der Angewöhnung übersehe, nöthigt, Euch meine Achtung zu schenken; und ich hoffe, daß ich eben jetzt, mit Eurer Hülfe, im Stande seyn werde, aus der Brust meines edeln Freundes die Wurzel der Bitterkeit zu reißen, welche den ganzen Strom seiner Tage vergiftet; und obgleich, fürchte ich, ein Schatten von der Vergangenheit für immer auf seine Zukunft fallen wird,

müssen wir doch versuchen, ihn zu mildern durch das Licht der Hoffnung, welches entspringt aus der Reue."

Ich zweifle nicht, daß der Priester auf den Tod des Grafen de Mesnil anspielte; aber es war weder meine Sache, es als ausgemacht anzusehen, daß Monsieur de Villardin ihm dieß Geheimniß anvertraut hatte, noch fand ich, daß die von ihm gebrauchten starken Ausdrücke auf dieß Ereigniß anwendbar waren; denn ich konnte mich nicht überzeugen, daß die Tödtung eines Gegners im ehrlichen Kampfe, obwohl sie dem Thäter persönlich leid thun mochte, irgend Gegenstand der religiösen Reue und Buße seyn sollte. Ich versetzte daher ganz allgemein, er müsse natürlich am besten zu beurtheilen wissen, was sein Beichtsohn zu sühnen habe; ich aber, für meinen Theil, von Pflichtgefühl und von Anhänglichkeit gleicherweise angetrieben, sey bereit, alle meine Kräfte anzustrengen, um Monsieur de Villardin's Gemüth zu beruhigen und zu erleichtern, und ihm das Gefühl des Glückes wieder zu verschaffen.

„Ich zweifle nicht an Euch, mein Sohn," versetzte er, als er sah, daß ich in meinem Gespräch mit ihm doch noch etwas zurückhielt, „ich zweifle nicht an Euch, und hoffe, daß die Zeit bald kommen wird, wo Ihr auch an mir nicht zweifelt. Inzwischen, um auf einen andern Punkt unseres Gegenstandes zu kommen, der gute alte Laborde sagt mir, der Page Gaspard de Belleville scheine neuerlich Eure Stelle im Vertrauen des Herzogs eingenommen zu haben. Euern Platz in seiner Achtung und Liebe hat er nicht eingenommen, wie ich ganz zuverlässig weiß; und ich möchte gern

des Umstandes ganz gewiß seyn, den mir Jerome Laborde erzählt hat, ehe ich mit Monsieur de Villardin davon spreche. Habt Ihr selbst schon einen Unterschied bemerkt?“

„Einen so auffallenden,“ war meine Antwort, „daß mir die Sache schon viele peinliche Empfindungen gemacht hat. In der That schreibe ich die große Zunahme des Unheils, das wir Alle beklagen, dem Umstande zu, daß Monsieur de Villardin sein Vertrauen jetzt ganz Personen schenkt, welche wahrscheinlich all seinen Argwohn nähren, und ihn in jeder unsinnigen Idee, die ihm seine Eifersucht eingibt, bestärken.“

„Und glaubt Ihr, daß dieser Gaspard de Belleville fähig ist, das zu thun?“ fragte der Priester.

„Ohne allen Zweifel!“ antwortete ich. „So gewiß bin ich, und war es bisher schon, daß dem so ist, daß ich erst gestern daran dachte, ihn auf die Mitte dieser Brücke zu bringen und ihn in den Fluß hinabzustürzen, nachdem ich ihm zuvor meine Absicht offen und ehrlich angezeigt hätte.“

„Mein Sohn!“ rief der Beichtiger, und trat mit einer Miene des unwillkürlichen Abscheus zurück; aber im nächsten Augenblick faßte er sich wieder, schlug die Augen zu Boden, und murmelte ein kurzes Gebet.

„Natürlich,“ fuhr ich fort, als ich dieß Erstaunen sich in seinem Angesicht malen sah, „beabsichtigte ich nicht dieß zu thun, ohne ihm ganz gleiche Vortheile einzuräumen. Ihr glaubt doch nicht, mein Vater, will ich hoffen, daß ich ihn zu überfallen gesonnen gewesen?“

„Gott verhüte, mein Sohn, daß Ihr überhaupt eine so schlimme That hättet begehen sollen," antwortete der Beichtiger; „es wird eine Zeit kommen, wo Ihr besser denken werdet."

Er sagte jedoch nichts weiter über den Gegenstand, und bemeisterte seine Gefühle mit wunderbarer Selbstbeherrschung; aber von diesem Tag an war es ein seltener Fall, daß ich nicht dem Pater Ferdinand auf meinem Morgenspaziergang irgendwo begegnete, und ich fand, daß die Worte, die ich geäußert, in Bezug auf Gaspard de Belleville, von ihm nicht vergessen worden waren. Mild und behutsam, aber fest und beharrlich bemühte er sich, Meinungen und Vorurtheile zu berichtigen, welche durch frühe Einpflanzung und Angewöhnung beinahe ein Theil meines Wesens geworden waren. Zuerst ergriff er gern die Gelegenheit, allgemeine Betrachtungen zu machen über den Werth des menschlichen Lebens, als der kostbarsten Gabe Gottes; und zu verschiedenen Zeiten stellte er es unter tausend verschiedenen Gesichtspunkten dar, immer zu beweisen beflissen, daß es eine unschätzbare Gabe sey, welche kein Geschöpf das Recht habe dem andern zu nehmen, außer in den von Gott selbst bezeichneten Fällen. Jetzt stellte er es dar als die einem Sünder zur Reue vergönnte Frist — jetzt als das Mittel, Andern Wohlthaten zu verleihen — eine Familie groß zu ziehen und zu erhalten — und den Willen des Allmächtigen zu erfüllen. Jetzt stellte er es mir dar als die ausgezeichnete, krönende Gabe Gottes — als etwas über des Menschen Fassungskraft und Macht Hinausliegen-

des, das er zwar zu zerstören, aber nicht wieder herzustellen vermöge. Jetzt schilderte er mir das Entsetzen, das denjenigen ergreifen und verfolgen müsse, der, wegen einer vermeintlichen Kränkung, einen Andern ums Leben gebracht, wenn er einmal entdecken sollte, daß seine Leidenschaft oder sein Urtheil ihn getäuscht, daß entweder gar kein Unrecht wirklich begangen, oder daß es einem Unschuldigen zugeschrieben worden sey. Oder er dehnte auch seinen Blick über diese Welt hinaus aus, und schilderte die Qualen, welche die Seele des Mörders dulden müsse, wenn er, außer der Last des Verbrechens selbst, auch noch die Bürde der unabgebüßten Sünden auf sich fühle, welche auf dieser Erde zu büßen und zu sühnen seine Hand sein Opfer verhindert habe. Dann wandte er sich auch wohl wieder zur Erweckung und Beschwörung jedes menschlichen Mitgefühls; er zeigte, wie durch solche Thaten die süßesten Bande zerrissen, die theuersten Hoffnungen vernichtet, die edelste Laufbahn abgeschnitten werde; er schilderte, wie Liebe und Zärtlichkeit, wovon wir nichts wissen, herrliche aber verborgene Träume und Strebungen, Wonnen und gute Thaten, die jedem Auge geheim geblieben, für immer zerstört würden, zur Strafe für einen kleinen Fehler oder eine nichtige Thorheit; und am Ende, als er fand, daß alle meine Vorurtheile erschüttert waren, ging er geradezu auf mein eigenes Herz los mit einer so gewaltigen und beredten Ermahnung, daß ich von nun an mit ganz andern Gesinnungen und Ansichten über das Verhältniß des Menschen zum Menschen in den Weltverkehr mich mischte.

Siebzehntes Kapitel.

Indem ich von Pater Ferdinand gesprochen, habe ich in Einen Ueberblick zusammen gefaßt, was die Wirkung vieler langen Unterredungen mit ihm auf meinen Geist war. Diese fanden, wie gesagt, fast jeden Morgen statt; inzwischen aber traten verschiedene Vorfälle ein, zu welchen ich mich jetzt wenden muß. Eine kleine Abwechslung wurde in unser einförmiges und ziemlich peinliches Leben für mich und den guten Jerome Laborde gebracht durch die Ankunft von Jacques Marlot und seiner jungen Frau in meinem Hause in Juvigny, und durch die seiner Ankunft vorangehenden Vorbereitungen. An diesen nahm ich zwar keinen Antheil; aber beinahe jeden Tag bemerkte ich, daß der gute Jerome seinen Geschäften im Schloß sich so lange Zeit entzog, als erforderlich war, um durch den Park nach Juvigny zu laufen; und manches Mal begegnete ich ihm, sein Gesicht von freudiger Genugthuung strahlend, wenn er von seinem Ausflug nach dem Hause seines Neffen zurückkehrte.

Sobald ich erfahren, daß mein Freund Sokrates seine Xanthippe heimgeführt und seinen neuen Wohnsitz förmlich eingenommen hatte, erbat ich mir vom Herzog die Erlaubniß, mich ein Paar Stunden entfernen zu dürfen, und eilte fort, ihm meinen Beglückwünschungsbesuch zu machen. Ich traf ihn, wie er unter seiner Thüre mit Freude und Zufriedenheit sich die Aussicht vor ihm betrachtete; das Pachtgut, das er von den guten Ursulerinnen übernehmen sollte, lag

gerade gegenüber am andern Ufer des Flusses, das Kloster selbst war nur eine Viertelmeile entfernt, und eine kleine steinerne Brücke, nur halb so weit entfernt, machte es leicht zugänglich.

Die junge Frau Gemahlin war immer im Hause und brachte mit Hülfe einer geschäftigen, stumpfnasigen, bretonischen Magd die Haushaltsgötter in Ordnung; und Jacques Marlot selbst hatte so Gelegenheit, ohne seiner Würde in den Augen seiner jungen Gattin etwas zu vergeben, seiner Freude und Dankbarkeit gegen John Marston Hall freien Lauf zu lassen.

Da er mich einigermaßen belästigte mit seinen Danksagungen für alle meine Freundschaftsbeweise, vergangene, gegenwärtige und zukünftige, unterbrach ich ihn, sobald ich nur konnte, indem ich lebhaft seine junge Frau zu sehen verlangte.

„Ha, ha! mein junger gnädiger Herr und Gebieter,“ rief er, „macht nicht meine Eifersucht rege in den ersten vierzehn Tagen meines Ehestandes; denn ich habe erst neuestens entdeckt, daß Ihr ein alter Freund und großer Günstling meiner theuern bessern Hälfte seyd.“

„Wirklich!“ rief ich, als Jacques Marlot mich mit dieser Kunde überraschte. „Wirklich! da macht Ihr mich nur um so neugieriger. Laßt mich so bald als möglich meine Huldigungen der Ersten Eurer Hausgottheiten darbringen.“

„Gut, gut; tretet ein, tretet nur immer ein,“ rief er. „Ich bin, Gott sey Dank, nicht aus eifersüchtigem Stoffe

gemacht; und da unsere Liebe schon fünf lange Jahre gedauert hat, wird sie, hoffe ich, nicht im Ehestande Schiffbruch leiden."

Ich ward jetzt in bester Form in das Haus hineingeführt; auf dem ersten Boden trafen wir die junge Frau und ihre Gehülfin, und meine Ueberraschung wurde nicht wenig gesteigert, als ich in Madame Marlot die hübsche Brünette wieder erkannte, welche ich in dem Wirthshaus in der Nähe von St. Aubin, gleich bei meiner Ankunft in Bretagne, gesehen, und welche mir einen warnenden Wink gegeben hatte, was zwischen ihrem Vater und dem mich begleitenden Reitknecht vorgehe. Nach der ersten Begrüßung stattete ich ihr meinen Dank in wohlgesetzten Ausdrücken ab, obgleich ich in Folge ihrer Eröffnungen beinahe mein Leben eingebüßt hätte; und dann erkundigte ich mich nach ihrem würdigen und achtbaren Vater so angelegentlich, als mir mein Gewissen zu thun erlaubte.

Darauf erzählte sie mir, wie man ihren Vater höchst ungerechterweise im Verdacht gehabt, eben der Räuberbande, welche mich geplündert, die Eröffnung gemacht zu haben, daß der Courrier nach St. Malo an einem gewissen Tag und zu einer gewissen Stunde in ihrer gastlichen Nähe durchkommen werde; wie er in Folge hievon verhaftet und ins Gefängniß geworfen worden, wo er binnen vierzehn Tagen gestorben sey, gerade als die Behörden im Begriffe gewesen, ihn in Freiheit zu setzen, da sie sich von seiner Unschuld überzeugt hätten und der Ansicht gewesen, daß eine vierzehntägige Einkerkerung eine genügende Strafe dafür

sey, Verdacht auf sich gezogen zu haben. Da so der Gefangene sich selbst in Freiheit gesetzt, blieb seine Tochter, wie sie weiter erzählte, einzige Erbin von ihres Vaters Reichthum, der jedoch eine nicht so schwere Bürde war als sie vermuthet hatte. Sie fand auch so viele Leute in dieser großmüthigen Welt bereit, sie ihr zu erleichtern, daß sie ganz klar erkannte, es werde bald gar keine Last mehr seyn; und daher beschäftigte sie sich mit der Erwägung, was unter diesen Umständen zu thun das Klügste seyn möchte, als plötzlich ihr alter Geliebter, Jacques Marlot, eines Nachts in dem Gasthause erschien, und ihr ein Auskunftsmittel anbot, welches sie nicht ermangelte anzunehmen.

In Erwiederung dieser Erzählung machte ich ihr mein Compliment über ihre Klugheit; und da ich fand, daß die gutherzige Brünette sowohl als ihr neuer Gatte erwarteten und wünschten, daß ich bei ihrem ersten Essen in ihrer neuen Wohnung als Gast bliebe, ergab ich mich in mein Schicksal, und fand, daß weder den Jacques Marlot sein Geschmack für leckre Bissen, noch Madame Marlot die Geschicklichkeit, welche sie sich in der Küche eines Gasthauses erworben, verlassen hatte. Während unserer Mahlzeit gab mir mein Philosoph einen kurzen Abriß seines Wanderlebens in der Vermummung eines Hausirers, und dann erzählte er, welche Mittel er angewendet, um Begnadigung zu erlangen, und diese waren sinnreich genug. Es scheint, in Frankreich ist die Gegenwart des Königs jederzeit Gnade verleihend, und wenn er nur einen Blick auf einen verurtheilten Verbrecher wirft, so ist ihm die Strafe erlassen.

Mit diesem Umstand bekannt, und seiner Verkleidung vertrauend, machte sich Marlot auf den Weg nach Paris, und da er gehört, der König und der Hof ständen im Begriff, an einem gewissen Tag ihren öffentlichen Einzug in die Hauptstadt zu halten, schickte er sich an, dieß Ereigniß zu benützen, um Begnadigung zu erlangen. Dieser Plan gelang ihm nach Wunsch. Er bestach eine der Wachen am Palast mit einem ansehnlichen Theil seines Gewinnes bei seinem kleinen Handel, und stellte sich an einen Platz, wo die königliche Gesellschaft, aus den Wagen steigend, gewiß vorbeikommen mußte; und wie der junge König und die Königin mit einander nahten, drängte er sich vor, um sich ihnen zu Füßen zu werfen. Einer der Kämmerer zwar widersetzte sich seinem Nahen und schlug den armen Drucker zu Boden, um ihn aus dem Wege zu schaffen; aber dieß hatte nur die Folge, daß er im buchstäblichen Sinne vor den Knieen des Königs niedersank; und die erste Bewegung des jungen Monarchen war, sich niederzubeugen, um ihn aufzuheben, indem er zugleich den Kämmerer wegen seiner Gewaltthätigkeit schalt.

Jacques Marlot richtete sich jedoch nur auf die Kniee auf, und in dieser Stellung flehte er um Verzeihung seiner Frevel. Da man jetzt erfahren hatte, Wer der aufdringliche Bittsteller war, befahl Mazarin den Wachen, ihn in Gewahrsam zu nehmen; und der arme Marlot ward, zitternd, wie er gestand, wegen der Folgen seines kecken Schrittes, weggeführt. Man ließ jedoch auch in diesem Falle die herkömmliche Regel gelten obgleich die Königin und der

Cardinal Beide in hohem Grade erbitert waren gegen den unglücklichen Drucker. Nachdem er in einem Zimmer des Palastes über eine Stunde hatte warten müssen, wurde ihm seine Begnadigung gebracht, verbunden jedoch mit der Bedingung, daß er unverzüglich Paris verlassen, nie mehr dahin zurückkehren, und in keinem Theile Frankreichs mehr das Gewerbe eines Druckers ausüben solle. „Und so, mein theurer Wohlthäter,“ fuhr er fort, „wandte ich meine Schritte hieher, entschlossen, ein neuer Cincinnatus zu werden, und die Regierung römischer Hauptstädte aufgebend, auf meinem Landgut zu wohnen und meine Hand an den Pflug zu legen.“

Unter solchen Gesprächen verbrachten wir ein Paar Stunden ganz heiter; und nach Verfluß dieser Zeit nahm ich Abschied, und ließ das Paar den Abend unter sich allein hinbringen. Es war jetzt ungefähr zwei Uhr, und ein schöner Apriltag; und langsam meines Weges gehend, sann ich nach über all die sonderbaren Wechsel und Fügungen des wunderbaren und unerklärlichen Dinges — Schicksal genannt — das, hauptsächlich durch die Vermittlung eines gänzlich Fremden den ehemaligen Drucker in weniger als einem Jahre vom Fuß des Galgens in eine friedliche Zurückgezogenheit in einer schönen Gegend geführt hatte.

In den Park eingetreten, schlug ich den schattigen Weg dem Ufer des Flusses entlang ein, theils weil die Hitze des Tages einen Schutz gegen die Sonne erwünscht machte, obgleich das Jahr noch so wenig vorgeschritten war, theils

auch weil ich immer ein unbeschreibliches Vergnügen daran fand, an einem fließenden Wasser hinzuschlendern und die an mir vorbeirauschende krystallene Strömung zu betrachten. Die Ufer waren hier unregelmäßig, bald hoch und überhangend, bald sanft sich senkend und ihren Rasen in den Fluß tauchend; und da ich oft stehen blieb, das Wasser zu betrachten, und nachzusinnen, und eine Menge süßer, sonniger Träume in mir zu bewegen, welche jetzt häufig meine Seele besuchten, brauchte ich wenigstens die doppelte Zeit zu meinem Spaziergang, welche eigentlich dazu erforderlich gewesen wäre.

Ein Glück war es, daß ich so langsam ging. Als ich eben die Hälfte des Weges nach dem Schloß zurückgelegt hatte, bemerkte ich, daß noch andere Personen außer mir in dem Gange waren; und meine Augen etwas anstrengend, sah ich, daß es Madame de Villardin war, mit einer Dienerin etwas hinter ihr, und ihrem kleinen Mädchen, welches vor ihr her lief. Die Herzogin näherte sich mir langsam, ihre schönen Augen, wie jetzt gewöhnlich, nachdenklich auf den Boden geheftet, und ihre sehr hübschen und zarten Hände in einander gefaltet und über ihrem Leibe ruhend. Das kleine Mädchen, voll der Fröhlichkeit und regen Lebhaftigkeit der Jugend, lief vor ihrer Mutter hin und her, jetzt eine Blume pflückend, jetzt in den Fluß hinablugend, und von Zeit zu Zeit von der hintendrein kommenden Zofe ernstlich gewarnt, dem Wasser nicht zu nahe zu kommen. Sobald jedoch die kleine Laura mich erblickte, hatte sie einen neuen Gegenstand der Aufmerksamkeit, und wie ein Blitz

den Gang entlang eilend, lief sie ihrem Spielkameraden entgegen. Aber die Lust hiezu verging ihr bald; und ehe sie mich halb erreicht hatte, ermäßigte sie ihren raschen Schritt, als sie die Stimmen ihres Vaters und des Beichtigers in einem andern Wege ganz in der Nähe hörte, und wandte sich fröhlich um, ihnen zuzueilen; als ein früher Schmetterling von einem Blumenkelch aufflog und ihre Aufmerksamkeit anzog. Das bunte Geschöpf flatterte vor ihr her mit jenem schwachen, kraftlosen Fluge, der so manches Kind verführt, Meilen weit ihm zu folgen, bei jedem Schritt hoffend, es zu haschen. Lebhaft verfolgte sie ihn, und ihre ganze junge Seele strahlte aus ihren schönen Augen. Eine Weile flog der Schmetterling die Allee herab, und Laura de Villardin war dicht hinter ihm, als er, ein wenig höher in die Luft sich erhebend, seinen Flug nach dem entgegengesetzten Ufer des Flusses lenkte. Mit einem Sprung vorwärts suchte das Fräulein de Villardin ihn noch zu haschen, ehe er ihr ganz entflöhe, glitt auf dem Uferdamm aus, und stürzte auf einmal in den Fluß.

Es ist unmöglich, die drei oder vier langen, herzdurchschneidenden, kreischenden Rufe zu beschreiben, welche den Lippen der Madame de Villardin entfuhren, als ihr Kind verschwand. Einen Augenblick überwältigten sie mich; aber im nächsten schon stürzte ich dem Uferdamm zu. Zum Glück floß der Fluß gegen mich, und war, obgleich tief und rasch, doch glatt und eben genug. Ich kann mich der Zeit nicht erinnern, wo ich nicht schwimmen gekonnt, und die einzige Schwierigkeit war, den Gegenstand unseres Suchens zu

entdecken. Der erste Sturz in das Wasser hatte sie sinken gemacht, und mein Auge, den Fluß entlang schweifend, konnte nichts entdecken, als den flachen, schimmernden Spiegel des Wassers.

Einen Augenblick darauf jedoch kam das kleine Mädchen wieder in die Höhe und streckte mit einem schwachen Schrei die Arme empor, etwa zwanzig Schritte von mir entfernt. Ich stürzte mich hinein, arbeitete mich mit ein paar Bewegungen an die Stelle hin, und da ich fand, daß sie wieder gesunken war, tauchte ich unter, wo ich ihre Kleider schimmern sah; ich schlang meinen linken Arm um sie und rang mich wieder empor, ihr Haupt über das meinige emporhaltend. An dem krampfhaften Griff, womit sie mich um den Hals und am Haar festhielt, merkte ich, daß sie noch am Leben war; und die Freude, womit mich diese Ueberzeugung erfüllte, war unbeschreiblich, als ich, mich wieder über den Wasserspiegel erhebend, die Scene sah, welche sich am Ufer darstellte. Madame de Villardin auf den Knieen, die Hände gefaltet und die Augen starr auf den Punkt hin geheftet, wo ich verschwunden, war der erste Gegenstand, auf den mein Auge fiel; aber etwas näher stand der Herzog, durch das Kreischen seiner Gattin herbeigezogen, während er, wahnsinnige Todesqual in seiner ganzen Miene, sichtlich nur durch den mit festem Griff ihn am Arm gefaßt haltenden Priester zurückgehalten wurde, auch hineinzuspringen. Hinter ihm zeigte sich die Gestalt Pater Ferdinands, der mit nachdrucksvoller Energie seine linke Hand emporhielt; und ich konnte mich des Gedankens

nicht erwehren, er prophezeie, daß ich das Kind retten werde. Die Scene ward vervollständigt durch eine Anzahl von Dienern, welche herbeirannten, und durch die bewaldeten, unregelmäßigen Ufer, die hellgrünen Schatten des jungen Laubes, das einige Bäume bekleidete, und den friedlichen, glänzenden Sonnenschein, der heiter über Alles sich ergoß, als gäbe es gar keine solche Dinge wie Gefahr, Schrecken, Sorge und Bedrängniß auf all den zahllosen Schauplätzen, worauf das Auge der Sonne herabschaut.

Ein Freudenschrei, der die Ufer wiederhallen machte, entfuhr den Zuschauern, als wir über den Spiegel des Flusses uns erhoben, zumal als sie aus der Leichtigkeit, womit ich vermöge meiner altgewohnten Schwimmfertigkeit meine kleine Gerettete emporzuhalten im Stande war, sahen, daß sie keiner weitern Gefahr ausgesetzt war, und als eine Bewegung ihrer Hand gegen ihren Vater zeigte, daß ihr der Vorfall keinen Schaden gebracht hatte. Alle drängten sich nach dem Punkte, wohin ich strebte, und Monsieur de Villardin, sich hinabbeugend, als ich mich dem Ufer näherte, faßte sein Kind in die Arme und drückte es zu wiederholten Malen an sein Herz. Eine Zeitlang weinte Madame de Villardin schweigend, ein Händchen ihrer geretteten Tochter in der ihrigen haltend; und ihre schöne Wange küssend, wie sie schluchzend und heftig bewegt an ihres Vaters Brust lag. Der Priester betrachtete die Scene ein paar Augenblicke ohne zu sprechen; dann aber erinnerte er sie an Den, dem sie den ersten Dank schuldig waren, und sprach in ihrem Namen ein kurzes Preis- und Dankgebet zu dem allmächtigen Geber alles Guten.

Nachdem dieß vorüber war, bat Madame de Villardin ihren Gatten, ihre kleine Laura einer Dienerin zu übergeben, mit dem Befehl, sie ins Schloß zu tragen, damit sie nicht in Folge der Durchnässung ihrer Kleider einer weiteren Gefahr sich aussetze, außer derjenigen, der sie so eben entgangen war. Ihr Vater jedoch wollte sich nicht von ihr trennen; aber er befolgte insoweit den gegebenen Rath, daß er sie selbst heim trug, und so schnell als möglich voran eilte, während Madame de Villardin mit den übrigen langsam folgte, da ihr Zustand ihr verwehrte, ihren Gatten so rasch zu begleiten. Ihre Gefühle waren zu heftig, als daß sie sprechen konnte, und sie wandelte ganz stumm dahin, während der Priester, der ihr mit mir folgte, mich über alle nähere Umstände des Unfalls ausfragte.

Als wir das Schloß erreichten, kam uns Monsieur de Villardin selbst entgegen, seine Tochter an der Hand, die jetzt wieder trockene Kleider auf dem Leibe hatte, und so munter lächelte, als wenn nichts vorgefallen wäre. Solche Augenblicke erweichen und erweitern das Herz; und das Erste, was der Herzog that, war wohl geeignet, im Herzen mehr als Eines Anwesenden heitere aber täuschende Hoffnungen auf bessere, glücklichere Tage zu erwecken. Er hob seine Tochter in seinen Armen empor, um ihre Mutter zu umarmen, ergriff dann der Herzogin Hand und drückte einen Kuß auf ihre Wange.

Ohne irgend auf besonders zarte Gefühle Anspruch zu machen, darf ich doch mit Wahrheit sagen, daß ich mich so froh fühlte, als wenn mir selbst ein großes Heil wiederfah-

ren wäre. Was er jedoch weiter that, gab mir eine mehr persönliche Befriedigung. Die kleine Laura, nachdem sie ihre Mutter umarmt, wandte sich zu mir, und wie ich mich über sie herab beugte, sie zu fragen, wie sie sich befinde, sprang sie in meine Arme und küßte mich zu wiederholten Malen mit aller Wärme und Aufrichtigkeit kindlicher Dankbarkeit auf die Wangen. Monsieur de Villardin lächelte uns Beiden freundlich zu; und die Herzogin, welche wieder in Freudethränen schwamm, bot mir ihre Hand hin, die ich ehrerbietig an meinen Mund drückte. Wir traten jetzt Alle ins Schloß, und obgleich ich eigentlich nasse Kleider nicht so sehr scheute, nahm ich doch den Zustand meines Anzugs zum Vorwand, mich in mein Zimmer zurückzuziehen, da ich das Gefühl hatte, daß es unter den jetzigen Umständen für den Herzog und die Herzogin das Beste seyn würde, mit ihrem Kinde allein beisammen zu bleiben. Ein paar Stunden verfloßen, ehe ich wieder Eines von der Familie sah; dann aber trat ein Lakai in mein Zimmer, und that mir zu wissen, daß Monsieur de Villardin mit mir zu sprechen wünsche. Ich folgte ihm sogleich, allerdings nicht zweifelnd, daß seine Absicht sey, mir für den seinem Kinde geleisteten Beistand zu danken, aber nicht entfernt den tiefen, begeisterten Ausbruch von Dankbarkeit erwartend, mit welchem er mich jetzt überschüttete.

Er wisse nicht, sagte er, wie er seine Gefühle gegen mich aussprechen solle. Wenn er mich zuvor schon als ein Glied seiner Familie betrachtet, wie solle er mich jetzt ansehen und halten, nachdem ich sein Kind, das Idol seines

Herzens, aus der so furchtbar und nahe drohenden Todesgefahr gerettet? Zum Schluß fragte er mich wieder, was er thun könne, um mir seine Liebe zu beweisen und seinen Dank auszusprechen, und hieß mich selbst angeben, auf welche Weise er mich am meisten erfreuen und glücklich machen könne; er wolle meine Wünsche erfüllen, und wenn es es ihn das Opfer seines halben Vermögens kosten sollte.

„Gnädiger Herr," antwortete ich, „ich hoffe nichts, ich wünsche nichts, ich nehme nichts an dafür, daß ich eine Handlung vollbracht habe, welche weit mehr als belohnt ist durch den Anblick des Glückes, das sie Euch und Eurer vortrefflichen Gemahlin bereitet hat. Wenn ich nun aber eine Gunst mir erbitten soll, so soll es nur diese seyn, daß Ihr mir Lebenslang dieselbe Stelle in Eurer Neigung und Liebe, wie jetzt, bewahren, und mir Eure Achtung und Euer Vertrauen schenken wollt, so lange wir Beide leben."

„Diese Gunst," antwortete der Herzog, „war bewilligt, ehe Ihr darum gebeten. Denn es versteht sich von selbst, daß ich Euch nie anders ansehen kann, denn als den theuersten und geliebtesten meiner Freunde — ja noch mehr, als einen Wohlthäter, obwohl die mir erwiesenen Wohlthaten von solcher Art sind, daß ich sie nie vergelten kann. Ihr müßt daher auf einen andern Wunsch denken; oder wenn Euch jetzt keiner einfällt, laßt es auf künftig anstehen, und ich verspreche Euch bei meiner Ehre, welche Gunst Ihr von mir begehren mögt, sie Euch zu verwilligen."

„Ich glaube, ich werde keine Veranlassung haben, gnädiger Herr," sagte ich, „Euch an die Erfüllung Eures Wortes

zu mahnen; aber da ich für jetzt weder etwas bedarf noch etwas wünsche, so kann ich wahrhaftig jetzt nichts erbitten."

„Nun wohl," versetzte er, „so bleibe es für die Zukunft aufgespart; aber Eines muß ich selbst unverweilt thun, was ich bisher versäumt habe; wie ich Euch früher schon gesagt, bedarf es einer königlichen Ordonnanz, um Euch, als Ausländer, in vollen und förmlichen Besitz Eures Gutes Juvigny zu setzen; und da ich nicht allzu gut mit dem Hof stehe, fürchtete ich beinahe, es möchte mir eine solche Gunst verweigert werden, wenn ich mich darum bewärbe, ohne daß ich einen bestimmten Grund angeben könnte, warum ich Euch das Besitzthum verleihe! Jetzt kann ich den edelsten und vollgültigsten Grund angeben, und ich will sogleich an den Prinzen von Condé, einen meiner besten Freunde, schreiben, und ihn bitten, ohne Verzug bei dem Hofe solche Patentbriefe zu erwirken, welche Euch fortan und für immer befähigen, Land und Herrschaften in Frankreich zu erwerben, gleich als wenn Ihr ein geborener Unterthan des Königreiches wäret."

Ich dankte ihm aufrichtig für alle seine Güte, und der Brief an den Prinzen von Condé ward augenblicklich geschrieben und durch einen besondern Boten fortgeschickt, welcher, ehe drei Wochen verflossen waren, mir Naturalisationsbriefe in aller gebührenden Form zurück brachte, worin ich John Marston Hall, Sieur de Juvigny betitelt war, — ein Name, den ich später gelegentlich führte, wenn es die Umstände erheischten.

Wenn zuvor noch irgend etwas dazu gefehlt hatte, daß ich im Hause des Monsieur de Villardin als Glied seiner Familie betrachtet und behandelt wurde, so war dieß von jetzt an nicht mehr der Fall. Jeden Tag geschah etwas Neues mein Behagen und mein Glück zu erhöhen. Meine Zeit war ganz und gar zu meiner freien Verfügung. Ein eigener Diener wurde mir zur Bedienung beigegeben. Eine Reihe schöner Zimmer wurde mir in einem der Flügel des Schlosses angewiesen. Zwei schöne Pferde wurden mir zu meinem eigenen Gebrauch zum Geschenk gemacht; und kein junger Kavalier vom ersten Rang konnte in jeder Hinsicht mit allem Erforderlichen reichlicher versehen seyn, als ich. Was mich jedoch am meisten von Allem erfreute, war, daß ich jetzt von Monsieur de Villardin beständig zum Begleiter gewählt wurde; und obgleich nur wenig Unterredungen von sehr vertrauter Art zwischen uns statthatten, fühlte ich doch, daß ich, was sein Vertrauen betraf, den Gaspard de Belleville für immer unter mich gebracht hatte.

Auch von Pater Ferdinand erhielt ich ein Zeichen der Neigung und des Wohlwollens, das mich sehr erfreute, da ich jetzt seinen Charakter gehörig würdigen gelernt hatte. Die mir zugewiesenen Gemächer bestanden aus einem Vorzimmer, einem kleinen Salon, einem Schlafzimmer und einem Ankleidezimmer; und ich war überrascht, als ich eines Morgens heimkam, die Tischler, welche immer mehr oder weniger im Hause beschäftigt waren, einen saubern Bücherschrank in meinem Vorzimmer aufstellen zu sehen. Darauf folgte die Ankunft zweier großen Päcke Bücher von Rennes;

und bald fand ich den guten Priester eifrig beschäftigt, sie in Ordnung zu stellen. Nachdem er hiemit fertig war, bat er mich, sie ihm zu Liebe anzunehmen, und fügte hinzu: „Ich habe sie Euch hieher gestellt, weil es in jedes Menschen Leben viele müssige Augenblicke gibt, die man froh ist, mit Lesen ausfüllen zu können, falls man ein Buch zur Hand hat, während man sich wahrscheinlich nicht die Mühe nähme, hinab zu gehen, um eines zu suchen in einer großen Bibliothek wie die drunten."

Als ich mich daran machte, den Schatz zu untersuchen, den der gute Vater für meinen Geist angeschafft hatte, machte mir seine Auswahl ebenso viel Unterhaltung als Freude; und in der That bot sie ein nicht übles Bild seines eigenen Gemüthes dar. Die Bücher waren im Ganzen durchaus nicht von sehr gefälliger oder sehr ernster Art, obgleich darunter eine Anzahl Bände sich fand, in deren Blättern Einer, der Lust hatte, gesunde und heilsame Ideen zu suchen, sie gewiß fand, über alle Zweige des sittlichen und gemüthlichen Lebens. Die Mehrzahl jedoch bestand aus den besten und reinsten Dichtern der französischen Sprache, aus Historikern in ziemlicher Anzahl, aus sehr wenigen Romanen; aber alle waren unverkennbar ausgewählt mit der Absicht, die Gewohnheit des Lesens anzuerziehen, und den Geist auf dem angenehmen Pfad der Unterhaltung zur Einsicht und zur Tugend zu leiten.

Der Erfolg war, wie ihn der gute Priester nur wünschen und erwarten mochte; da ich von Natur gar nicht eigensinnig und verkehrt war, trug der Umstand, daß ich seine

Absicht erkannte, mehr dazu bei, daß ich mich bestrebte, derselben zu entsprechen, als sie zu vereiteln. Obgleich mein Geschmack am Lesen allerdings nie so groß war, als er hätte seyn können, machte mich doch die halbe Stunde, die ich zwei oder dreimal im Laufe jedes Tages erübrigte, um in einem der mir geschenkten Bücher zu lesen, mit einer großen Zahl der klassischen Autoren in französischer und lateinischer Sprache bekannt, und flößte mir Geschmack ein für viele Dinge, die ich zuvor nur wenig gewürdigt und geschätzt hatte.

In Folge neuer Empfindungen sowohl als Beschäftigungen drückte mich jetzt die Zeit und Langeweile nie; aber es ist auch zu beachten, daß ein neuer Schimmer Sonnenschein auf unser Haus gefallen war, der Alles um mich her in heiterem Lichte erscheinen ließ. Die Aufwallung herzlicher Gemüthserregung und zärtlichen Gefühles, welcher Monsieur de Villardin sich hingegeben, hatte sich andauernder gezeigt, als man hätte erwarten sollen. Schon einige Tage vorher hatte der Beichtiger daran gearbeitet, sein Gemüth von seinem Wahn und seinen Einbildungen zu befreien; und obwohl er an seinem Verdacht mit aller Zähigkeit einer eifersüchtigen Gemüthsart festgehalten, hatte doch die ruhige, feste, überzeugende Sprache des Priesters, wie es scheint, in Verbindung mit meinen frühern Vorstellungen, eine große Wirkung; und es bedurfte nur eines kleinen Umstandes, die schlummernden zärtlichen Gefühle seines Herzens wieder zu erwecken, als der Vorfall mit seinem Kinde sich ereignete. Die Folge hievon für die nächste Zeit habe ich schon bezeichnet; und einige Wochen

hielt dieselbe Stimmung an. Alles bekam ein anderes Ansehen, und für mich besonders war das Haus und die ganze Umgebung voll Lust und Wonne.

Obgleich es nicht mehr die Jahrszeit war, wo man eifrig der Jagd obliegen konnte, wie wir früher in Prés Vallée gethan hatten, bot uns doch die Fischerei und die Falkenjagd, damals in dieser Gegend von Bretagne eine Lieblingsbeschäftigung, beständige Unterhaltung; und wie ich schon gesagt, ich war immer dem Monsieur de Villardin zur Seite, oft sein einziger Begleiter und immer sein liebster Genosse. Der Einzige im Hause, den dieser Wechsel der Dinge wirklich zu drücken und zu beklemmen schien, war mein alter Feind Gaspard de Belleville; und nie zog ich mit dem Herzog zu einer Vergnügung und Kurzweil aus, daß ich nicht bemerkt hätte, wie er mit finsterer Stirne uns beobachtete, sichtlich erfüllt von düsterem Verdruß darüber, daß er sehen mußte, wie ich aufs Neue in der Gunst seines Gebieters mich so stark befestigt hatte. Daß er trachten würde, sie für sich wieder zu gewinnen, und mir das Vertrauen und die Neigung zu entziehen, die er für sich begehrte, daran zweifelte ich keinen Augenblick; aber da ich für mich selbst nichts fürchtete, und hoffte, daß seine Macht, der Madame de Villardin zu schaden, wenigstens in Betreff des Grafen de Mesnil, zu Ende sey, war mir sein Haß und seine Bosheit eigentlich nur noch ein Gegenstand des Spottes. Es ist jedoch schwer, zu bestimmen, wann die Zähne einer Schlange ganz ausgezogen sind; und ich hatte erst noch zu lernen, was ein boshaftes und niederträchtiges Herz zu er-

sinnen und auszuführen im Stande ist, wenn es keine Mittel scheut, seine ungroßmüthigen und schmutzigen Absichten zu erreichen. Ich hielt es für ganz genügend, wenn ich den Schein vermied, über ihn zu triumphiren, der offenbar mein Feind war, und ihn, ohne ihn durch irgend etwas, das wie Gönnerschaft oder Herablassung aussah, mit Höflichkeit behandelte. Ich habe es in der That seither manchmal bereut, daß ich nicht ein anderes Verfahren befolgte, und nicht, indem ich ihn noch mehr gegen meine Person reizte und erbitterte, der ich mich doch gegen ihn immer vertheidigen konnte, Bestrebungen und Ränken eine andere Richtung gab, die, ohne seine persönlichen Absichten zu fördern, nur dem Frieden Anderer verderblich waren.

Achtzehntes Kapitel.

Diese Ruhe dauerte beinahe einen Monat; und obwohl gelegentlich Monsieur de Villardin eine Anwandlung von Trübsinn hatte, so verlor sie sich doch immer wieder binnen wenigen Stunden. So sehr schien in der That die Harmonie der Fmilie wieder hergestellt, daß Pater Ferdinand, obwohl er sich dazu verstanden hatte, seinen bleibenden Aufenthalt im Hause seines Freundes zu nehmen, die friedliche, zufriedene Stimmung, zu deren Wiederkehr er so viel beigetragen hatte, benützte, um Rennes zu besuchen, und seine Angelegenheiten in dieser Stadt ins Reine zu bringen, ehe er sich ganz in Dumont ansiedelte.

Der Zustand der Madame de Villardin und ihr Aussehen wurde mit jedem Tage interessanter; und obwohl ich zu Zeiten einen Schatten über das Angesicht ihres Gatten hinziehen sah, und wenn er sie ansah, hin und wieder ein unwürdiger Verdacht ihm durch die Seele flog, schien er sie doch im Ganzen mit jener erhöhten Theilnahme und Zärtlichkeit zu betrachten, die jeder Gatte unter solchen Umständen gegen ein geliebtes Wesen fühlen muß oder fühlen sollte. Die Aerzte der Herzogin hatten ihr nachdrücklich gerathen, sich so viel als möglich Bewegung zu Fuß zu machen; und von einer Dienerin gefolgt, die ihr einen kleinen Gartenstuhl nachtrug, setzte sie ihre Spaziergänge im Park immer fort, ausruhend, wenn sie sich ermüdet fühlte, und weiter gehend, wenn ihre Kräfte dazu wieder reichten. Oft bei diesen Spaziergängen begleitete sie der Herzog selbst, und noch häufiger gesellte er sich zu ihr, wenn sie irgendwo ausruhte. Alles dieß bezeugte erneuerte Liebe und Vertrauen; und auch ich glaubte und hoffte zuversichtlich, der Dämon, der so viel Unheil in unserem Hause angerichtet, sey für immer gebannt. So standen die Sachen, als ich eines Tages auf des Herzogs Wunsch einen Ausflug machte nach Avranches und St. Malo, welchen letztern Ort zu sehen ich ein lebhaftes Verlangen hatte. Meine kleine Reise dauerte vier Tage; aber durchaus nichts Erhebliches begegnete mir dabei, außer einer zufälligen Begegnung mit einem alten Bekannten, den ich in St. Malo hatte, welchen ich allerdings nicht erwartete, so bald und an einem solchen Orte wieder zu sehen. Nachdem ich den Hafen besucht, und in

den Festungswerken, so weit sie zugänglich waren, herumgewandelt war, begab ich mich in das Haus eines jener Wirthe, deren gastliche Behausungen immer bereit sind, das Geld von glücklichen, eben von der See zurückgekehrten Kapitänen aufzunehmen; und hier, in der allgemeinen Wirthsstube sitzend, bestellte ich mein Mittagessen, das mir von Dienern aufgetragen wurde mit all der Raschheit von Leuten, die gewohnt sind, es mit hungrigem und ungeduldigem Volke zu thun zu haben.

Kaum hatte ich zu essen angefangen, als ein buntgekleideter Mann eintrat, und sich beinahe gegenüber von mir setzend, auch sein Essen bestellte, in einem gebieterischen Tone, welcher mit geziemendem Respekt erwiedert wurde von dem garçon, mit einem: „Ja, Kapitän — im Augenblick, Kapitän, — gleich, Kapitän!“ Dieser neue Gast war ein kräftiger, vierschrötiger Mann, mit einem Gesicht, das Jeder ohne Bedenken für ein offenes, ehrliches Gesicht erklärt haben würde; aber sobald mein Auge auf ihn fiel, glaubte ich, obwohl sein ganzer Anzug und seine Erscheinung vollkommen seemännisch war, dennoch, ihn vielmehr als Kapitän zu Lande denn als Seekapitän schon gesehen zu haben. Er bemerkte, daß ich ihn ansah, und da zog sich seine Stirne plötzlich in leichte Runzeln; aber da ich mich nicht sonderlich viel um gerunzelte Stirnen zu kümmern pflegte, lächelte ich nur zur Erwiederung, und machte mich geruhig an das Verzehren meines Mittagessens. Noch war ich jedoch nicht weit darin gekommen, als mein Bekannter seinen Entschluß hinsichtlich seines Benehmens gefaßt zu

haben schien; und einen Augenblick wählend, wo das Zimmer voll von verschiedenen Personen war, rief er, nachdem er einen Augenblick sein Auge scharf auf mich geheftet hatte: „Ich glaube, Monsieur, ich habe früher schon die Ehre gehabt, mit Euch zusammen zu treffen.“

„Ich glaube auch so,“ antwortete ich, mit einer leichten Verbeugung. „Euer Gesicht ist mir bekannt, obgleich ich in der That nicht sagen kann, wo ich es schon gesehen.“

„Dasselbe ist bei mir der Fall,“ antwortete er, „gegenüber von Euch; aber jedenfalls seht Ihr, daß ich den Beruf der Waffen verlassen habe, den ich bis zu den letzten sechs Monaten geübt habe, und ein bescheidener Kapitän eines Kauffahrers geworden bin, der nach den Kolonien Handel treibt.“

„Ich bewundere die vielseitige Beweglichkeit Eurer Talente,“ sagte ich, denselben Ton annehmend, obgleich ich die Wahrheit dessen, was er mir sagte, stark bezweifelte; „Ihr müßt Euch schnell Kenntnisse im Seewesen erworben haben; denn jetzt erinnere ich mich, Ihr waret, als ich Euch zuletzt sah, ein sehr ausgezeichneter, rüstiger und unternehmungslustiger Offizier in dem Dienste, welchem Ihr damals angehörtet.“

„Oh, Monsieur, Ihr sprecht allzu schmeichelhaft,“ antwortete er; „und auch was meine vielseitige Beweglichkeit betrifft, erweist Ihr mir mehr Ehre als ich verdiene; denn, die Wahrheit zu gestehen, ich wurde ursprünglich für den Seedienst erzogen. Ihr mißtraut mir,“ fuhr er in leiserem Tone fort, „und vielleicht zweifelt Ihr an der ganzen Ge=

schichte, aber dennoch ist sie wahr. Ich habe mich zwar," fuhr er laut fort, „dazu bequemt, Dienste bei Kauffahrern anzunehmen, aber nur unter der Bedingung, daß mein Schiff bewaffnet und eines der schönsten auf der See ist. Ich würde stolz seyn, es Euch zu zeigen, Herr. Wir segeln mit der Fluth ab, die in einer Stunde eintreten wird, und wenn Ihr mit mir zum Hafen gehen wollt, so sollt Ihr uns die Anker lichten sehen."

Ich begriff sehr gut, daß es dem Kapitän Hubert, mit welchem ich eine sehr interessante Bekanntschaft in einem Wald in der Nähe von Rennes gemacht hatte, nicht ganz angenehm seyn konnte, eine Person, die mit seinem frühern Treiben so genau bekannt war, wie ich, unbeobachtet durch die Straßen von St. Malo wandeln zu lassen, bevor er selbst unter Segel gegangen war; denn der Kauffahrersdienst war für den Augenblick in der That seine eigentliche Beschäftigung. Um ihn daher zu beruhigen, da es mir gewiß nie in den Sinn kam, ihn verrathen zu wollen, willigte ich ein, mit ihm zum Hafen zu gehen; und nachdem er seine Mahlzeit beendigt, wobei er durch die Ansprache von einem Halbdutzend Notaren und Schreibern, und doppelt so vielen Seeleuten unterbrochen wurde, was Alles die Wahrheit seiner Erzählung bewies, lenkten wir unsere Schritte nach dem Ort, wo sein Fahrzeug lag.

In der Nähe der Thüre des Wirthshauses sah ich den Diener, der mich hieher begleitet, und den ich für sich selbst hatte sorgen lassen. Jetzt aber gab ich ihm ein Zeichen, uns zu folgen, und so begaben wir uns nach dem Hafen,

welcher von Leuten aller Art wimmelte, Alle mit ihren besondern Angelegenheiten beschäftigt, und anscheinend überzeugt, daß sonst Niemand auf der Welt sey als sie. Hier wies mir der Ehrenmann von Kapitän sein Schiff, welches wirklich von ansehnlicher Größe und dem Anschein nach gut bewaffnet war; und da es jetzt Zeit war zum Einschiffen, beehrte er mich mit einer freundschaftlichen Einladung, mit ihm zu gehen und in der Eile auch noch das Innere des Schiffes zu besehen. Diese Ehre jedoch lehnte ich ab; und scherzhaft mich beim Kragen fassend, erklärte er jetzt, ich müsse mit ihm gehen, indem er mich zugleich unter dem Schein eines Spasses gegen sein Boot hindrängte, doch aber mit hinlänglichem Nachdruck, daß ich, ehe ich mich besinnen konnte, ein paar Schritte fortgerissen ward. Die Zuschauer lachten über des launigten Kapitäns Spaßhaftigkeit; aber ich, der ich mehr von seinen Scherzen gesehen, als mir gefallen hatte, legte meine Hand an den Dolch, winkte den Reitknecht zu mir her, und sagte zugleich: „Laßt meinen Kragen fahren, mein guter Herr, so lang die Sache noch ein Spaß ist! Ihr wißt, ich bin hastiger Natur!“

„Oh, wenn Ihr die Sache in diesem Licht anseht,“ versetzte der Andere, als er den Reitknecht herbeieilen sah, „so steht es Euch natürlich ganz frei, zu thun, was Euch beliebt. Aber seyd eingedenk!“ setzte er in leisem, tiefem Tone hinzu; „seyd eingedenk!“

„Pah!“ versetzte ich in demselben Tone, „seyd ohne Furcht: ich will Euch nicht verrathen.“

„Ich vertraue Euch,“ sagte er, „ich vertraue Euch,“

und in sein Boot springend, ließ er sich augenblicklich nach seinem Schiff hinüber rudern, und ich blieb zurück, mir Glück wünschend, daß ich einem Abstecher in die Kolonien entgangen war, wo ich höchst wahrscheinlich mehr wie Waare denn wie der Waarenhändler behandelt worden wäre.*

Belustigt von meinem Abenteuer kehrte ich in mein Gasthaus zurück, wo ich ein paar Fragen nach dem Ehrenmann that, von welchem ich mich so eben verabschiedet hatte, und aus den Antworten erfuhr, daß er seit unserer Begegnung im Walde schon eine glückliche Fahrt über das atlantische Meer gemacht, und die Eigenthümer des Schiffs in jeder Weise sehr zufrieden gestellt habe. „Ende gut, Alles gut," dachte ich; aber doch war es nicht meine Sache, mich darein zu legen, wenn ein Mann zu einem ehrlichen Beruf zurückkehrte, und daher hielt ich natürlich reinen Mund über Eine wenigstens seiner frühern Beschäftigungen.

Am nächsten Morgen, zu früher Stunde, machte ich mich wieder auf den Rückweg nach Dumont, zufrieden mit meinem Ausflug, und mit dem thörichten Vertrauen, Alles in demselben ruhigen, friedlichen Zustand wieder zu finden, welcher zur Zeit meiner Abreise von dort geherrscht hatte. Wie ich weiter ritt, und in den Park kam durch das Thor in der Nähe von Juvigny, schien mir Alles Sonnenschein

* Zur Erklärung dieses Ausdrucks des würdigen Autobiographen dürfte nöthig seyn den Leser daran zu erinnern, daß um jene Zeit eine Menge Menschen weggekapert und als Sklaven in die verschiedenen Kolonien Amerika's verkauft wurden.

und Glanz, und es lag eine ruhige Heiterkeit über der ganzen Scene, welche es beinahe zur Unmöglichkeit machte, zu denken, daß hier etwas Anderes als Glück wohnen könne. In der Mitte ungefähr der Allee sah ich Monsieur de Villardin auf mich zu kommen, die Arme über der Brust gekreuzt, und mit unsichern, schwankenden Schritten, die mir als ungewöhnlich auffielen. Ich stieg augenblicklich ab, gab das Pferd dem Reitknecht, und ging zu Fuß dem Herzog entgegen, der mich offenbar sah, aber plötzlich sich wegwendend, einen Pfad in eine Seitenallee einschlug; und als ich sah, daß er allein seyn wollte, bestieg ich mein Pferd wieder und ritt nach dem Schloß. Die erste Person, die ich im Hause sah, war Gaspard de Belleville, welcher im Vorplatz an mir vorbei ging, mit einem Grinsen in seinem Gesicht, das mich fürchten ließ, die Sachen möchten nicht so gut gehen, als ich wünschte; denn ich hatte bemerkt, daß sein Lächeln in der Regel keine Vorbedeutung von für mich angenehmen Dingen war.

Das Gefühl, daß irgend ein unangenehmer Vorfall sich ereignet habe, war ganz unbestimmt; aber ich hatte mich immer am besten dabei befunden, sogleich mich geradezu nach dem Stand der Dinge in meiner Umgebung zu erkundigen, sobald ich die leiseste Vermuthung hatte, daß etwas falsch gegangen sey. Daher lenkte ich, ohne mich erst in meine eigene Wohnung zu begeben, meine Schritte sogleich nach dem Zimmer meines häuslichen Orakels, des Hausverwalters, und trat unangemeldet ein. Der alte Mann war mit Papieren und Rechnungen beschäftigt; aber im

Augenblick, wo er mich sah, warf er sie auf den Tisch, hob die Hände mit einer Geberde der Betrübniß empor, und rief: „Es ist Alles wieder schlimm gegangen, Herr! es ist Alles schlimm gegangen!“

„Wie so? was ins Himmels Namen ist denn jetzt eingetreten, Jerome?“ fragte ich. „Als ich Euch verließ, versprach doch Alles die Fortdauer der Ruhe und des Friedens.“

„Ja, aber es ist im Hause ein böser, unheilstiftender Dämon geschäftig,“ versetzte der alte Mann, „dessen Machinationen wir nicht begreifen. Mein gnädiger Herr ist tausendmal übler als je. In der That, er scheint mir kaum recht bei gesundem Verstande.“

Diese Nachricht betrübte mich tief, wie man sich wohl denken kann; aber natürlich war mein erster Gedanke der, den Grund der eingetretenen Veränderung zu entdecken, um wo möglich jedem Unheil entgegen zu arbeiten, das zufällig oder absichtlich gestiftet worden seyn mochte. „Sagt mir, guter Jerome,“ sagte ich, wie der alte Mann in abspringenden Klagen und Erwähnung unbestimmter schwankender Thatsachen fortfahren wollte, „erzählt mir Alles genau, was seit meiner Abreise vorgefallen ist, Schritt für Schritt, so gut Ihr Euch dessen erinnern könnt.“

„Ha, mein Sohn,“ versetzte er, „ich habe sehr wenig zu erzählen, außer was ich zuvor schon gesagt, daß mein gnädiger Herr mir beinahe nicht bei gesundem Verstand zu seyn scheint. Indessen, laßt mich sehen! Das einzige Erhebliche, was vorfiel, am Tage nach Eurer Abreise, war,

daß, als ich von Juvigny zurückkam, wo ich meinen Neffen besucht hatte, spät Abends, ich Junker Gaspard und Jungfer Suzette, der gnädigen Frau Zofe, in einer der Alleen des Parks traf, in viel größerer Vertraulichkeit als mir gefiel. Ich hatte etwas Aehnliches schon früher in Prés Vallée bemerkt; und damals, obgleich ich nicht Lust hatte, selbst in der Sache eine Rolle zu spielen, trug ich Sorge, daß meine gnädige Frau erführe, was vorging; und ich hörte nachher, daß sie Suzette tüchtig ausschalt, und ihr drohte, sie fortzuschicken, wenn sie sich so leichtsinnig aufführe. Indessen sie gingen wieder mit einander spazieren, sicherlich mehr wie zwei Liebende, als wie es sich für einen Pagen von guter Geburt und für die Kammerzofe einer Dame geziemt. Ich stieß plötzlich auf sie, und ging an ihnen vorbei, ohne daß sie recht sahen, Wer ich war; aber ich hörte, wie er, von einem Dritten sprechend, zu ihr sagte: 'Oh, er würde in einer Minute durch so etwas Feuer fangen; Alles von der Art würde sehr viel wirken.' Dieß Mal hielt ich es für meine ausdrückliche Pflicht, meiner gnädigen Frau selbst zu erzählen, was ich gesehen hatte, und sie war wirklich sehr erzürnt darüber. Am Morgen darauf, als ich gerade die große Treppe hinauf gehen wollte, hörte ich einen fürchterlichen Lärm in meiner Gebieterin Ankleidezimmer, und im nächsten Augenblick rannte mein gnädiger Herr an mir vorbei, wie ein Wahnsinniger, während ich Lise, das andere Kammermädchen, aus meiner Gebieterin Zimmer herauseilen sah, wie wenn sie Hülfe suchte. Im Augenblick, wo ihr Auge auf mich fiel, rief sie mir zu, ich solle kommen und

ihr Hülfe leisten; und ich fand meine Gebieterin wie todt auf dem Boden ihres Ankleidezimmers liegen, während neben ihr eine große Rolle hellblauen Bandes lag, die ihr aus der Hand gefallen zu seyn schien. Während wir sie aufhoben, um sie auf das Bett zu tragen, stürzte mein gnädiger Herr wieder herein, und einen Blick auf sie schleudernd, als wäre sie eine Natter, raffte er das Band auf, und überließ es uns, sie so gut wir konnten wieder zu sich zu bringen. Sie kam längere Zeit nicht zum Bewußtseyn, und ich erachtete es für nothwendig, den Arzt zu rufen, der sie für den ganzen Tag ins Bett sprach. Inzwischen bat ich Lise, mir den Grund dieses ganzen traurigen Auftrittes zu erklären; und sie sagte mir, sie wisse nur wenig, da sie nicht Alles gehört, was zwischen dem Herzog und der Herzogin vorgefallen. Als sie zuerst in ihrer Gebieterin Zimmer gekommen, erzählte sie, habe sie Suzette darin getroffen, wie sie ihrer Gebieterin zugeredet, ihren weißen Mantel mit diesem blauen Band besetzen zu lassen; und obgleich ihre Gebieterin geäußert, es würde häßlich aussehen, habe sie das Band doch in der Hand behalten. Ein paar Minuten darauf ging Suzette weg, und die Herzogin fragte Lise, ob sie glaube, das Band würde sich auf dem Mantel gut ausnehmen. Wie sie gerade hierüber sprachen, kam der gnädige Herr herein, und Lise ging in das anstoßende Schlafzimmer; aber einen Augenblick darauf hörte sie einige Worte, das Band betreffend, und der Herzog belegte die Herzogin mit harten Namen, die sie nicht wiederholen wollte. Als sie einen Fall gehört, erzählte sie weiter, sey sie hineinge-

eilt, um nachzusehen, und fand die Herzogin, so wie ich Euch erzählt habe, daß sie da gelegen, als ich hinein kam. Seit der Zeit ist mein gnädiger Herr immer wie ein Verrückter gewesen, und wiewohl er gestern seine Gattin gesehen, hat er doch nicht ein Wort mit ihr gesprochen, sondern die ganze Zeit, wo er im Zimmer war, hat er immer mit des Fräuleins Haarlocken gespielt, und an andere Dinge, wie es scheint, gedacht."

Obgleich ich tiefer in das Geheimniß sah, als der gute alte Jerome Laborde, und in der That fürchtete, er möchte selbst unabsichtlich mit beigetragen haben zu der Veränderung, die wir Beide beklagten, waren doch viele Punkte des ganzen Handels auch mir dunkel und räthselhaft. Daß die Entdeckung eines Bandes in den Händen seiner Gattin, von derselben Farbe und vermuthlich von derselben Schattirung, wie das, woran das Schlößchen am Halse des unglücklichen Grafen de Mesnil hing, in der Seele des Monsieur de Villardin mit furchtbarerer Stärke als jemals, jenen Verdacht wieder belebt hatte, welcher durch die Ermahnungen von Pater Ferdinand und durch mein eigenes entschiedenes Zeugniß zu Gunsten der Herzogin nur mit Mühe erstickt worden war, bezweifelte ich nicht im mindesten. Auch trug ich eben so wenig Bedenken, mit Zuverläßigkeit zu vermuthen, daß Gaspards Haß gegen mich, und sein Wunsch, mich im Vertrauen des Herrn von Villardin auszustechen, sammt dem Verdruß und Aerger, welchen der Verweis der Herzogin wegen des Pagen der Zofe Suzette verursacht haben mußte, genügende Beweggründe für die Liebenden, oder

Buhlen, oder was sie seyn mochten, waren, um sich zu vereinigen, den Argwohn von Monsieur de Villardin gegen seine Gattin zu nähren, und so sich selbst an ihr zu rächen, während sie sich bei ihm in Gunst setzten. Aber wie sie zur Wissenschaft der erforderlichen Umstände und Thatsachen gelangten, um solche Plane ins Werk zu setzen, das, ich gestehe es, war für mich ein Gegenstand der Verwunderung. Sollte, fragte ich mich selbst, sollte Monsieur de Villardin schwach genug gewesen seyn, dem Gaspard de Belleville das Geheimniß seines Zweikampfs mit dem Grafen de Mesnil anzuvertrauen, sammt der Entdeckung des Schlößchens und seines Inhalts? oder konnte Gaspard oder Suzette unsere Schritte und Vornehmen bei jener Gelegenheit beobachtet, oder ein darauf bezügliches Gespräch zwischen mir und dem Herzog belauscht haben? Die erste Vermuthung verwarf ich sogleich, denn es war unmöglich, anzunehmen, daß Monsieur de Villardin dem Ohr eines Menschen, den er selbst im Verdacht hatte, in frühern Fällen sein Vertrauen verrathen zu haben, ein Geheimniß anvertraut haben sollte, von welchem, wegen der Verhehlung und Heimlichkeit, womit das Duell stattgefunden, aller Wahrscheinlichkeit nach sein eignes Leben abhängen konnte. Auch konnte ich, wenn ich mir mit der pünktlichsten Genauigkeit alle Umstände in die Erinnerung zurückrief, welche auf den Hergang Bezug hatten, nimmermehr glauben, daß wir sollten bewacht und beobachtet, oder ein Gespräch von uns belauscht worden seyn. Der Platz, wo das Duell stattgefunden, war so entfernt und abgelegen, Alles im Hause war so ganz in seinem gewöhnlichen Gang

und Geleise gewesen, als wir zurückkehrten, daß uns gewiß Niemand vom Schloß auf den Kampfplatz gefolgt seyn konnte; und wenn wir nachher über den Vorfall uns besprochen hatten, so war es immer in leisem Tone geschehen, und an Orten, wo es beinahe unmöglich war, daß man uns belauschte.

Alles dieß machte mich ganz verwirrt; und so lebhaft auch der gute Jerome Laborde in mich drang, meine Meinung auszusprechen, konnte ich doch weder ihm Aufschluß über das Vergangene geben, noch Rath für die Zukunft. Alles was ich ihm anempfehlen konnte, war, daß er mit der ersten Gelegenheit dem Vater Ferdinand von dem Vorgefallenen Nachricht schicken solle, welcher im Gespräch mit dem Herzog keck selbst von der Sache anfangen könne, ohne abzuwarten, bis er ihm davon spreche. Dieß zu versuchen, wagten natürlich weder ich noch Jerome Laborde; obgleich wir, wie sich von selbst versteht, uns vornahmen, unser Möglichstes zu thun, falls sich eine Gelegenheit darböte, der unglücklichen Herzogin zu dienen.

Die Mittel, an Vater Ferdinand alsbald Nachricht zu schicken, fanden sich zum Glück ohne Schwierigkeit; denn obgleich wir nicht wagen durften, einen Diener vom Schloß an ihn abzuschicken, fiel doch dem Jerome ein, daß man sich durch Vermittlung Jacques Marlot's einen Boten verschaffen könnte.

Unter diesen Umständen beschloß ich selbst an den Priester zu schreiben; und nachdem ich damit fertig war, händigte ich den Brief dem guten Hausverwalter ein, welcher sich dafür verbürgte, daß er spätestens am nächsten

Morgen abgehen solle. Dieß Alles nahm einige Zeit weg, und es wurde jetzt spät; aber noch war der Herzog nicht zurück gekommen. Noch eine Stunde verfloß; die Zeit des Nachtessens kam heran; und immer erschien Monsieur de Villardin, obwohl in seinen täglichen Lebensgewohnheiten einer der regelmäßigsten Männer, der mir vorgekommen, noch nicht. Das ganze Haus wurde unruhig; und Madame de Villardin selbst, welche Jemand unkluger Weise von der Sache in Kenntniß gesetzt hatte, überließ sich ganz der Angst, und bitterlich weinend kam sie in die Halle herunter, um Leute auszusenden, ihren Gatten zu suchen. In diesem Augenblick jedoch hörte man Monsieur de Villardin's Schritt im Vorplatz, und gleich darauf trat er in die Halle.

Er nahm nur wenig Kunde von seiner Gattin, fragte bloß: „Warum weint Ihr, Madame?“ und auf ihre Erwiederung, sie sey um ihn in Sorgen gewesen, ob ihm nichts zugestoßen, schlug er die Augen zu Boden und stand mitten in der Halle nachsinnend da, zwei oder drei Minuten lang, welche den Zeugen einer so peinlichen Scene wie Jahrhunderte vorkamen. Dann, plötzlich auffahrend, warf er stirnrunzelnd finstere Blicke auf mich und einige Diener, die wir ihn überrascht und bekümmert anstarrten, und setzte sich, ungewaschen und in seinen bestaubten Kleidern, an den Tisch.

Mittlerweile schien er jedoch wieder einige Selbstbeherrschung gewonnen zu haben, und bemühte sich sichtlich, die Diener, deren Staunen er erregt zu haben sich bewußt war, nicht weiter merken zu lassen, daß sein Benehmen von

seiner gewöhnlichen Art und Weise abwich. Er sprach während des Nachtessens häufig mit Madame de Villardin, welche ihm dabei Gesellschaft leistete, und vernachlässigte hiebei nicht alle jene Formen kalter Höflichkeit und Artigkeit, welche Niemanden besser zu Gebote standen als ihm. Auch mit mir sprach er ein Paar Mal über meine Reise, von der ich eben zurückkam, und bestrebte sich unverkennbar mit gewaltsamer Anstrengung, aufmerksam auf meine Antworten zu scheinen. Aber dieß war vergeblich; denn er sank beständig wieder in sein tiefes Nachdenken zurück, raffte sich alle zwei oder drei Minuten gewaltsam wieder aus seinen Träumereien auf, und verfiel dann wieder, er mochte wollen oder nicht, in einen Zustand unheimlicher Zerstreutheit und Abwesenheit.

Am andern Morgen schien ein neuer Wechsel in seiner Stimmung eingetreten zu seyn, denn er kam ganz gefaßt, gesammelt und fest herunter. Zwar war er rasch und finster, aber das war eine Gemüthsstimmung, die wir Alle oft an ihm bemerkt hatten, und obwohl vielleicht jetzt in seinem Benehmen etwas lag, was sich mehr der Heftigkeit näherte, als wir je an ihm gewohnt gewesen, war doch diese Art zu seyn so viel besser als sein Gemüthszustand am vorigen Abend, daß sie uns als eine Besserung und Erleichterung erschien.

Verschiedene Male im Laufe des Morgens hoffte ich, er werde anfangen, mit mir über den Gegenstand seines neuerwachten Verdachts zu sprechen, denn mehr als einmal schaute er mir ernst, ich darf sagen wild, ins Gesicht; und

einmal, nachdem er es länger als je gethan hatte, fuhr er plötzlich auf, wandte sich weg und murmelte: „Nein, nein! ich allein!“

Ich beobachtete ängstlich sein Benehmen gegen Madame de Villardin während des Mittagessens, und sah, daß es jedenfalls sehr verschieden war von dem am vorigen Abend — rasch und scharf, aber nicht mehr rauh und zerstreut. Dennoch aber, obgleich die Herzogin selbst hocherfreut schien über diese Veränderung, und Alles that, was sie konnte, um ihn noch mehr zu besänftigen, fiel mir etwas in seinem Betragen als nicht natürlich auf, was mich beunruhigte; und ich beschloß, einen Gang nach Juvigny zu machen, um mich zu versichern, daß der Brief an Vater Ferdinand abgeschickt worden, um dessen Ankunft ich inbrünstiger betete, als ich je in meinem Leben gethan hatte um die Gegenwart irgend eines Menschen. Die Antwort war befriedigend — ein Bote war zu einer frühen Stunde nach Rennes geschickt worden; und ich fühlte mich überzeugt, obgleich es spät werden mochte am folgenden Tage, bis der Beichtiger käme, daß er doch die Sonne nicht zweimal würde aufgehen lassen, ehe er im Schloß erschiene.

Das Gemüth der Madame de Villardin war durch die Veränderung in ihres Gatten Benehmen, von dem sie offenbar hoffte, er werde jetzt wieder zu der gewohnten Art zurückkehren, so weit getröstet und erleichtert, daß sie anfing, ihre gewohnten Beschäftigungen wieder aufzunehmen, und von ihrem Töchterchen begleitet ihren herkömmlichen Spaziergang in der Abendkühle machte; denn es war jetzt Mai

und so warm wie im Junius. Der Herzog war den ganzen Tag in seiner Bibliothek eingeschlossen, und, wie ich glaubte, allein; aber wie ich die Hintertreppe hinabstieg — welche von meinem Logis in dem Schloßflügel an einer Thüre der Bibliothek vorbei, und von da in den Hof hinter dem Schloß führte — begegnete ich Suzette, der Herzogin Kammermädchen, wie sie von einer Besprechung mit Monsieur de Villardin herauskam; und von diesem Augenblick an war ich überzeugt, daß in seiner Brust keine innere Veränderung seiner Gesinnungen und Gefühle eingetreten war, obwohl er, vermöge großer Anstrengung, gegen seine Umgebung ein verändertes Benehmen zeigen mochte. Beim Nachtessen fand er sich heute pünktlich zur gehörigen Stunde ein; und obgleich sein Gespräch sichtlich gezwungen, und vielleicht etwas zerstreut war, so war es doch fließend und artig.

Nach dem Abendessen zog ich mich wie gewöhnlich in mein Logis zurück, und voll peinlicher Gedanken ans Fenster tretend, starrte ich auf den Park hinaus, wie er, im friedlichen Mondschein schlummernd, vor mir lag. Ich stand kaum einen Augenblick da, als eine Gestalt auf der Terrasse erschien, in welcher ich augenblicklich Monsieur de Villardin erkannte. Mit raschen, ungleichen Schritten stieg er die Treppenflucht hinab, welche in den Garten führte, durchschritt diesen in der Richtung nach dem Park hin, und war eine Minute darauf in einer der dunkeln Alleen meinem Auge entschwunden. Nie habe ich eine solche Versuchung gefühlt, den Spion zu machen; aber obgleich ich mir bewußt war, daß der Beweggrund nicht schlecht sey, empörte

sich doch meine Seele gegen den Gedanken, und meine Kleider abwerfend, legte ich mich zu Bette.

Der nächste Morgen und der Tag vergingen so ziemlich in derselben Weise; aber ungefähr eine halbe Stunde vor Dämmerung, während Madame de Villardin sich zu ihrem Abendspaziergang anschickte, ging der Herzog selbst, noch vor ihr, zu Fuß aus, und sagte zu seiner Gemahlin, indem er den Salon verließ, in welchem ich gerade anwesend war: „Da Ihr heute Abend Laura nicht mitnehmen wollt, will ich Euch treffen, wenn Ihr den Gang am Fluß herab kommt. Unser junger Freund hier wird Euch begleiten!“

Die Freude der Madame de Villardin bei diesen Worten machte beinahe ihre Augen überströmen; und obgleich sie gar nicht gesagt hatte, daß sie ihre kleine Tochter nicht mit sich nehmen wolle, wie der Herzog in seinen Worten voraussetzte, nahm sie sich doch vor, seine Worte genau zu befolgen, ließ das Fräulein in dem Blumengarten, unter der Aufsicht von Suzette, spielend zurück, und trat etwa zehn Minuten nach ihrem Gatten, nur von mir begleitet, ihren Spaziergang an. Sie ging sehr langsam, und ruhte etwa in der Mitte des Ganges aus; aber obgleich die Sonne schon unter den Horizont gesunken war, und das Licht abnahm, war doch die Luft so warm und der Himmel so klar, daß man hätte Stunden lang mit viel größerem Genuß lustwandeln können, als beim grellen Tageslicht.

Ehe wir dann wieder zwölf Schritte weiter gekommen waren, sahen wir Monsieur de Villardin in die Allee treten,

wie wenn er vom Ufer des Flusses her käme; und seiner Gattin den Arm bietend, nahm er mir den Gartenstuhl ab, den ich trug, und wandelte schweigend mit ihr die Allee hinab. Ein Paar Minuten darauf jedoch, als wir uns einer der kleinen hölzernen Brücken näherten, blieb er stehen, und fragte Madame de Villardin, ob sie im Stande sey, noch etwas weiter zu gehen auf der andern Seite des Flusses. „Ich habe so eben ein verwundetes Reh gesehen,“ sagte er, „und wünsche seinen Qualen ein Ende zu machen;“ dann wandte er sich zu mir und hieß mich ins Haus zurücklaufen und ihm seinen Karabiner holen, den ich geladen in seinem Ankleidezimmer finden würde.

Seine Stimme zitterte, wie ich deutlich bemerkte, als er sprach; und im Augenblick wo er gesprochen hatte, wandte er sich nach der kleinen Brücke hin, die etwa fünfzig oder sechzig Schritte von dem Platz, wo wir standen, entfernt seyn mochte. Ein unbeschreibliches Gefühl von Angst und Unruhe kam über mich, denn ich hatte eine Art von plötzlicher ahnungsvoller Ueberzeugung, daß nicht Alles richtig sey; und obgleich ich ein Paar Schritte nach dem Schloß hin machte, blieb ich doch sogleich wieder stehen, nicht wissend, wie ich handeln, was ich thun sollte. Nie in meinem Leben habe ich ein so peinliches Gefühl von Ungewißheit gehabt; und wie ich Monsieur de Villardin und seiner schönen Gemahlin nachschaute, während sie langsam der Brücke zuschritten, durchlief mein Geist in einem Augenblick das Feld von tausend schwankenden Befürchtungen. wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen, die mir nur die Ueberzeugung

zurückließen, daß etwas Entsetzliches sich vorbereite, obwohl ich nicht errathen konnte, was und von welcher Art.

„Seinen Karabiner!“ dachte ich. „Lang ehe ich zurückkommen kann, wird es viel zu dunkel seyn, als daß er etwas auf dreißig Schritte Entfernung schießen könnte!“ und ich beschloß, ihm zu folgen, und, vorgebend, ich hätte vergessen, was er gesagt, zu fragen, wo das Gewehr zu finden sey. Als ich mich umkehrte, sah ich, obgleich, wie ich gesagt, die Dämmerung schon stark eingetreten war, die Gestalten von Monsieur und Madame de Villardin sich dem Fluß nähern; und rasch gehend, um sie einzuholen, war ich nur noch zwanzig Schritte von der Brücke entfernt, als sie anfingen sie zu überschreiten. Kaum jedoch hatten sie zwei Schritte auf dem Holzwerk gemacht, als ich einen Krach hörte — ein Kreischen, einen Fall — und beide Gestalten verschwanden auf einmal.

Ich rannte vor nach der Stelle, wo die Brücke gestanden hatte, aber nichts war mehr von ihr übrig, als einige zerrissene Trümmer, an den Pfeilern hängend, die, in die hohen Ufer hineingetrieben, als Grundlage gedient hatten. Die zunehmende Dunkelheit des Zwielichts, die die Ufer überhängenden Bäume, die Höhe der Ufer selbst, welche an diesem Punkt volle zwanzig Fuß über das Wasser sich erhoben, das Strudeln und Wogen des Flusses, der hier beträchtlich eingeengt in seinem Bette, einer scharfen Krümmung entgegeneilte, die er fünfzig Schritte weiter unten machte — das Alles zusammen hinderte mich, die Gegenstände auf dem Spiegel des Wassers deutlich zu sehen. Aller-

dings waren Trümmer der Brücke sichtbar; aber weder Madame de Villardin noch ihren Gatten sah ich, obgleich das in einem Strudel des Flusses im Kreis herumgetriebene Holzwerk mich einen Augenblick glauben ließ, das Ringen und den Kampf eines lebenden Wesens zu sehen. Ich besann mich und berechnete nur einen Augenblick, was zu thun das Beste sey; und dann, da ich erkannte, daß ich nichts Anderes thun konnte, sprang ich von dem hohen Ufer sofort in den Fluß, und sobald ich nach dem ersten Untertauchen wieder in die Höhe kam, schwamm ich, so rasch ich konnte, den Strom hinab, um, seinem Laufe vorankommend, die Gegenstände, die er mit sich führte, einzuholen. Beinahe an der Krümmung des Flusses, wo das Wasser, einen Bogen beschreibend, heftig gegen das Ufer anprallte, welches hier, wenigstens auf Einer Seite, minder steil war, sah ich unter zertrümmerten Stücken Holz einen größern Gegenstand, durch einige hervorragende Steine und Baumwurzeln aufgehalten, daß er nicht weiter den Fluß hinabtrieb, und im nächsten Augenblick faßte ich den Arm Monsieur de Villardin's. Er schien gänzlich bewußtlos; aber ich sprang ans Land, zog ihn ans Ufer und legte ihn auf den Rasen. Noch immer regte er sich nicht; aber da ich, wie ich gestehen muß, in Folge verschiedener Gefühle, die ich nicht weiter zu erklären brauche, noch innigeren Antheil am Schicksal der Madame de Villardin nahm, als selbst an dem seinigen, schwamm ich rasch um die kleine Halbinsel herum, deren ich schon erwähnt habe.

Der Fluß war hier freier und offener, und das noch

übrige Licht des Himmels spiegelte sich klar in ihm ab; aber alle Trümmer der Brücke waren inzwischen so weit weggeführt, daß man sie nicht mehr sehen konnte, und vergebens strengte ich, meinen Kopf so hoch ich konnte, erhebend, mich an, einen auf dem Wasser schwimmenden Gegenstand zu entdecken. Immerfort so rasch, als ich mit der äußersten Anstrengung meiner Kräfte vermochte, stromabwärts schwimmend, suchte ich die Zeit, die ich darüber verloren hatte, Monsieur de Villardin ans Land zu ziehen, wieder hereinzubringen; und nach einem Augenblick traf ein schwacher und sehr entfernter Hülferuf mein Ohr, und ermuthigte mich zu fortgesetzter Anstrengung. Aber der Schrei wiederholte sich nicht; und nachdem ich fortgeschwommen, bis ich gänzlich erschöpft war, sah ich mich genöthigt, verzweifelnd dem Versuche zu entsagen, und stieg etwa eine Meile unter dem Hause des guten Jacques Marlot ans Land. Nach demselben lenkte ich so rasch als möglich meine Schritte; und als ich die Thüre verriegelt fand, pochte ich einige Augenblicke so heftig, daß er selbst mit einem Gesicht voll Schrecken ans Thor kam. Ich erzählte ihm, was vorgefallen, bat ihn, alle Diener des Pächterhauses und die Hüttenbewohner der Nachbarschaft aufzubieten, und in zwei Partien getheilt, eine auf jedem Ufer, die ganze Länge des Flusses hinab mit Fackeln und Laternen suchen.

Inzwischen eilte ich zurück, rief den Holzhauer am nächsten Parkthore, hieß ihn mit mir nach dem Platze eilen, wo ich Monsieur de Villardin verlassen hatte, und beant-

wortete unterwegs so gut ich konnte die begierigen Fragen, die er an mich richtete, die vorgefallenen Ereignisse betreffend.

Wir fanden den Herzog ganz an derselben Stelle, wo ich ihn verlassen hatte; aber obgleich er sich nicht im mindesten gerührt hatte, war doch augenscheinlich, daß er noch lebte; denn er athmete laut und hart, wie ein Mensch in tiefem Schlafe. Wir hoben ihn in unsern Armen auf und trugen ihn so schnell wir konnten in das Schloß, wo wir augenblicklich von dem ganzen Hause umringt wurden; und bei dem Schein der Lichter, die jetzt gebracht wurden, fanden wir, daß eine ernste Verletzung am Kopf wahrscheinlich eher die Ursache seiner Bewußtlosigkeit war, als die kurze Zeit, die er im Wasser geblieben.

Ich ließ ihn zurück in den Händen des Arztes, welcher seit einem Monat seinen Aufenthalt im Schlosse genommen hatte, der Gesundheitsumstände der Madame de Villardin wegen, und machte mich mit dem größten Theil der Hausgenossen auf, Alle mit Fackeln versehen; und drei Stunden lang suchten wir unausgesetzt nach dem Leichnam der unglücklichen Frau, von der Stelle an, wo die Brücke gebrochen war, bis zu einem Dorfe, beinahe sechs Meilen weiter stromabwärts. Unser Suchen jedoch war vergeblich; und Alle voll von dem Gefühle, daß eine gute Gebieterin, eine wohlwollende Gönnerin und eine sanfte, edle Frau uns auf immer verloren sey, kehrten wir traurig und kummervoll nach dem Schloß zurück.

G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Hundert und erstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1844.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 100

Stuttgart 1844

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.61-c(19#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715312-9